



Edgar Wallace

Bones in London

**scanned by Ginevra
corrected by eboo**

Ein weiterer der berühmten Afrika Romane

Was macht Bones in London? Eine unerwartete Erbschaft führt ihn in die Geschäftswelt und wenig Verstand, aber Unmengen Glück lassen ihn bestehen. Neue Erlebnisse und vielleicht die Liebe begegnen ihm in seiner Zeit nach Afrika.

ISBN 3-8036-4042-3

Original: Bones in London

© Hesse & Becker im Weiss Verlag GmbH, Dreieich

August 1986

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	2
I Bones und ein großes Geschäft	3
II Der verborgene Schatz.....	23
III Bones und die Werfteigentümer.....	42
IV Das kleine Kiebitz-Auto.....	59
V Eine Filmaufnahme	78
VI Bones macht in Jute	97
VII Detektiv Bones.....	118
VIII Ein Urteil über Dichtkunst	135
IX Die Lampe, die niemals ausging	156
X Die Kleinbahn.....	174
XI Der Menschenkenner	191
XII Bones wird gefährlich.....	207

I

Bones und ein großes Geschäft

Das Geschäft am Schiffsmarkt lag vollständig darnieder, und selbst Leute, die sonst friedliche Bürger waren, sehnten sich in dieser Zeit nach einer Stunde des siegreichen Krieges, als die Aktien der Kenyon Line auf 88½ standen und sogar eine so armselige Gesellschaft wie die Siddons Steam Packets Line mit 3 notiert wurde.

Zwei tadellos frisierte Herren kamen ohne Hut die belebte Straße entlang. Sie hatten die Hände tief in die Taschen vergraben und die Köpfe mißmutig gesenkt.

Sie sprachen kein Wort und gingen wie Soldaten im Gleichschritt nebeneinander. Sie marschierten zusammen durch das offene Tor des Commercial Trust-Hauses. Gleichzeitig wandten sie sich nach links zum Aufzug, gleichzeitig schauten sie auf die Decke der Fahrstuhlkabine, als ob auf ihrer Vertäfelung irgendein delphisches Orakel stände, das ihnen den Ausweg aus ihren geschäftlichen Schwierigkeiten zeigen könne.

Dann ließen sie wieder die Köpfe sinken und schauten betrübt auf den Fahrstuhlführer, der langsam die Tür öffnete. Sie traten hinaus und marschierten einer hinter dem anderen zu den Büroräumen der Firma Gebr. Pole, Schiffsmakler. Auf dem Schild stand noch eine andere Firma: United Merchant Shippers Corporation. Sie schritten durch eine Türe, die die Aufschrift „Privateingang“ trug.

Hier trennten sie sich. Der eine trat auf die eine Seite, der andere auf die andere Seite eines großen Schreibtisches. Und während sie immer noch die Hände tief in ihren Taschen vergraben hatten, setzten sie sich wie auf Kommando in die weichen Polsterstühle und schauten einander über den Tisch an.

Es waren kräftige junge Leute, Mitte der Dreißiger, glatt

rasiert und von gesunder Gesichtsfarbe. Im Weltkrieg hatten sie ihrem Vaterlande gedient und der Allgemeinheit große Opfer gebracht, Der eine von ihnen trug damals Uniform, der andere nicht. Joe bekleidete irgendein geheimnisvolles Amt und trug deshalb Hauptmanns-Uniform. Dadurch war er aber an London gebunden und hatte sein Heimatland nicht verlassen. Der andere erhielt im Kriege eine kleine Auszeichnung und einen pompösen Titel als Aufkäufer von Militärstiefeln für die verbündeten Nationen. Beide hatten in großem Maßstab Kriegsanleihen gezeichnet und erhielten jetzt noch halbjährlich die Zinsen dafür.

Aber der Krieg mit seinen schrecklichen Ereignissen war vorüber. Man dachte nicht mehr an die aufreibende Nacharbeit und an die nächtlichen Eisenbahnfahrten, bei denen man weder für Geld noch gute Worte Schlafwagenkarten erhalten konnte. Auch Lebensmittelkarten gab es nicht mehr, und die Anschuldigungen wegen zu großer Kriegsgewinne gehörten ebenfalls der Vergangenheit an. Jetzt erlebten sie die bittere Tragödie, daß der Friedensschluß sie und die Firma gerade in dem Augenblick überraschte, als sie den Verkauf der Fee-Frachtlinie noch nicht abgeschlossen hatten. Die Verträge waren noch nicht unterzeichnet, und der Preis für Schiffe, der während des Krieges himmelhoch stand, erreichte plötzlich einen Tiefstand wie nie zuvor.

Die Fee-Linie war nicht sehr groß. Es war nur eine kleine Schiffsgesellschaft. Man hätte sie früher für zweihunderttausend Pfund verkaufen können, heute konnte man nur noch hundertfünfzigtausend dafür bekommen, aber bis jetzt war der Verkauf nicht geglückt.

„Joe“, sagte der ältere Mr. Pole mit einer Stimme, die aus der Gegend seiner blankgeputzten Schuhe zu kommen schien, „wir müssen irgend etwas mit den ›Feen‹ anfangen.“

„Dieser verfluchte Krieg!“ sagte Joe ärgerlich und verbissen. „Dieser Kaiser! Hätte er nicht wenigstens noch einen weiteren

Monat aushalten können? Er ist verantwortlich dafür, daß Amerika Schiffe gebaut hat - verantwortlich dafür -“

„Joe“, erwiderte der junge Mann auf der anderen Seite des Schreibtisches und schüttelte traurig den Kopf. „Das Fluchen hat keinen Zweck. Wir wußten, daß sie Schiffe bauen, und das Geschäft sah auch gar nicht schlecht aus. Wenn die Türkei nicht zusammengebrochen wäre und all die beschlagnahmten Schiffe freigegeben hätte -“

„Verdammte Türkei!“ sagte der andere diesmal ganz ruhig. „Dieser niederträchtige Sultan und Enver und Taalat. Dieses verfluchte Bulgarien, dieser Ferdinand -“

„Jetzt mußt du auch noch die Bolschewiken verfluchen, Joe!“ fiel sein Bruder schnell ein. „Meiner Meinung nach sind die zuallererst an der jetzigen Lage schuld. Aber verfluche nicht auch noch Österreich, sonst müßtest du sogar Jugoslawien verdammen und -“

Er seufzte tief, zog die Lippen zusammen und schaute angestrengt auf das Löschpapier, das vor ihm lag.

Joe und Fred Pole hatten allerhand Fehler, die sie auch ganz offen zugaben, z.B. ihre Freigiebigkeit, ihre rückhaltlose Herzensgüte und ihre Bereitwilligkeit, selbst ihren schlimmsten Feinden einmal etwas Gutes zukommen zu lassen. Sie hatten aber auch andere Fehler, die sie nicht eingestanden, die ihre Mitmenschen aber trotzdem kannten.

Und dann besaßen sie bewunderungswürdige Vorzüge. So waren sie z.B. einander sehr zugetan, und nichts konnte sie von ihrer gegenseitigen Hochachtung abbringen. Sie halfen sich durch dick und dünn. Machte Joe ein schlechtes Geschäft, so ruhte Fred nicht eher, als bis er die Sache wieder in Ordnung gebracht hatte, und wenn Fred in einem schwachen Augenblick einen zu hohen Preis gezahlt hatte, lud Joe den eleganten Verkäufer zum Essen ein, redete ihm so lange zu und versicherte ihm so offenherzig seine Zuneigung, bis der gute Mann wieder

einen großen Teil seines schnell erworbenen Verdienstes aufgab.

„Ich vermute“, sagte Joe am Schluß einer etwas düsteren Auseinandersetzung, „daß wir Billing nicht zwingen können, seinen Vertrag einzuhalten.“ Er nahm sich eine Zigarre aus dem silbernen Kasten, der auf dem Schreibtisch zwischen den beiden stand. „Hast du den Rechtsanwalt deshalb gesprochen, Fred?“

Der andere nickte langsam.

„Cole hat mir erklärt, daß der Vertrag vom juristischen Standpunkt aus nicht perfekt ist. Billing hat sich zwar erboten, die Schiffe zu kaufen, und er hat es auch zweifellos ernst gemeint, aber Cole erklärt, daß der Richter dir mit der Feder in die Augen stechen wird, wenn du Billing vors Gericht bringst.“

„Glaubst du das wirklich?“ fragte Joe, der Freds Äußerung zu wörtlich genommen hatte. „Könntest du Billing nicht zu einem netten Essen einladen -“

„Billing ist Vegetarier, Joe!“ Er nahm sich auch eine Zigarre, biß das Ende ab und steckte sie an. „Und außerdem ist er taub. Das geht also nicht. Wir müssen uns nach einem anderen umschauen, der noch so jung und unerfahren ist, daß er auf die Sache anbeißt. Ich kann die beiden Dampfer, die Fee May und die Fee Bell verkaufen. Es sind verhältnismäßig kleine Kähne, und solche Schiffe werden im offenen Markt immer verlangt. Ich kann die Werften verkaufen, die Büros und die Firma mit den Kunden -“ „Was ist denn schon die Firma wert, Fred?“ „Fünfzig Cents netto“, sagte der andere düster. „Alles das kann ich verkaufen, aber die Fee Mary und die Fee Tilda bringen mich um. Man findet zwei solche Dampfer mit ihrer merkwürdigen Tonnage auf dem ganzen Markt nicht wieder. Wenn du zwei Schiffe von genau derselben Größe bekommen wolltest, könntest du sie nicht einmal für eine Million haben - ganz ausgeschlossen. Sie sind vermutlich schlecht gebaut.“ Joe wußte das schon lange.

„Ich habe sie Saddler von der White Anchor Line angeboten“, fuhr Fred fort, „und er sagte, wenn er einmal eine Sammlung von Kuriositäten anlege, werde er an mich denken. Dann habe ich versucht, sie an die Coastal Cargo Line zu verkaufen - es sind doch die geeigneten Schiffe für Fahrten nach New Castle und auch auf der Themse. Sie redeten sich damit heraus, daß die Gefahr von Seeminen und Unterseebooten noch nicht vollständig beseitigt sei. Dann sprach ich den jungen Topping darüber, der eine Linie nach der Westküste eröffnen will. Aber der gab mir zur Antwort, daß er an Feen und den heiligen Nikolaus und ähnliche Dinge nicht glaube.“ „Wer kam denn auch nur auf die verrückte Idee, sie Fee Mary und Fee Tilda zu nennen?“

„Wir wollen nicht schlecht von den Toten sprechen“, antwortete Fred. „Der Mann, der sie erbaut hat, weilt nicht mehr unter den Lebenden. Man sagt zwar, daß man vor Freude nicht stirbt, aber das ist nicht wahr, denn er starb zwei Tage, nachdem wir sie ihm abgekauft hatten, und hinterließ all sein Geld - all unser Geld seinem Neffen.“

„Das ist mir ganz neu“, sagte Joe und richtete sich auf. „Ich habe es auch nicht gewußt, bis ich gestern die Verkaufsurkunde mit zu Cole nahm, um nachzuprüfen, ob sich nicht irgendein Formfehler finden ließe, damit der Kauf rückgängig gemacht werden kann. Ich habe ihm telegraphiert.“ „Wem? Cole?“

„Nein, dem jungen Neffen. Wenn wir den nur -“ Er vollendete seinen Satz nicht, aber die beiden schauten sich groß an und verstanden sich.

„Wer ist das eigentlich? Ist es überhaupt jemand?“ fragte Joe ungewiß.

Fred strich die Asche seiner Zigarre ab und nickte.

„Jemand, der eine halbe Million Pfund hat, ist schon jemand, Joe“, sagte er ernst. „Der junge Mensch war früher in der Armee. Er hat den Dienst quittiert und besitzt jetzt ein Geschäft

in der City. Schemes Ltd. nennt es sich, viele Leute kennen ihn - besonders die Seeleute von der Westküste. Er hat einen seltsamen Beinamen.“

„Na, und -?“

„Bones“, sagte Fred mit Grabesstimme, „›Knochen‹ nennt man ihn. Aber er ist einer von den Knochen, die ich brauchen kann.“

In der großen sorgenvollen City lag auch ein anderes Büro. Es hatte aber weniger das Ansehen eines Geschäftsraumes als das eines eleganten Salons, denn es war nach den wohldurchdachten Plänen einer berühmten Firma für Innenausstattung möbliert, deren Geschäftsanzeigen man in den vornehmsten Zeitschriften finden konnte und deren ganzseitige Annoncen außer einem königlichen Wappen nur noch einen Stuhl aus der Queen-Ann-Zeit und den berühmten Namen der Firma zeigten. Die Räume waren mit erlesenem Geschmack ausgestattet, so daß man selbst an den kleinsten Kissen oder dem purpurroten Vorhang nicht das mindeste aussetzen konnte.

Das große, oxydierte Silbergitter vor dem Kamin, die persischen Teppiche und die Möbel aus Rosenholz, die venezianischen Blumenvasen waren fein abgestimmt zu den getäfelten Wänden und der vornehmen Standuhr, die so ruhig über dem prachtvollen Kamin tickte. Nicht vergessen darf man die wundervollen bequemen Sessel, die silbernen Armleuchter und die dezente Tischlampe mit ihrem herrlich gerafften purpurseidenen Schirm. Alle diese Dinge zeugten für die vornehme Erziehung und künstlerische Veranlagung des jungen Mannes, dessen Einrichtung ein Beweis für die Leistungsfähigkeit des Hoflieferanten Worrow war.

Der junge Mann selbst saß in einem äußerst bequemen Sessel und hatte seine Füße auf das olivgrüne Leder des Rosenholzschreibtisches gelegt. Er war schon längst mit seiner luxuriösen Umgebung vertraut und fühlte sich wohl darin. Aus

Langeweile, nicht weil er Hunger hatte, kaute er an einem kostbar geschnitzten Messer aus Elfenbein. Er war im Vertrauen auf sein gutes Glück und sein großes Bankkonto von Hunderttausenden von Pfunden bei der Midland- und Somerset-Bank nach England zurückgekommen. Er hatte ein Buch in blauem Ledereinband und mit Messingbeschlägen mitgebracht, auf dessen Vorderseite das Wort ›Schemes‹ in Goldbuchstaben geprägt war.

Die Seiten des Buches waren mit merkwürdigen und verrückten Berechnungen bedeckt, die quer über die Seiten geschrieben waren. So z. B. folgender Kostenanschlag:

Alte Häuser aufkaufen..... ungefähr 20 000 Pfund

Abreißen..... „ 5 000 „

Dafür 50 große Wohnungen..... „ 10 000 „

Tapezieren, Farbe, Fenster usw.... „ 5 000 „

Summa 40 000 Pfund

50 Wohnungen ergeben bei einer Miete von 80 Pfund im Jahr 40 000 Pfund. Verdienst netto ungefähr 100 Prozent.

Bemerkung: Für Familien des Besseren Mittelstandes, anständige Leute. Auf diese Weise könnte man eine gute Tat vollbringen, indem man der Arbeiterbevölkerung Wohnungen verschafft und Geld verdient, das unter die Armen verteilt werden kann.

Mr. Augustus Tibbetts, früher Offizier bei Sr. Majestät Haussa-Schützen, war der geschäftsführende Direktor der Firma ›Schemes Ltd.‹, wie das große Messingschild an der Türe bekundete. Der ernst dreinschauende junge Mann trug ein goldgefaßtes Monokel, das auf seine graugewürfelte Weste herabhing und das er gelegentlich auch in das linke Auge klemmte. Seine braunrote Gesichtsfarbe zeigte, daß er sich lange in den Tropen aufgehalten hatte. Wenn er sich aufrichtete, hatte man den Eindruck, daß man es mit einem früheren Militär zu

tun hatte.

Er nahm seine Füße von der Tischplatte, griff nach einem Brief, las ihn laut, das heißt, er las nur bestimmte Wörter, ließ andere aus und setzte für einige andere usw. usw. ein, wenn es ihm zu langweilig war, den ganzen Satz zu lesen.

›Sehr geehrter Herr, als alte Freunde Ihres verehrten Onkels usw. und dergleichen, ergreifen wir die ernste Gelegenheit usw. usw.... unser Mr. Fred Pole wird Ihnen seine Aufwartung machen und, na usw. Ihre hochachtungsvoll Ergebenen.<

Mr. Tibbetts zog die Augenbrauen zusammen und läutete unnötig heftig die silberne Glocke. In der Türöffnung erschien eine sonderbare Gestalt in roten Hosen, einer grünen Zuavenjacke, einem phantastischen Fes und purpurroten Lederpantoffeln. Als Gürtel war kühn eine orientalische Seidenschärpe umgeschlungen. Das große sanfte Gesicht war schwarz, trotz dieser glänzenden arabischen Kleidung war es zweifellos ein Neger.

Dieses Gewand war eigens nach den Plänen von Mr. Tibbetts angefertigt worden. Er hatte es genau nach der Kleidung des farbigen Kellners kopieren lassen, der den türkischen Kaffee im Wistaria-Restaurant servierte. Es gab keinen Grund, weshalb ein Geschäftsmann wie Bones eine Leibwache nötig gehabt hätte, und noch viel weniger Ursache war vorhanden, einen Leibdiener in dem farbenfreudigen Gewand eines Othellos auftreten zu lassen. Aber obwohl Mr. Tibbetts Geschäftsmann war, hatte er doch seine Besonderheiten. Er hob den ernsten Blick.

„Ali“, fragte er, „hast du die Posten im Hauptbuch nachgetragen?“

„O Herr“, sagte Ali mit tiefer Ergebenheit, „der Gegenstand war zu umfangreich, um in die Öffnung des Briefkastens hineinzugehen.“

So habe ich ihn dem weiblichen Beamten hinter dem Postschalter persönlich überreicht.“

Bones sprang auf und sah ihn entsetzt an.

„Zum Donnerwetter, du alter verrückter Esel, du hast das Hauptbuch doch nicht etwa zur Post getragen?“

„O Herr“, entgegnete Ali vorwurfsvoll, „du hast mir den ausdrücklichen Befehl gegeben, die ›Post nachzutragen‹. Deshalb habe ich das Geschäftsbuch sorgfältig in Packpapier eingewickelt, mit Bindfäden verschnürt und es nach der Post getragen.“ Bones fiel in seinen Sessel zurück.

„Es hat wirklich keinen Zweck, Ali“, sagte er traurig, „mein armer unzivilisierter Wilder, du kannst wahrhaftig nichts dafür. Ich werde dich niemals soweit bringen, mein armer alter verrückter Kerl! Wenn ich dir sage, die ›Posten nachtragen‹, dann meine ich doch, du sollst das Geld, das du für Wagen, Autobus usw. ausgegeben hast, in das Buch einschreiben. Ohne Vernunft kann man natürlich kein Geschäft führen, Ali. Weißt du denn das nicht, du alter Götze? Wie sollen denn nachher die Rechnungsrevisoren sich auskennen, wie ich das Geld meines Onkels ausgegeben habe, wenn du es nicht einmal aufschreibst! Die Posten nachtragen, heißt aufschreiben. Aber um alles in der Welt -“, plötzlich kam ihm ein schrecklicher Gedanke - „an wen hast du es denn adressiert?“

„O Herr“, sagte Ali ruhig, „ich habe das Buch an die Privatadresse deiner Hoheit gesandt.“

Ali hatte sein Englisch im Laboratorium eines britischen Gelehrten in Sierra Leone erlernt, und durch sein langes Zusammenleben mit diesem gelehrten Mann enthielt sein Wortschatz viele ungebräuchliche und hochtönende Ausdrücke.

Bones seufzte resigniert.

„Ich erwarte -“

In diesem Augenblick ertönte die Glocke.

Auch diese Glocke war aus Silber. Bones schaute auf, zog seine Weste herunter, strich noch einmal über das Haar,

klemmte das Monokel ein und nahm einen großen Federkiel mit einer lebhaft roten Feder in die Hand.

„Laß ihn herein“, sagte er geschäftsmäßig.

Ein wohlgekleideter junger Mann betrat das innere Heiligtum. Er hatte einen glänzenden Zylinder in der Hand und kam mit leichten Schritten quer durch den Raum.

„Ah, Mr. Fred Pole!“ las Bones auf der Karte des Besuchers mit einem düsteren Blick, den er sich für die Geschäftsstunden angewöhnt hatte.

„O ja.“

„Nehmen Sie, bitte, Platz, Mr. Pole. Ich stehe gleich zu Ihrer Verfügung.“

Den ganzen Morgen hatte er nun auf Mr. Pole gewartet, und der Firmenaufdruck auf dem Brief, den Mr. Pole ihm geschrieben hatte, war Veranlassung zu kühnsten Träumen gewesen.

Schiffe... Dampfer... Hausflagge... die goldenen Uniformknöpfe der Schiffsoffiziere...

Mit einer Handbewegung lud er Fred zum Sitzen ein, und als dieser Platz genommen hatte, schrieb er wie besessen. Diese plötzliche, eilige Tätigkeit war eine Erscheinung, die mit der Ankunft seines Besuches zusammenfiel. Daran war teils seine Nervosität, teils auch der Umstand schuld, daß ihm Fremde unsympathisch waren. Mit großer Eile beendete er seine Arbeit, löschte das Papier ab und steckte es in einen Briefumschlag, fügte die Adresse hinzu und legte den Brief auf den Schreibtisch. Dann nahm er wieder die Visitenkarte in die Hand und sah sie an. „Mr. Pole?“

„Mr. Pole!“ wiederholte der fremde Herr. „Mr. Fred Pole?“ fragte Bones mit einigem Erstaunen. „Mr. Fred Pole!“ bestätigte der andere.

Bones schaute von der Visitenkarte zu dem Besucher, als ob

er seinen Augen nicht trauen könne.

„Ich habe von Ihnen einen Brief bekommen“, sagte er und suchte auf dem Schreibtisch. „Ah, hier ist er.“ Es lag nur das eine Papier auf dem großen Tisch. „Ja, ich freue mich sehr, Sie zu sehen.“

Er stand auf und schüttelte dem anderen feierlich die Hand. Darauf setzte er sich wieder und hustete. Dann nahm er seinen Elfenbeinbrieföffner, kaute daran, hustete wieder, als er entdeckte, daß er etwas Unschickliches tat, und legte den Brieföffner geräuschvoll auf den Tisch.

„Ich hatte mir vorgenommen, Sie zu besuchen, Mr. Tibbetts“, sagte Fred liebenswürdig. „Wir stehen, wenn ich so sagen darf, in geschäftlicher Verbindung.“ „So - tatsächlich?“

„Sehen Sie, Mr. Tibbetts“, fuhr Fred mit einem traurigen Lächeln fort. „Ihr verehrter verstorbener Onkel verkaufte uns seine Schiffe, bevor er sich vom Geschäft zurückzog. Einen Monat später starb er.“ Er seufzte und Bones seufzte auch.

„Ihr Onkel war ein großer Mann, Mr. Tibbetts, einer der größten Geschäftsleute in dieser kleinen City - was für ein Mann!“ „Ja!“ sagte Bones und schüttelte traurig den Kopf. Er hatte seinen Onkel niemals gesehen und nur selten von ihm gehört. Saul Tibbetts war als Geizhals bekannt, und seine Sprache war derartig rauh gewesen, daß man den Knaben Augustus unweigerlich und eilig in das Kinderzimmer brachte, wenn der alte Onkel Saul die Familie besuchte, was allerdings nur selten vorkam. Bones hatte nun das ganze große Erbe angetreten und wußte selbst nicht, wie. Es erschien ihm alles wie ein Traum, aus dem er noch nicht ganz erwacht war.

„Ich muß gestehen, Mr. Tibbetts, daß ich mir oft Gewissensbisse wegen Ihres Onkels gemacht habe. Schon öfters wollte ich zu Ihnen kommen, um mit Ihnen zu sprechen. Heute morgen sagte ich zu meinem Bruder: ‚Joe, ich werde hingehen und Tibbetts besuchen‘ - verzeihen Sie mir diese Freiheit - aber

wir sprechen immer so, wenn wir von den Rothschilds und den Morgans sprechen, ohne daß wir Titulaturen hinzufügen.“

„Natürlich, selbstverständlich!“ murmelte Bones.

„....ich werde Tibbetts besuchen und werde mir einmal die Sache vom Herzen reden“, sagte ich. „Wenn er diese Schiffe zu dem Preise zurückhaben will, den wir dafür gezahlt haben, und selbst für weniger, dann soll er sie bekommen. ‚Fred‘, sagte er, ‚für einen Geschäftsmann bist du zu feinfühlig.‘ ‚Joe‘, entgegnete ich, ‚mein Gewissen arbeitet auch während der Geschäftsstunden.‘ „

Bones schien zu verstehen und strahlte.

„O ja, mein lieber, alter Pole“, sagte er munter. „Ich verstehe, Sie haben meinen lieben, alten Onkel beschwindelt, Sie haben ihm Geld abgenommen und das wollen Sie jetzt zurückzahlen.“

Bones erhob sich und streckte seine knochige Hand aus.

„Sie sind ein netter, alter Sportsmann, Sie können das Geld hier auf den Tisch legen.“

„Was ich sagen wollte“ - begann Fred etwas erregt.

„Kein Wort weiter - wir wollen eine Flasche zusammen trinken. Was darf ich Ihnen anbieten, Ginger-Ale oder Apfelwein?“

Fred unterdrückte mühsam ein Lachen.

„Warten Sie, warten Sie, Mr. Tibbetts“, bat er. „Ich muß Ihnen doch alles erst erklären. Natürlich haben wir Ihren Onkel nicht wissentlich beraubt -“

„Nein, natürlich nicht“, sagte Bones und verzog einen Augenblick lang das Gesicht. „Wir Geschäftsleute berauben niemals jemand! Ali, bringe die Getränke!“

„Wir beraubten ihn nicht bewußt“, fuhr Mr. Fred verzweifelt fort, „aber wir - hören Sie mein Geständnis!“

„Sie haben etwas von ihm geborgt und haben es nicht zurückgezahlt - wie leichtfertig! Her mit dem Korkenzieher, Ali!“

Was darf es sein - Sodawasser oder was Alkoholisches?“

Mr. Fred betrachtete den jungen Mann ernst und lange.

„Mr. Tibbetts“, sagte er und ergriff schnell Bones' Hand. „Ich hoffe, daß wir Freunde werden. Ich mag Sie. Das ist meine Besonderheit - ich mag die Leute, oder ich mag sie nicht. Um aber wieder auf die Sache zurückzukommen. Wir kauften von Ihrem Onkel zwei Schiffe für hundertvierzigtausend Pfund, als wir wußten - ja, wir wußten es ganz bestimmt, daß sie mindestens zwanzigtausend Pfund mehr wert waren - jetzt, nachdem ich Ihnen das gesagt habe, fühle ich mich glücklicher.“

„Zwanzigtausend Pfund mehr wert“, sagte Bones nachdenklich.

Die Vorsehung arbeitete für ihn.

„Wenn es das Geld eines andern gewesen wäre, hätte ich mich nicht darum gekümmert“, sagte Fred kühn. „Aber fragen Sie Cole er ist der beste Rechtsanwalt in dieser Stadt in Schiffsangelegenheiten -, fragen Sie meinen Bruder, der vermutlich die größte Schiffsautorität auf der ganzen Welt ist, oder - wozu andere fragen - fragen Sie sich selbst. Wenn Sie nicht der zweite Saul Tibbetts sind, wenn Sie nicht den Instinkt und das Auge und den Verstand eines Reeders haben - dann will ich nicht Fred Pole heißen!“

Er nahm seinen Hut auf und preßte die Lippen zusammen. Diese Grimasse und diese Geste sollten seine tiefste Überzeugung ausdrücken.

„Was sind sie heute wert?“ fragte Bones nach einer Pause.

„Was sie heute wert sind?“ Mr. Fred runzelte die Stirn und schaute nachdenklich an die Decke. „Nun, was werden sie heute wert sein? Ich vergaß, wieviel ich auf sie verwandt habe - sie liegen jetzt im Dock.“

Nun zog auch Bones die Lippen zusammen.

„Sie liegen jetzt im Dock?“ sagte er. „Lieber, alter Fred Pole,

Sie sind ein nettes, altes Idol! Beim Himmel, das ist nicht schlecht! ›Pole‹ und ›Idol‹, das reimt sich - haben Sie es bemerkt?“

Fred hatte es bemerkt.

„Es ist ausgezeichnet“, sagte Bones und schüttelte den Kopf. „Es ist ausgezeichnet, wie sich die Dinge entwickeln. Woher haben Sie gewußt, alter Landsmann, daß ich in das Schiffsgeschäft steigen wollte?“

Mr. Fred wußte nicht, daß Bones das beabsichtigte, aber er lächelte.

„Er ereignen sich wenig Dinge in der City, von denen ich nichts weiß“, gab er bescheiden zu.

„Die Tibbetts-Linie“, sagte Bones entschieden, „wird eine Hausflagge von roten und grünen Diagonalen haben - von Ecke zu Ecke. Ein gelber Anker in einer blauen Girlande in einer Ecke und der große Buchstabe T in der anderen.“

„Originell, sehr originell“, sagte Fred bewundernd. „Woher haben Sie diese gute Idee?“

„Ich habe immer Ideen“, gestand Bones errötend, „manchmal nachts, manchmal am Tage. Die Flotte“ - Bones betonte das Wort und wiederholte es -, „die Flotte wird bestehen aus dem ›Augustus‹, dem ›Sanders‹, einem lieben, alten Freund von mir, der in Hindhead wohnt, der ›Patricia‹, auch einer lieben, alten Freundin von mir, die auch in Hindhead wohnt, sogar in demselben Hause. Um die Wahrheit zu sagen, lieber, alter Fred, sie ist mit dem andern Schiff verheiratet. Und dann wird es den ›Hamilton‹ geben, eine wertvolle, treue Seele, ein sehr, sehr, sehr alter, lieber Freund von mir, der in kurzer Zeit zurückkommt -“

„Wie wollen wir die Sache nun regeln, Mr. Tibbetts?“ fragte Fred, der eine Verabredung zum Lunch hatte. „Würden Sie die beiden Schiffe zu dem Preise übernehmen, den wir Ihrem Onkel gegeben haben?“

Bones läutete.

„Ich bin ein Geschäftsmann, mein lieber, alter Fred“, sagte er korrekt. „Die Zeit kehrt nicht wieder, wir wollen die Sache jetzt in Ordnung bringen!“

Mit dem ›Jetzt‹ wollte er den Charakter des harten, unbeugsamen Geschäftsmannes zum Ausdruck bringen.

Fred kam in das Privatbüro von Pole & Pole, nachdem er in Gesellschaft gegessen hatte. Er strahlte vor Freude, und seine Züge waren von einem wunderbaren Frieden verklärt.

Aber Freds strahlende Miene war nichts, gegen das Hochgefühl, das sich in Joes Gesicht spiegelte. Er wartete auf seinen Bruder und hatte sich so weit in seinem Sessel zurückgelehnt, daß die Spitze seiner Zigarre zur Decke zeigte.

„Nun, Fred, wie geht es dir?“ Es war fast so wie der Wechselgesang in der Kirche.

„Sehr gut, - Joe.“ Fred hängte seinen Regenschirm auf, den er unnötigerweise mitgenommen hatte.

„Ich habe die Feen verkauft.“

Joe sagte es und Fred sagte es auch. Sie sagten es beide zusammen, und es war dasselbe siegesbewußte Trällern in ihren Stimmen. Und beide hörten im selben Augenblick auf, zu lächeln. „Du hast die beiden Schiffe verkauft?“ sagten beide wieder zusammen. Es sah fast aus, als ob sie diese Szene seit Monaten eingeübt hätten, so genau sprachen sie im Chor.

„Warte ein wenig, Joe. Wollen wir die Sache einmal gründlich erörtern? Soviel ich verstanden habe, hast du mir die Angelegenheit überlassen?“

„Das stimmt, Fred. Aber ich war so versessen auf meine Idee, nämlich die Sache vor dir zu regeln, und dann bin ich ja auch gar nicht als Vertreter der Firma Pole & Pole zu ihm gegangen -“

„Zu ihm - zu wem?“ fragte Fred und atmete schnell.

„Na, wie ist doch gleich sein Name - Bones!“

Fred nahm sein blauseidenes Taschentuch heraus und tupfte seine Stirne.

„Erzähle weiter, Joe!“ sagte er traurig.

„Ich erwischte ihn gerade noch in dem Moment, als er zum Essen gehen wollte. Ich hatte die Firmenkarte von der United Merchant Shippers in sein Büro geschickt. Das ist ja auch unsere Firma, und ich habe kein Wort von Pole & Pole erwähnt.“

„O nein, sicherlich nicht“, sagte Fred.

„Und, mein Junge“ - das war scheinbar Joes größter Trumpf, denn er sagte es mit großem Pathos -, „ich habe kein Wort über die Namen der beiden Schiffe in den Vertrag aufgenommen. Ich habe nur zwei Dampfer verkauft von so und so großer Tonnage und der und der Klasse -“

„Für wieviel hast du verkauft?“

Fred war doch etwas neugierig.

„Hundertzwanzigtausend!“ rief Joe freudig. „Er gründet eine Flotte, wie er sagt, mit der er die Tibbetts-Linie eröffnen wird. Auch erzählte er mir, daß er diesen Morgen schon zwei Schiffe gekauft hätte.“

Fred schaute nachdenklich zur Decke empor, bevor er sprach. „Joe, ist es ein fester Abschluß? Hast du die Sache schriftlich gemacht?“

„Ganz selbstverständlich“, sagte Joe, wütend bei dem Gedanken, daß der andere ihm zutraute, einen so wichtigen Teil eines Kaufabschlusses unterlassen zu haben.

„Das habe ich auch getan. Jene beiden Schiffe, von denen er erzählte, daß er sie gekauft hat, waren die beiden Feen.“

Es herrschte Totenstille im Büro.

»Nun wohl“, meinte Joe nach einer Weile unbehaglich, „dann müssen wir eben noch ein paar Schiffe dazu besorgen -“

„Wo sollten wir die wohl herbekommen? Gestern hast du noch zugegeben, daß zwei solche Boote in der ganzen Welt nicht mehr aufzutreiben, sind.“

Wieder herrschte tiefes Schweigen.

„Ich glaubte, mein Bestes zu tun, Fred.“

Der andere nickte.

„Aber wir müssen etwas unternehmen, wir können einem Mann nicht etwas verkaufen, was wir nicht haben. Joe, könntest du heute nachmittag nicht Golf spielen gehen, während ich versuchen will, die Sache in Ordnung zu bringen?“

Joe nickte und erhob sich feierlich, nahm seinen Regenschirm vom Ständer und seinen glänzenden Zylinder und verließ leise das Zimmer.

Von drei bis vier Uhr saß Mr. Fred Pole in tiefen Gedanken versunken, und schließlich schloß er mit einem schweren Seufzer seinen Kassenschrank auf, nahm sein Scheckbuch heraus und steckte es in die Tasche.

Bones war gerade dabei, fortzugehen, nachdem er mit dem Erfolg des heutigen Tages sehr zufrieden war, als Fred Pole gemeldet wurde.

Bones begrüßte ihn so herzlich wie einen Bruder, faßte ihn gleich beim Eingang an der Hand und führte ihn zu einem der bequemen Sessel.

„Das ist aber nett von Ihnen, lieber, alter Fred!“ sagte er vergnügt. „Wirklich zu liebenswürdig. Man muß das Eisen schmieden, solange es warm ist, mein lieber, alter Schiffseigentümer. Ali, bringe mein Scheckbuch!“

„Nur einen kurzen Augenblick, Mr. Bones. Seien Sie nicht böse, daß ich Sie mit Ihrem Spitznamen nenne, der schon einen guten Klang in der City hat.“

Bones schaute ihn zweifelnd von der Seite an.

„Persönlich ziehe ich allerdings Tibbetts vor“, verbesserte

sich Fred.

„Persönlich tue ich das auch“, fügte Bones hinzu.

„Ich komme wegen eines merkwürdigen Irrtums“, sagte Fred mit so beschlagener Stimme, daß Bones aufschaute. „Tatsächlich, mein lieber Freund, ich -“

Er ließ den Kopf hängen, und Bones legte ihm voll Mitgefühl die Hand auf die Schulter.

„Jeder ist gezwungen, einmal den Weg zu gehen, mein lieber, alter Fred“, sagte Bones. „Was mich betrifft, so bin ich dem Alkohol nicht ergeben. Und ich habe Nerven wie Stahl und Eisen.“

„Ich muß mich tatsächlich vor Ihnen schämen“, gab Fred zu.

„Sie brauchen sich gar nicht vor mir zu schämen, mein armer, alter Trinker. Ich kann mich darauf besinnen, daß einmal -“

„Als ein ehrlicher Geschäftsmann, Mr. Tibbetts“, sagte Fred tapfer, „können Sie mir vergeben, wenn ich Gefühl habe?“

„Gefühl? Sie verrückter, alter Kerl. Ich bin ganz Gefühl, mein lieber, alter Freund. Ich weine mich jeden Abend in Schlaf, wenn ich die Bücher des alten Charles Dickens lese.“

„Ich tue es nur aus Gefühl“, sagte Fred gebrochen. „Ich kann es einfach nicht - ich kann mich von diesen beiden Schiffen nicht trennen, die ich Ihnen verkauft habe.“

„Wie?“

„Sie gehörten Ihrem Onkel. Aber mein Bruder und ich haben eine solche Anhänglichkeit an diese Schiffe, daß es profan wäre, darüber zu sprechen. Mr. Tibbetts, wir wollen das Geschäft annullieren.“ - Bones atmete schnell und rieb sich die Nase.

„Geschäft, mein lieber, alter Freund“, erwiderte er höflich, „bleibt Geschäft. Tragen Sie es standhaft wie ein Mann. So sagte der alte, ehrwürdige Francis Drake, als sie ihn beim Kricketspiel störten. - Aber Geschäft ist Geschäft, mein lieber Freund. Es würde mir ja ein großes Vergnügen sein, Sie mir zu

Dank zu verpflichten, aber es geht nicht -“ Er schüttelte heftig den Kopf.

Mr. Fred holte langsam sein Scheckbuch heraus und legte es mit einem Seufzer auf den Tisch, wie jemand, der sein Testament machen will.

„Sie sollen nichts verlieren“, sagte er und schluckte, denn er war tatsächlich sehr betrübt. „Ich muß für meine Schwäche zahlen. Was meinen Sie zu fünfhundert Pfund?“

„Nun, was meinen Sie zu tausend, wenn die Sache so geregelt werden soll, Freddy? Ich bin wirklich sehr ärgerlich, daß Sie das Geschäft rückgängig machen wollen!“

„Siebenhundertfünzig!“ Er blinzelte Bones an.

„Also, nun schreiben Sie tausend, mein lieber Fred, ich kann die Fünziger nicht so gut zusammenzählen!“

So wurde >in Anbetracht<, wie Fred schnell zu Papier brachte und Bones noch schneller unterschrieb, „gegen eine Abstandssumme von tausend Pfund der Vertrag zwischen usw. usw. annulliert“, und Fred wurde wieder Eigentümer der beiden Schiffe.

„Mein lieber, alter Fred“, sagte Bones, als er den Scheck in die Tasche steckte, „ich verstehe nicht - Offenheit ist von je ein Fehler von mir gewesen - viel von dem ganzen Schiffsgeschäft. Aber sagen Sie mir doch, mein netter, alter Geschäftsmann, warum verkaufen die Leute einem die Schiffe am Morgen und kaufen sie am Nachmittag wieder zurück?“

„Das ist eben das Geschäft, Mr. Tibbetts“, sagte Fred lächelnd. „Nichts weiter als Geschäft.“

Bones hatte sich den Finger mit Tinte beschmutzt und versuchte ihn mit dem Löscher zu reinigen.

„Ein ganz hübsches Geschäft für mich, mein lieber, alter Freund. Ich habe tausend Pfund von Ihnen bekommen und tausend Pfund von einem andern Herrn, der mir auch zwei

Schiffe verkauft hat.“

„Ein anderer Herr?“ fragte Fred schwach. „Vielleicht jemand von der Firma United Merchant Shippers?“

„Ja, ja, diese Firma vertrat er.“

„Hat der auch sein Geschäft mit Ihnen aufgegeben?“

„Gewiß! Er war übrigens ein sehr netter, lieber Mensch! Er sagte, ich könnte ihn ruhig bei seinem Vornamen nennen! Der nette, alte Joe!“

„Der nette, alte Joe“, wiederholte Fred mechanisch, als er aus dem Büro ging. Und den ganzen Weg nach Hause sagte er noch: „Der nette, alte Joe!“

//

Der verborgene Schatz

Mrs. Staleybornes erster Gatte war ein Universitätsprofessor und ein Träumer. Ihr zweiter Mann hatte aber sein Leben als Zauberkünstler begonnen und sich allmählich durch natürliche Veranlagung zum Teilhaber einer kleinen Winkelbank heraufgearbeitet.

Als Mrs. Staleyborne noch Miss Clara Smith hieß, war sie die Haushälterin des Mr. Whitland, eines Gelehrten der Biologie, der eines Tages ihre Unentbehrlichkeit entdeckte und nur wenig an die gesellschaftliche Kluft dachte, die zwischen dem jüngsten Sohn des verstorbenen Lord Bortelydine und der einzigen Tochter des Mechanikers Albert Edward Smith lag. Für den Professor war sie Miss Homo sapiens, ein hübscher, federnloser Zweisohlgänger des Geschlechtes Homo. Sie hatte ein häusliches Wesen und konnte kochen wie ein Engel. Die hübsche Frau wußte offenbar niemals, wie ihr Gatte mit Vornamen hieß, denn sie nannte ihn bis zu seinem Todestage Mr. Whitland.

Nach ihrer Verheiratung wurden ihre Beziehungen zueinander enger, als sie einem kleinen Töchterchen das Leben schenkte, und sie steigerten sich noch, als diese Tochter heranwuchs. Marguerite Whitland hatte die geistige Veranlagung ihres Vaters und jene Anmut und wunderbare Schönheit geerbt, die von jeher die Frauen des Hauses Bortelydine auszeichneten. Als Professor Whitland starb, betrauerte ihn seine Frau in aller Anhänglichkeit, aber sie fühlte sich doch erleichtert. Die Hälfte der Last, die auf ihr ruhte, war von ihr genommen. Ihre Tochter war damals Schülerin des bekannten Cheltenham College und mühte sich ab, den binomischen Lehrsatz zu lernen.

Als Mrs. Whitland zwölf Monate Witwe war, machte sie in einem Sanatorium in Harrogate die Bekanntschaft des Mr.

Cresta Morris. Und wenn man die Wahrheit sagen soll, so erfüllte er ihre Vorstellung von einem liebenswürdigen Mann mehr als der verstorbene Professor. Mr. Cresta Morris trug weiße Kragen und wunderschöne Krawatten, und eine goldene Uhrkette hing über seiner Phantasieweste. Er rauchte große Zigarren, hatte ein offenes und herzliches Wesen und sprach mit der Witwe in einer Sprache, die sie verstand. Es kam ihr dunkel zum Bewußtsein, daß der Professor niemals so zu ihr gesprochen hatte.

Mr. Cresta Morris verfügte über einen Wortschatz von etwa tausend Worten, mit denen Mrs. Whitland gut vertraut war. Auch war er ein Mann, der Einkommen und Vermögen hatte, wie er ihr erklärte. Sie gab Vertrauen gegen Vertrauen und erzählte von ihrem Haus in Cambridge, von ihrer Einrichtung, der großen Bibliothek und der jährlichen Rente von dreihundert Pfund, die von Professor Whitland für die Erziehung seiner Tochter bestimmt war und zu diesem Zweck an die Witwe ausgezahlt wurde. Auch teilte sie ihm mit, daß sie ein Vermögen von viertausenddreihundert Pfund besaß, das in Kriegsanleihe angelegt war und über das sie ohne Einschränkung verfügen konnte.

Mr. Cresta Morris wurde noch freundlicher als vorher. Nach drei Monaten heirateten sie, und sechs Monate später war das alte Haus in Cambridge verkauft und die Bibliothek in alle Winde zerstoben. Alles, was Mr. Morris für altmodisch hielt, wurde veräußert, und der Rest der Einrichtung in ein schönes, ansehnliches Haus in Brockley gebracht, das in mancher Beziehung nach der Ansicht der Mrs. Morris hübscher als das planlos gebaute, alte Gebäude in Cambridge war. Sie fühlte sich glücklich und lebte, obwohl sie nicht wußte, wie ihr Mann seinen Lebensunterhalt verdiente, zufrieden, ohne um eine Aufklärung zu bitten.

Sie holte Marguerite von Cheltenham zurück, damit sie ihr in dem neuen Haushalt helfen sollte. Aber ihre Tochter teilte ihre

Ansicht über Mr. Cresta in keiner Weise.

An einem Sonntagsabend saß Mr. Morris mit zwei Freunden im Speisezimmer vor einem knisternden Kaminfeuer. Mrs. Morris war schon zu Bett gegangen, und Marguerite wusch das Geschirr, denn ihre Mutter konnte keinen Diensten um sich leiden.

Geschirrklopfen unterbrach Mr. Morris gerade bei einem wichtigen Punkt seiner Erzählung. Er wandte den Kopf.

„Das ist das Mädchen - sie ist schon ziemlich erwachsen.“

„Das beste wäre, wenn du sie verheiratetest“, sagte Job Martin. Er hatte ein scharfgeschnittenes Gesicht und war dafür bekannt, daß er praktisch und klug handelte. Er stand auch noch in einem anderen Ruf, der hier aber nicht näher erwähnt werden soll.

„Verheiraten?“ sagte Mr. Morris ärgerlich, „ach nein.“ Er blies die dicken Rauchwolken seiner Zigarre zur Decke. „Sie ist nicht zum Abendbrot gekommen, habt ihr das bemerkt? Wir sind ihr nicht gut genug. Sie treibt sich im ganzen Haus herum - überall steckt sie ihre Nase hinein und schnüffelt uns nach.“

„Schicke sie doch wieder in die Schule zurück“, meinte Mr. Timothy Webber, ein Mann von fünfundfünfzig Jahren mit breiten Schultern und glattrasiertem Kinn. Er hatte sich schon in vielen Berufen betätigt und war der Kriminalpolizei nicht unbekannt. Mr. Morris hatte ihn in einer Reisegesellschaft kennengelernt.

„Wir hätten sie gut brauchen können“, fuhr Mr. Morris bedauernd fort, „sehr schade. Sie ist bildhübsch, das gebe ich gerne zu. Nun nehmen wir einmal an, sie -“

Webber schüttelte den Kopf.

„Wir machen es, wie ich vorgeschlagen habe, oder gar nicht. Ich habe diesen Menschen nun einen ganzen Monat lang studiert, und ich sage euch, ich kenne ihn in- und auswendig!“

„Hast du ihn aufgesucht?“ fragte der zweite.

„Bin ich denn verrückt?“ fragte Webber. „Ich habe ihn natürlich nicht besucht - es gibt doch noch andere Wege, etwas ausfindig zu machen. Er gehört nicht zu den Leuten, die man mit einer Frau fangen kann, selbst wenn sie noch so hübsch ist.“

„Wie nennen Sie ihn doch gleich?“ fragte Morris.

„Bones!“ Webber grinste. „Wenigstens bekommt er Briefe mit der Überschrift: ‚Mein lieber Bones!‘, so daß ich vermute, daß er diesen Spitznamen hat.“

„Er hat sehr viel Geld und steckt voll von verrückten Plänen. Außerdem ist er romantisch.“

„Was wollen wir mit Romantik anfangen?“ fragte Job Martin.

Webber wandte sich mit einem verzweifelten Achselzucken an Morris.

„Na, wenn ein Mann nur ein Körnchen Verstand hat -“

Job Martin brauste auf, aber Morris brachte ihn mit einer Handbewegung zum Schweigen.

„Ich verstehe den Plan - das genügt.“

Er verfiel wieder in Grübeln und kaute an seiner Zigarre.

„Ich wünschte, das Mädchen wäre dabei“, sagte er und schüttelte den Kopf. - „Warum?“ fragte Webber neugierig.

„Weil sie“ - er zögerte -, „ich weiß nicht, was sie über mich erfahren hat. Ich vermute wohl, was sie von mir denkt, ich würde sie aber gerne in eine solche Sache verwickelt sehen, hm - hm -“ Es fehlte ihm das Wort.

„Um sie zu kompromittieren?“ ergänzte der belesene Webber.

„Ja, das meine ich. Ich möchte, daß es so weit kommt.“ Dabei setzte er seinen Daumen mit einer ausdrucksvollen Geste auf den Tisch.

Marguerite stand draußen vor der Tür, hielt den Griff in der Hand und überlegte, ob sie den heißen Kessel mit Grog

hineinbringen sollte, den Mr. Morris bestellt hatte. Sie stand still und horchte.

Die Häuser in Brockley waren schnell gebaut worden und deshalb besonders hellhörig. Sie stand eine ganze Viertelstunde, während sich die drei Männer drinnen unterhielten, und alle Zweifel, die sie noch über die Art der Geschäfte ihres Stiefvaters hegte, wurden dadurch zerstreut.

Der alte Kampf zwischen der Anhänglichkeit an ihre Mutter und ihrem eigenen Lebensplan und ihren eigenen Ideen begann wieder. Sie hatte in den letzten zwölf Monaten eine Hölle durchgemacht und sich immer wieder vorgenommen, ein solches Leben nicht weiterzuführen. Nur das Mitleid, das sie für ihre hilflose Mutter empfand, hielt sie davon ab, das Haus zu verlassen. Sie hatte sich schon hundertmal gesagt, daß ihre Mutter in ihrer ruhigen, stillen Weise mit ihrem Los zufrieden sei und daß es eher eine Erleichterung als einen Kummer für sie bedeuten würde, wenn die Tochter wegginge. Jetzt zögerte sie nicht länger. Sie eilte zur Küche zurück, nahm ihre Schürze ab, ging dann die Treppe zu ihrem Zimmer hoch und packte ihre Sachen.

Ihrer Mutter standen Unglück und herbe Enttäuschung bevor. Dieser Mann hatte ihr den letzten Shilling, den sie besaß, abgenommen und ihn in seine eigenen nichtswürdigen Geschäfte gesteckt. Marguerite hatte eine unklare Vorstellung, die später greifbare Gestalt annahm, daß sie wenigstens etwas von ihrem eigenen kleinen Vermögen retten müsse, wenn sie ihre Mutter nicht vor dem unvermeidlichen Zusammenbruch bewahren konnte. Deshalb kümmerte sie sich um alles und entdeckte, daß ihr Stiefvater schon jahrelang nur mit knapper Not dem Zugriff der Polizei entgangen war. Eines Tages würde man ihn doch fassen, und er mußte dann auch ihre Mutter in seinen Sturz mitreißen.

Mr. Cresta Morris war mit einem großen Plan beschäftigt, aber das Ausbleiben der Getränke erinnerte ihn daran, daß eine

seiner Anordnungen nicht ausgeführt worden war.

„Wartet einmal einen Augenblick! Ich habe dem Mädchen doch gesagt, daß sie den Kessel mit Grog um halb zehn bringen soll. Ich werde hinausgehen und ihn holen. Wie ich vermute, will sich Ihre Königliche Hoheit nicht herablassen, ihn selbst zu bringen.“

Er fand den Kessel auf dem Küchentisch, aber Marguerite war nicht da. Das war der Höhepunkt all ihrer Vernachlässigungen, die sie ihm angetan hatte. In seinem Ärger lief er den Gang entlang und rief mit lauter Stimme ihren Namen die Treppe hinauf.

Es kam keine Antwort, und er eilte in ihr Zimmer, Es war leer. Noch augenfälliger war es, daß ihre Kleider und alle Kleinigkeiten, die sonst ihren Toilettentisch zierten, verschwunden waren.

Als er wieder herunterkam, war er in Gedanken versunken.

„Sie ist fortgegangen“, sagte er einsilbig. „Das habe ich schon immer befürchtet.“

Es dauerte eine ganze Stunde, bis er wieder so weit war, daß er sich auf den faszinierenden Plan konzentrieren konnte und selbst die Flucht seiner Stieftochter im Augenblick vergaß.

Am folgenden Morgen erhielt Mr. Tibbetts Besuch.

Er saß in seinem prachtvoll ausgestatteten Privatbüro und mühte sich ab, einen Brief an die bedeutende Firma Timmins & Timmins, Agenten für Makler und Jachten, zu verfassen. Das Schreiben betraf einen unglücklichen Kauf, den er gemacht hatte.

„Sehr geehrte Herren“, begann der Brief, „ich habe Ihnen doch tausendmal gesagt, daß der Verkauf der Jacht Luana, die ich von Ihrem Klienten übernommen habe (ein netter Klient, muß ich schon sagen!), Betrug und Schwindel ist. Sie ist viel zu schwerfällig. Zweitausend Pfund für so ein Ding zu verlangen,

ist eine ausgekochte Schiebung. Nun gut, ich habe sie jetzt, und es hat keinen Zweck, über saure Milch ein großes Geschrei zu erheben. Aber ich möchte Sie doch bitten, als Verkäufer von Jachten dafür zu sorgen, daß ich sie wieder loswerde. Verkaufen Sie sie an irgend jemand, selbst für tausend Pfund. Ich war nicht ganz bei Verstand, als ich die Jacht übernahm, aber der Mensch hat mir alles so überzeugend eingeredet...”

Dies und mehr schrieb er, als die silberne Glocke einen Besuch meldete. Es hatte schon sehr lange geklingelt, als ihm zum Bewußtsein kam, daß er seinen Diener Ali zur Erholung an die Südküste geschickt hatte, um die Nachwirkungen einer heftigen Erkältung auszukurieren. Die Trennung war für beide sehr unangenehm. Viermal läutete die Glocke, und viermal hob Bones den Kopf, blickte schmollend zu der Tür und murmelte heftige Worte gegen Ali, der augenblicklich hundertfünfzig Kilometer von ihm entfernt war.

Dann erhob er sich plötzlich, eilte zur Tür, riß sie weit auf und rief ärgerlich:

„Herein! Was zum Teufel stehen Sie da draußen?“

Dann startete er auf den Besuch, erschrak, wurde sehr rot, erschrak noch einmal und klemmte sein Monokel ins Auge.

„Treten Sie, bitte, näher, meine Dame -“, sagte er verwirrt. „Die nette, alte Glocke ist nicht in Ordnung. Es tut mir furchtbar leid und so weiter. Wollen Sie, bitte, Platz nehmen?“

Im äußeren Büro war kein Stuhl sichtbar. Ali zog es immer vor, auf dem Fußboden zu sitzen, und die Besucher wurden auf diese Weise nicht ermutigt zu bleiben.

„Bitte, kommen Sie in mein Privatbüro“, sagte Bones. „In mein Privatbüro.“

Die junge Dame musterte ihn mit einem schnellen Blick, und ein flüchtiges Lächeln zitterte noch auf ihren Lippen, als sie dem bestürzten Bones in sein Allerheiligstes folgte.

„Das ist meine kleine Höhle - bitte, nehmen Sie doch Platz, mein nettes, altes - Verzeihung, junges Fräulein. Setzen Sie sich, bitte, in meinen Sessel - er ist der beste. Geben Sie aber acht, wenn Sie über den Telefondraht steigen.“

Sie hatte aber glücklich ihre Füße schon in den Draht verwickelt, und er eilte ihr zu Hilfe.

„Hoppla, meine liebe, alte - junge Dame, meine ich!“

Es war eine etwas atemlose Begrüßung. Sie war sehr erstaunt über den warmen Empfang. Aber er sah nur ihre grauen Augen, ihren wunderschönen Mund und fühlte nichts als den zarten Duft ihrer feenhaften Gegenwart.

„Ich bin gekommen, um Sie zu sprechen“, begann sie.

„Das ist äußerst liebenswürdig von Ihnen“, sagte Bones begeistert. „Sie glauben gar nicht, wie fürchterlich einsam ich mich fühle.“

Ich sage öfters zu den Leuten: Besuchen Sie mich doch einmal in der Zeit zwischen zehn und zwölf oder zwei und vier - genießen Sie sich nicht -“

„Also ich bin gekommen, um Sie zu sprechen.“

„Sie sind eine liebenswürdige, junge Dame“, lächelte Bones.

„Sie sind nicht gewöhnt, Damenbesuch in diesem Hause zu empfangen?“

„Sie sind die erste, die jemals hierher kam“, sagte er mit pathetischer Geste.

Sie glaubte, daß ihr Besuch falsch aufgefaßt werde, und das vergrößerte ihre Verlegenheit noch.

„Ich bin gekommen, um eine Stellung zu suchen“, sagte sie verzweifelt.

Er schaute sie groß an und klemmte sein Monokel ins Auge.

„Sie sind gekommen, um eine Stellung zu suchen, mein liebes, nettes, junges Fräulein?“

„Ja - deshalb bin ich gekommen.“

Bones' Gesicht wurde sehr ernst.

„Sie wollten eine Stellung annehmen?“ Er dachte einen Augenblick nach. „Was für eine Stellung? Aber natürlich“, fuhr er dann aufgeregt fort, - „hier gibt es furchtbar viel Arbeit, glauben Sie mir. Sie wissen gar nicht, was ich alles hier in meinem Sanktum erledigen muß - das ist nämlich der lateinische Name für Privatbüro. Und das verdammte alte Büro ist niemals sauber - niemals! Ich denke schon ernstlich daran“ - er legte die Stirn in Falten -, „ich denke sehr ernst darüber nach, die Frau, die hier Staub wischt, zu entlassen. Also heute morgen -“

Ein Lächeln blitzte in ihren Augen auf. So erschien sie Bones übermenschlich schön.

„Aber ich bin wirklich nicht hierhergekommen, um Staub zu wischen!“

„Natürlich sind Sie nicht deswegen gekommen.“ - Bones bekam einen Schreck. „Meine liebe, alte Dame - meine hochverehrte, junge - Dame - natürlich sind Sie nicht deshalb gekommen. Sie sind gekommen, damit ich Ihnen eine Stellung gebe - Sie sind gekommen, um hier zu arbeiten! Nun wohl, Sie sollen Arbeit haben. Fangen Sie nur gleich an!“

Sie schaute ihn groß an. „Was soll ich denn tun?“

„Ja, was würden Sie denn gerne tun? Was denken Sie über Pläne ausarbeiten? Dazu braucht man Verstand, Initiative und klare, kluge Gedanken -“ Er hörte sofort auf, als er sah, daß sie den Kopf schüttelte.

„Brauchen Sie nicht eine Sekretärin?“ fragte sie. Bones' Begeisterung stieg auf den Siedepunkt.

„Ja, das ist das Richtige - ich habe heute morgen eine Annonce in der Times - haben Sie die vielleicht gelesen?“

„Sie sagen nicht die Wahrheit!“ Sie sah ihn bei diesen Worten ruhig an. „Ich habe alle Anzeigen in der Times heute morgen

durchgelesen, und ich bin sicher, daß Sie keine eingesetzt haben.“

„Aber ich wollte eine einsetzen!“ behauptete Bones. „Gestern abend hatte ich wenigstens die feste Absicht. Hier ist das Papier, auf das ich die Annonce schreiben wollte.“ Er zeigte auf ein Blatt, das vor ihm auf der Tischplatte lag. „Eine Sekretärin - ja, richtig - lassen Sie mich einmal nachdenken!“

Er stützte das Kinn in die Hand und legte den Ellbogen in die andere.

„Da brauchen Sie also Papier, Federn und Tinte - das haben wir alles - wir haben sogar einen großen Vorrat im Schrank. Dann brauchen Sie auch noch einen Gummi - ich bin nicht sicher, ob wir einen Gummi haben, aber den können wir leicht besorgen. Und ein Lineal“, sagte er, „um gerade Linien zu ziehen, und all so was-“

„Und eine Schreibmaschine -“

Bones schlug sich unnötig heftig auf die Stirne.

„Eine Schreibmaschine! Ich wußte doch, daß in diesem Büro noch etwas fehlt. Ich habe Ali gestern gesagt -“

„Ach, Sie haben schon ein Mädchen engagiert?“ fragte sie enttäuscht.

„Ali ist der Name eines eingeborenen Dieners, der mir mit Leib und Seele ergeben ist. Er ist sozusagen schon seit Jahren in der Familie.“

„Oh, es ist ein Mann?“

Bones nickte.

„Ali, Ali - es ist nämlich Arabisch!“

„Ein Eingeborener?“

Bones nickte wieder.

„Aber er wird Ihnen nicht im Wege sein“, beeilte er sich zu erklären. „Er ist augenblicklich in Bournemouth, er ist schwer

erkältet. Und dann pflegt er zu schlafen und zu schnarchen. Ich hasse Leute, die schnarchen. Sie nicht auch?“

Sie mußte lachen. Das war der netteste und lustigste Chef, den sie sich vorstellen konnte.

„Natürlich schnarche ich auch etwas - alle großen Denker tun das - ich meine, alle Kopfarbeiter. Schnarchen Sie nicht auch ein wenig?“

„Danke, nein.“

Andere Firmeninhaber und deren Angestellte, die das palastähnliche Gebäude bevölkerten, in dem das Büro von Bones lag, sahen einige Minuten später einen jungen Mann ohne Hut die Treppe hinuntersausen. Er nahm drei Stufen auf einmal. Nach einer halben Stunde keuchte er dieselbe Treppe wieder empor und schleppte in der einen Hand eine teure Schreibmaschine und in der anderen einen kostbaren Louis XV.-Stuhl.

„Ich muß Ihnen gestehen, daß ich noch nicht sehr schnell stenografieren kann.“

„Stenografieren ist ganz unnötig, meine liebe, nette Stenografin“, sagte Bones entschieden. „Ich bin im Prinzip überhaupt gegen Stenografieren und werde immer dagegen sein.“

„Einen Augenblick, Mr. Tibbetts“, sagte sie. „Ich kann auch noch nicht sehr viel Maschine schreiben.“

„Da kann ich Ihnen helfen.“ Bones strahlte. „Selbstverständlich ist es nicht notwendig, daß Sie alles wissen, was das Maschineschreiben angeht, aber ich kann Ihnen einige Winke geben. Wenn Sie dieses Ding auf und ab drücken, dann läuft das Ding da oben entlang. Und jedesmal, wenn Sie auf diese Buchstaben tippen - ich will es Ihnen mal zeigen...Nehmen wir einmal an, ich will ›Sehr geehrter Herr‹ schreiben, dann muß ich mit einem großen ›S‹ anfangen. Nun, wo ist denn dieses nette große S?“ Er schaute düster auf die Tastatur, schüttelte den

Kopf und zuckte die Schultern. »Ich dachte es mir ja, auf der Schreibmaschine gibt es kein großes S. Ich dachte mir schon gleich, daß diese böse, alte Schreibmaschine -«

„Hier ist das große S!“ Sie zeigte es ihm.

Bones verbrachte einen angenehmen Vor- und Nachmittag. Er war schon fast bei seiner Wohnung in der Curzon Street angekommen, als ihm plötzlich einfiel, daß er die wichtigste Frage, ihr Gehalt, nicht geregelt hatte. Aber er freute sich auf den nächsten schönen Morgen, wo er diesen Fehler wieder gutmachen konnte.

Bones hatte die Gewohnheit, mindestens an drei Abenden in der Woche lange im Büro zu bleiben, denn er war begeistert von seinem neuen Beruf.

›Schemes Ltd.« war kein leerer Titel. Bones hatte wirklich Pläne, die jedes Gebiet der Industrie, philanthropische Dinge und soziale Tätigkeit betrafen. Er hatte Pläne, Häuser zu errichten und Rosenhecken den Eisenbahnstrecken entlang zu pflanzen, er wollte Automobile bauen, Arbeiterkolonien gründen, die Energie von Flut und Ebbe ausnützen. Er wollte ein Theater schaffen, wo das ganze Auditorium auf einer großen Drehscheibe saß, die man am Ende eines Aktes, ohne die Besucher des Theaters zu belästigen, herumdrehte, so daß sie auf die hinter ihnen aufgebaute zweite Bühne sehen konnten. Der letzte Verkehrsstreik hatte ihn geärgert, weil er ihm viele Unannehmlichkeiten verursachte, und er saß nun eine ganze Nacht und arbeitete einen Plan aus, wie die Stadt von sich aus diesen Mißständen abhelfen könnte.

Er war so in seine Pläne und Berechnungen vertieft, daß er lange Zeit die erregten Stimmen vor seinem Privatbüro gar nicht hörte.

Aber plötzlich wurde der Lärm draußen derartig laut, daß selbst er ihn bemerkte. Ärgerlich schaute er von seiner Arbeit auf.

„Zu dieser Nachtstunde... Das ist doch unglaublich.. In einem so vornehmen Hause!“

Seine abgerissenen Ausrufe wurden von der Schlägerei unterbrochen. Er hörte Flüche, dann polterte etwas, und es gab ein furchtbares Krachen an seiner Tür. Er vernahm ein Seufzen, sprang hoch und riß die Tür auf.

Dabei fiel ein Mann, der von außen dagegen lehnte, in das Zimmer herein.

„Schließen Sie schnell!“ keuchte er, und Bones gehorchte.

Der Besucher, der unter so merkwürdigen Umständen in Bones' Büro gekommen war, trug rauhe Seemannskleidung. Er war ein Mann mittleren Alters, seine Mütze war mit Staub bedeckt.

Der Fremde griff nach seinem linken Arm, als ob er große Schmerzen fühlte. Eine dünne rote Spur lief auf dem Rücken seiner dicken Hand herunter.

„Setzen Sie sich, mein netter, alter Seemann!“ sagte Bones be- ; sorgt. „Was ist mit Ihnen los? Was bedeutet denn der ganze Spektakel, Sie alter Seebär?“

Der Mann schaute ihn mit einem breiten Grinsen an.

„Sie hätten mich beinahe gekriegt, die Schweine!“

Er schlug seinen Ärmel zurück und band sein Taschentuch um einen roten Flecken. Dann lachte er in sich hinein.

„Es ist nur ein Kratzer - sie sind zwei Tage hinter mir her gewesen, Harry Weatherall und Jim Curtis. Aber Recht bleibt Recht auf der ganzen Welt. Ich habe gerade genug ausgehalten, um endlich das zu bekommen, was mir zusteht. Habe auf der hohen See gehungert - und habe auf Lomo Island gehungert - und ich soll noch mit denen teilen?“

Bones schüttelte den Kopf.

„Setzen Sie sich erst einmal, mein netter, alter Kerl“, sagte er mitleidig.

Der Mann steckte die Hand umständlich in seine innere Tasche und zog einen flachen, in Öltuch eingeschlagenen Kasten heraus, aus dem er ein altes, oft gefaltetes Stück Papier nahm.

„Ich kam in dieses großes Gebäude, um einen Gentleman aufzusuchen - einen Gentleman mit Namen Tibbetts.“

Bones wollte seinen Mund schön öffnen und sprechen, aber er schwieg still.

„Ich und Jim Curtis und der junge Harry, wir waren zusammen auf der ›Serpent Queen‹. Ich heiße Dibbs. Da haben wir zuerst Wind von Lomo Island bekommen, obwohl wir nicht glaubten, daß etwas Wahres an der Geschichte sei. Aber als Dago starb -“

„Welcher Dago?“ fragte Bones.

„Dago, der alles darüber wußte“, sagte Mr. Dibbs ungeduldig. „Als wir seine Sachen durchsuchten, fand ich das.“ Er schüttelte den Kasten vor Bones' Gesicht. „Nun gut, wir kamen nach Sydney, ich desertierte und überredete einen Mann aus Wellington, mir Geld zu borgen. Ich mietete ein Boot nach Lomo - und dann hatten wir Schiffbruch auf Lomo,“

„So, sind Sie dorthin gegangen?“ sagte Bones mitfühlend.

„Sechs Wochen war ich auf Lomo. Hatte nichts zu essen als Krabben und nichts zu trinken als Regenwasser. Aber es hatte schon seine Richtigkeit, nur“ - er sprach zu theatralisch für einen einfachen Seemann - „war es nicht unter dem dritten, sondern unter dem vierten Baum. Ich stieg in die erste Grube hinunter, und es war so viel, daß ich zu tun hatte, es herauszuheben. Ich konnte keinem der Kanaka-Leute trauen, die bei mir waren.“

„Natürlich - und ich will wetten, daß sie Ihnen auch nicht getraut haben, die nichtswürdigen, alten Kanakas.“

„Sehen Sie.“ Mr. Dibbs nahm aus seinem Kasten eine Handvoll Goldmünzen, die die Porträts fremder Königinnen und

Könige trugen. „Das ist spanisches Gold, davon waren viertausend in dem Kasten. Ich füllte meine beiden Taschen und nahm sie nach Sydney mit, als wir von einem dort landenden Schiff aufgenommen wurden. Ich machte in Australien keinen Versuch, das nötige Geld zur Hebung des Schatzes zusammenzubringen. ‚Das Gold wird dableiben‘, sagte ich zu mir. ‚Ich will nach England gehen und einen Mann suchen, der eine Expedition ausrüstet‘ - einen Gentleman, verstehen Sie?“

„Ich verstehe vollkommen.“ Bones zitterte vor Aufregung.

„Und dann traf ich Harry und Jim. Sie sagten, sie hätten jemand, der das Geld gebe - einen Amerikaner, Rockefeller. Haben Sie schon von dem gehört?“

„Ja - er hat ein Paraffinbergwerk.“

„Mag sein, mag auch nicht sein.“ Mr. Dibbs erhob sich. „Nun, mein Herr, ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre Liebenswürdigkeit. Wenn Sie mir jetzt vielleicht noch das Büro von Mr. Tibbetts zeigen könnten -“

Es war ein dramatischer Augenblick.

„Ich bin selbst Mr. Tibbetts“, sagte Bones schlicht.

Mr. Dibbs sah ihn ungläubig an.

„Sie? Ich dachte, Mr. Tibbetts sei ein älterer Herr?“

„Mein lieber Schatzfinder, seien Sie überzeugt, ich bin Mr. Tibbetts. Dies ist mein Büro und dies ist mein Schreibtisch. Die Leute denken, daß ich älter bin, weil -“ Er lächelte ein wenig traurig, dann fuhr er fort: „Setzen Sie sich, wir wollen die Sache in aller Ruhe besprechen.“

Bones ging gleich auf seinen Plan los, und die Glocken der City schlugen eins, als er seinen neuen Freund auf die Straße brachte. Er kam am nächsten Morgen spät ins Büro, weil er jung und gesund war und tief in Morpheus' Armen geruht hatte.

Das Mädchen mit den schönen grauen Augen tippte mit beachtenswerter Schnelligkeit die Briefe, die Bones ihr am

vorigen Abend diktiert hatte. Ein Telegramm wartete auf ihn, und er las es mit großer Befriedigung.

„Unterbrechen Sie einmal Ihre Arbeit, meine liebe Sekretärin“, sagte er bedeutungsvoll. „Ich habe eine Sache von größter Wichtigkeit mit Ihnen zu besprechen. Sehen Sie nach, ob alle Türen geschlossen sind. Schließen Sie alles zu.“

„Ich glaube kaum, daß das notwendig ist. Bedenken Sie, wenn jemand kommt und alle Türen geschlossen findet -“

„Idiot!“ platzte Bones heraus und wurde sehr rot.

„Ich bitte um Verzeihung!“ sagte sie verwirrt.

„Ich sprach von mir selbst“, entschuldigte sich Bones schnell. „Es ist eine große Vertrauenssache, meine liebe, gute Marguerite -“ Er machte eine Pause und schüttelte den Kopf über seine Verwegenheit, denn er hatte erst am Tage vorher ihren Vornamen erfahren. „Es ist eine Sache, die Takt und Verschwiegenheit verlangt, meine junge Marguerite -“

„Das brauchen Sie nicht zweimal zu sagen“, entgegnete sie.

„Also gut, nur einmal.“ Bones' Züge hellten sich auf. „Das ist ein Geschäft - ich werde Sie also nur einmal am Tage Marguerite nennen. Nun, meine liebe Marguerite, hören Sie zu.“

Sie hörte mit dem größten Interesse zu und notierte dabei die vorläufigen Kosten: Kauf eines Dampfers fünftausend Pfund, Ausrüstung desselben dreitausend Pfund, usw. usw. Sie wollte sogar eine Kopie des Plans machen, den Mr. Dibbs ihm zur Aufbewahrung gegeben hatte. Bones hatte ihr erzählt, daß er ihn Tag und Nacht bei sich gehabt habe.

„Ich steckte ihn in die Tasche meines Pyjamas, als ich zu Bett ging“, erklärte er unnötigerweise, „und -“ Er begann alle seine Taschen zu durchsuchen, und man sah die Erregung auf seinem Gesicht.

„Sie haben ihn in Ihrer Pyjamatasche steckenlassen - ich will in Ihre Wohnung telefonieren.“

„Aber! Das ist unerhört! Ich bin beraubt worden!“

„Das glaube ich nicht. Wahrscheinlich liegt das Blatt unter Ihrem Kissen. Verwahren Sie Ihren Pyjama unter Ihrem Kissen?“

„Das ist eine Sache, die ich niemals öffentlich diskutiere. Ich möchte Sie nicht in Verlegenheit bringen, meine liebe, gute Marguerite -“

„Es tut mir leid.“ Das Mädchen heuchelte so natürliches Bedauern, daß Bones vollständig zerknirscht war.

Ein Bote in einem Auto brachte den Plan, der dort entdeckt wurde, wo die verständige Marguerite ihn vermutet hatte.

„Ich bin noch nicht sicher, wieviel Geld ich dabei verdienen werde“, sagte Bones. „Nach einer eingehenden Prüfung des Objektes sind es ungefähr dreitausend Pfund - es kann aber auch eine Million oder zwei sein. Und das ist gut für Sie, meine liebe Sekretärin.“

Sie schaute ihn an.

„Ich habe mich entschlossen“, sagte Bones und spielte mit seinem Brieföffner, „Ihnen eine Provision von siebeneinhalb Prozent auf alle Verdienste einzuräumen. Siebeneinhalb Prozent von zwei Millionen macht roh gerechnet fünfzigtausend Pfund -“

Sie lehnte es lachend ab.

„Aber ich möchte Ihnen gegenüber fair handeln.“

„Sie möchten großmütig sein“, verbesserte sie ihn. „Und weil ich ein hübsches, junges Mädchen bin -“

„Oh“, sagte Bones schwach, „o wirklich, Sie sind überhaupt nicht hübsch. Ich bin nicht beeinflusst von Ihrem vollkommen häßlichen, alten Gesicht. Glauben Sie mir, liebe, alte Marguerite, ich habe einen Sinn für faires Betragen und Gerechtigkeit.“

„Nun hören Sie mich einmal an, Mr. Tibbetts.“ Sie drehte

ihren Stuhl um und schaute ihm direkt ins Gesicht. „Ich muß Ihnen eine kleine Geschichte erzählen.“

Bones hörte mit zusammengepreßten Lippen und verschränkten Armen zu. Marguerite wunderte sich, daß er weder bestürzt noch überrascht war.

„Nun warten Sie einmal, junges Fräulein“, sagte er ruhig. „Wenn das ein netter, alter Schwindel ist und wenn der niederträchtige Seemann -“

„Er heißt Webber und spielt Ihnen etwas vor“, unterbrach sie ihn schnell.

„Donnerwetter, der spielt seine Rolle aber gut“, gab Bones zu. „Nun, wenn es so ist, was ist denn der andere Kerl, der zehntausend Pfund hergibt, wenn ich fünfzehn gebe?“

Dies war dem Mädchen ein Schlag ins Gesicht, und Bones sah sie triumphierend an. - „Das hat mir doch der alte Seemann selbst gesagt. Er zeigte mir das Geld. Er sagte, daß er an der Börse einen hat, mit Namen Morris.“

„Morris?“ seufzte das Mädchen. „Das ist mein Stiefvater.“

Bones sprang auf. Ein glänzender Gedanke kam ihm.

„Dieser alte, nichtswürdige Kerl, der Ihre verehrte Mutter geheiratet hat, meine junge, hübsche Marguerite?“

Er setzte sich an den Schreibtisch, zog eine Schublade auf und nahm sein Scheckbuch heraus.

„Dreitausend Pfund“, sagte er schnell, als er den Scheck ausfüllte. „Es ist besser, wenn Sie es für Ihre Mutter in Verwahrung nehmen, meine liebe Freundin.“

„Ich verstehe den Zusammenhang nicht“, sagte sie verstört.

„Lesen Sie das Telegramm.“

Sie nahm das Formular und las. Es war in Cowes aufgegeben.

„Gemäß Auftrag habe ich Schonerjacht an Mr. Morris und Mr. Dibbs verkauft, die dreitausend Pfund bar gezahlt haben.

Ihren Namen habe ich nicht genannt. Käufer besichtigten Schiff nicht, sie wollten nur Quittung über gezahlte Summe.“

„Heute nachmittag wollen sie kommen und sich ihre fünfzehntausend Pfund holen“, sagte Bones zufrieden. „Läuten Sie das nette Polizeipräsidium an und bitten Sie, daß man mir alle verfügbaren Polizeimannschaften schickt, um die beiden festzunehmen.“

III

Bones und die Werfteigentümer

Der Falke schwebt unsichtbar am blauen Himmel, der Geier erscheint dem erschrockenen Rehbock geheimnisvoll von irgendwoher. Beide besitzen Eigenschaften, die von einigen bevorzugten Menschen geteilt werden. Keine Zeitung verkündete die Tatsache, daß ein junger Mann von ungeheurem Reichtum und ebenso ungeheurer Unerfahrenheit in der City Londons angekommen war.

Es gab keine Versammlungen organisierter Räuberbanden, bei denen maskierte Männer ruchlose Pläne und Komplote schmiedeten, aber der Instinkt, der den Falken zu seiner Beute und den Mörder zu seinem Opfer lockt, brachte viele Fremde zu Bones, die sowohl ihm als auch einander selbst fremd waren. Sie kamen in sein schönes Büro, das er für sich und das Gedeihen seines Geschäftes ausgestattet hatte.

Eines Tages brachte ein stattlicher Mann Mr. Tibbetts den Plan eines Warenspeichers. Er kam wie ein Sturmwind herein, als Bones noch nicht einmal die Karte entziffert hatte, auf der sein Name und sein Beruf standen.

Der Fremde hatte ein rotes Gesicht, war groß und mußte in Abständen von wenigen Minuten sein Taschentuch benutzen, um Stirne und Hals abzutrocknen. Aber sein Humor war unverwüstlich.

Bevor der verwunderte Bones nach seinem Anliegen fragen konnte, hatte er schon seinen Hut auf einen Stuhl gelegt, seinen Schirm an einen anderen gehängt und entfaltete mit der gewerbsmäßigen Geschicklichkeit von Leuten, die oft steife Pläne auseinandernehmen, ein großes, farbiges Blatt. Den größeren Teil nahm darauf die Themse ein, wie Bones mit einem Blick sah.

Er wußte, daß Blau Wasser bedeutete, und als er seinen Kopf neigte, las er ›Themse‹. Er folgerte daraus, daß dies der Plan eines Grundstücks war, das an der Themse lag.

„Sie sind ein Geschäftsmann und ich bin ein Geschäftsmann“, sagte der Besucher atemlos. „Ich habe soeben dieses Grundstück gekauft - und wenn es Sie nicht interessiert, will ich meinen Hut aufessen. Mein Motto ist: Wenig Verdienst und schneller Umsatz! Sie müssen Ihr Geld immer arbeiten lassen, dann werden Sie Geschäfte machen! Verstehen Sie, was ich damit meine?“

„Lieber, alter Wirbelwind“, sagte Bones schwach, „das ist schrecklich interessant. Aber würden Sie nicht so freundlich sein, mir zu erklären, warum Sie in einer so inkorrekten Weise in mein Büro dringen? Gegen alle Regeln des Anstandes - mein Lieber, wenn Sie nichts dagegen haben, daß ich Sie ein wenig zurechtweise. Sie sind doch nicht verletzt?“

„Kein bißchen, kein bißchen“, brüllte der andere. „Ich bin ein anständiger Mann - ich bin John Staines. Sie haben von mir gehört?“

„Ja“, sagte Bones.

Der andere war so überrascht, daß er es unverhohlen zeigte. „So?“ sagte er zweifelnd.

„Ja“, sagte Bones ruhig. „Ich habe eben gehört, wie Sie John Staines sagten.“

Der Besucher schaute scharf auf.

„Haha“, sagte er. Aber sein Lachen klang unmelodisch und gewöhnlich. „Sie treiben Ihren Scherz mit mir, Mr. Tibbetts! Nun, was sagen Sie hierzu - das ist Stivvins Werft und Warenspeicher. Sie kam am Sonnabend auf den Markt, und ich kaufte sie noch am selben Tage. Das ist das einzige Ufergrundstück, das zwischen Greenwich und Gravesend zu haben ist. Die wohlbekannte Stivvinsche Metallraffinerie machte im Kriege Konkurs, wie Sie wohl gehört haben. Nun bin

ich ein Mann, der nicht viele Worte macht. Ich gebe gern zu, daß ich spekuliere. Ich kaufte dieses Grundstück für fünfzehntausend Pfund. Wenn Sie mir einen Profit von fünftausend Pfund geben, so ist es das Ihre.“

Bevor Bones sprechen konnte, brachte Staines ihn durch eine Handbewegung zum Schweigen.

„Ich muß Ihnen noch etwas sagen. Wenn Sie es einen Monat lang halten, dann können Sie einen Verdienst von zwanzigtausend Pfund damit machen. Sie können sich das ja leisten, ich kann es nicht. Ich sagte Ihnen, es gibt keine freie Werft zwischen Greenwich und Gravesend. Und hier haben Sie einen Warenspeicher mit dreißigtausend Quadratfuß Grundfläche, mit allem Zubehör, Laderäumen, Kranen, Aufzügen usw. Ich gebe gern zu, daß Sie die Sache nicht ganz umsonst kriegen, nicht für einen Apfel und ein Ei, aber es ist nicht weit davon entfernt. Was sagen Sie nun?“

„Entschuldigen Sie, Sie alter Dauerredner, ich habe eben an etwas anderes gedacht. Würden Sie so gut sein, mir das noch einmal zu wiederholen?“

Der ehrbare John Staines schluckte etwas und wiederholte seinen Vorschlag.

Bones schüttelte den Kopf energisch.

„Nein, damit will ich nichts zu tun haben!“ sagte er. „Werften und Schiffe - nein!“

Aber der ehrbare John gehörte nicht zu den Leuten, die sich einfach abweisen lassen.

„Ich übergebe Ihnen die Sache für vierundzwanzig Stunden“, sagte er vertraulich.

„Nein, gehen Sie, mein vertrauenswürdiger Werftverkäufer. Ich werde mich niemals am Fluß niederlassen, unter gar keinen Umständen - zum Donnerwetter, jetzt kommt mir aber eine glänzende Idee!“

Er klopfte mit seiner knöchernen Faust auf seinen unschuldigen Schreibtisch. Der ehrenwerte John beobachtete ihn hoffnungsfreudig.

„Das ist ja eine blendende Idee!“

Bones nahm einen Bogen Papier, und seine lange Schreibfeder quietschte heftig, als sie über das Papier fegte.

„Also das ist der Plan - tausend Mitglieder zu zehn Pfund jährlich, vierhundert Schlafzimmer zu - sagen wir mal zehn Shilling die Nacht - wieviel ist vierhundert mal zehn, multipliziert mit dreihundertfünfundsechzig? Nun, wollen wir schnell sagen, zwanzigtausend Pfund. Da haben wir das Geschäft - ein Klub!“

„Ein Klub?“ sagte John etwas ernüchtert.

„Ein Klub am Fluß! Sie sagten doch Greenhithe - das liegt doch in der Nähe von Henley? Nicht wahr?“

Der ehrbare John seufzte tief.

„Nein, mein Herr“, sagte er höflich. „Das ist in einer anderen Richtung, nach der See zu.“

Bones legte seine Feder hin, kniff die Lippen zusammen und versuchte, sich die Lage ins Gedächtnis zurückzurufen.

„So, liegt es dort? Nun, was denken Sie von dem Plan? Ich kenne Maidenhead - es liegt doch in der Nähe von Maidenhead?“

„Nein, es liegt gerade entgegengesetzt“, sagte Staines und schwitzte vor Aufregung und Enttäuschung.

„Oh!“

Bones' Interesse war plötzlich wieder verschwunden.

„Nein, dann kann ich es nicht gebrauchen, alter Spekulant. Werften - gar kein Interesse!“

Er schüttelte heftig den Kopf, und Mr. Staines erhob sich.

„Ich werde Ihnen sagen, was ich tue, Mr. Tibbetts“, erklärte er

einfach. „Ich werde Ihnen die Pläne hierlassen - ich gehe einen Tag aufs Land, überlegen Sie sich die Sache, ich werde morgen nachmittag wiederkommen.“

Bones schüttelte noch immer den Kopf.

„Geht nicht, ich will nichts damit zu tun haben. Nun machen Sie Schluß mit diesem Palaver, mein lieber, alter, ehrenwerter John!“

„Na, dabei kann man sich doch kein Bein verstauchen!“ sagte Mr. Staines grimmig. „Was kann Ihnen denn passieren? Sie haben die Option auf das Grundstück für vierundzwanzig Stunden. So, ich rolle die Pläne zusammen, damit sie niemandem im Wege sind. Guten Morgen!“

Er hatte das Büro verlassen, bevor Bones die Einleitung zu einer scharfen Absage vorbringen konnte.

Am selben Nachmittag um drei Uhr kamen zwei Besucher. Sie schickten eine Karte herein, die den Namen der berühmten Firma Woking trug. Agenten und Makler für Land- und Hauskäufe. Sie traten mit einer gewissen Vornehmheit auf.

Der eine Herr war stark, der andere schwächling. Sie gingen leise in das Büro und näherten sich Bones höflich und zuvorkommend.

„Wir kommen in einer sehr wichtigen Sache“, begann der Dünne. „Wir haben erfahren, daß Sie heute Stivvins Werft gekauft haben -“

„Staines hat kein Recht, sie zu verkaufen“, warf der dicke Herr dazwischen. „Es ist ein gemeiner Trick - nach allem, was er uns versprochen hat - das Grundstück an einen Fremden zu verkaufen!“

„Mr. Sole“ - die Stimme des Dünnen klang vorwurfsvoll, „bitte nehmen Sie sich zusammen. - Mein Partner ist sehr ärgerlich“, erklärte er Bones, „und mit Recht. Wir boten fünfzigtausend Pfund für Stivvins, und Staines hat aus reiner

Bosheit das Grundstück hinter unserem Rücken verkauft, das einer unserer Kunden notwendig braucht. Mr. Tibbetts, sind Sie geneigt, es mit einem kleinen Verdienst wieder an uns zu verkaufen?“ „Aber -“, begann Bones.

„Wir werden Ihnen sechzigtausend geben“, sagte der impulsive Herr. „Letztes Wort - sechzigtausend.“

„Aber mein lieber, alter Bonifazius“, widersprach Bones. „Ich habe das Grundstück wirklich und wahrhaftig nicht gekauft! Der nette, alte Staines wollte mich durchaus dazu zwingen, daß ich es kaufen sollte. Aber ich versichere Ihnen, ich habe es nicht getan.“ Der dicke Herr schaute ihn entsetzt an, nahm sich aber gleich wieder zusammen und sagte dann mit heiserer Stimme:

„Vielleicht werden Sie es zu seinem Angebot kaufen - dann können Sie es uns ja weiterverkaufen!“

„Aber warum denn - ich will nichts mit der Sache zu tun haben, mein lieber, alter Landagent und Auktionator! Kaufen Sie es doch selbst. Auf Wiedersehen! Auf Wiedersehen!“

Und damit komplimentierte er die beiden mit vielen höflichen Phrasen zum Zimmer hinaus.

Unten auf der Straße schauten sie einander an, und dann winkten sie Mr. Staines, der auf der anderen Seite auf sie wartete.

„Dieser Kerl hat entweder einen ganz hellen Verstand, oder er ist ein Wickelkind in Geschäftsdingen!“ sagte der Impulsive.

»Ist er nicht darauf hereingefallen?“ fragte Staines ängstlich.

„Nicht, daß wir wüßten!“ schimpfte der Dünne. „Das ist dein Plan, Jack, und du bist schuld, daß ich viertausend in dieses Werftgeschäft hineingesteckt habe. Wir werden noch bösen Ärger damit bekommen!“ - Mr. Staines schaute ernst drein.

„Gebt ihm noch einen Tag Zeit“, sagte er. „Ich werde morgen wieder zu ihm gehen und die Sache noch einmal versuchen - ich habe den Glauben an dieses Geschäft noch nicht verloren.“

Bones aber saß in seinem Büro und machte eine Eintragung in sein geheimes Tagebuch.

„Ein Mensch mit Namen Staines und zwei andere Personen, die sich Gebrüder Soles nannten, haben mich aufgesucht. Die Brüder versuchten, mich mit dem alten Fiedelbogen hereinzulegen. Man nimmt eine Geige, geht zu einem Leihhaus, läßt sie zur Abschätzung dort, ein anderer kommt, sieht die Geige, sagt begeistert, das ist eine Stradivari, ein kostbares Ding, und bietet eine fabelhafte Summe. Der Besitzer des Leihhauses sagt, er wird sehen, was er tun kann. Wenn der erste Kerl zurückkommt, um nach seiner Geige zu fragen, kauft er sie für eine fabelhafte Summe, um sie an den zweiten Kerl zu verkaufen. Aber der zweite Kerl läßt sich nicht wieder sehen.

P. S. Der erste Kerl hat sich den ehrbaren John genannt! Ich wäre zu einer solchen Gemeinheit nicht imstande.“

Als Bones seine Eintragung beendet hatte, schloß er sein Tagebuch ein und ging quer durch den Raum zu der Tür des äußeren Büros. Er klopfte respektvoll an, und eine Stimme bot ihm ein freundliches „Herein!“

Es ist nicht üblich, daß der Chef einer Firma behutsam an die Tür seines äußeren Büros klopft, aber ebensowenig ist es gebräuchlich, daß die Sekretärin eines Büros so hervorragende Eigenschaften besitzt und so schön ist wie Miss Marguerite Whitland.

Das Mädchen wandte sich halb zur Türe um und lächelte ihn vorwurfsvoll an.

„Bitte, Mr. Tibbetts“, sagte sie, „klopfen Sie doch nicht an meine Türe. Wissen Sie denn nicht, daß das nicht Sitte ist?“

„Meine liebe, gute Marguerite“, erwiderte Bones feierlich, „eine neue Zeit ist für die City hereingebrochen, wie ein netter, alter Konfuzius sagt. Gestatten Sie gütigst, daß ich Sie auffordere, in mein Büro zu kommen? Darf ich Sie vielleicht darum bitten“ - er legte seine Hand auf den reich

ornamentierten, kostbaren Schreibtisch, den er extra für sie gekauft hatte, und sah auf sie nieder.

„Darf ich Sie vielleicht noch einmal bitten, Ihren Aufenthalt in meinem Büro zu nehmen? Es ist nur eine Kleinigkeit, ich werde Sie nie wieder fragen, ob Sie mit mir speisen wollen. Es ist eine ganz andere Sache. Ich bin nicht in meinem Element, wenn ich nicht in meinem Büro bin.“ Er zeigte höflich nach der Tür seines Heiligtums. „Ich bin ein roher, alter Abenteurer und bin gewöhnt, im Schnee - auf der harten Schiffsplanke zu schlafen, irgendwo -“

„Aber Sie schlafen doch nicht etwa in Ihrem Büro?“ fragte Marguerite und erhob sich.

Bones stieß die Tür für sie auf, verbeugte sich, als sie vorüberging und folgte ihr dann. Er setzte einen Stuhl für sie am Schreibtisch zurecht, und sie nahm ohne weiteren Protest Platz. Sie hatte allmählich erkannt, daß all seine Aufmerksamkeiten und seine übergroße Höflichkeit nur seiner vornehmen Gesinnung und seinem guten Herzen entsprangen.

„Ich muß es Ihnen mitteilen“, sagte er ernst. „Es wurde heute morgen der Versuch gemacht, mich um eine große Summe, um viele tausend Pfund, zu berauben.“

„Sie zu berauben?“ fragte Marguerite erschreckt.

„Ja, mich zu berauben“, sagte Bones selbstgefällig. „Es war ein schuftiger, feiger Plan, aber er ist glücklicherweise durch die Klugheit des beabsichtigten Opfers zuschanden gemacht worden. Ich will mich nicht selbst rühmen, mein liebes, gutes Fräulein, nichts liegt meinen Gedanken und Wünschen ferner, aber was ist natürlicher, wenn einem Menschen ein Angebot gemacht wird -“

Er hielt plötzlich an und zog die Stirne kraus.

„Ja?“

„Eine wertvolle Metallraffinerie? Das ist doch eine Sache!“

„Was für eine Sache?“ wiederholte Marguerite schnell. „Was meinen Sie damit?“

„Nun hören Sie“, sagte Bones mit unterdrückter Begeisterung. „Denken Sie, gerade diesen Morgen las ich die kleine, famose Zeitung Twiddly Bits - da ist eine Spalte mit der Überschrift: ›Dinge, die Sie wissen müssen.‹ Dies ist allein Geld wert.“

„Ich kenne sie“, sagte das Mädchen neugierig. „Aber was haben Sie denn da gelesen?“

„Es ist ein Artikel mit der Überschrift: ›Vermögen in altem Eisen“, sagte Bones. „Nun angenommen, dieser nichtsnutzige alte Metallmann - Donnerwetter, ist das eine glänzende Idee!“ Er ging mit heftigen Schritten durch den Raum, und sein Gesichtsausdruck wechselte mit derselben Schnelligkeit, als ihm neue Gedanken kamen. Ungeheuerliche Möglichkeiten entrollten ihre verlockenden bunten Banner vor seiner Phantasie. Aber plötzlich riß er sich zusammen, öffnete und schloß alle Schubladen seines Schreibtisches, als ob er irgend etwas suchte. Schließlich fand er den Hut da, wo er ihn gelassen hatte, nämlich an einem Haken hinter der Tür. Er setzte ihn auf und sagte mit großer Bestimmtheit und Kürze:

„Stivvins Werft, Greenhithe. Sie werden mich begleiten. Nehmen Sie Ihr Stenogrammheft mit, die Schreibmaschine ist nicht notwendig. Ich werde ein Taxi besorgen - wir können in zwei Stunden dort sein.“

„Aber wo wollen Sie hin?“ fragte das verduzte Mädchen.

„Zu Stivvins - ich will den Platz besichtigen. Es ist möglich, daß gewisse Dinge übersehen worden sind, man darf keine günstige Gelegenheit außer acht lassen, liebes Fräulein. Wir Großkaufleute machen unser Vermögen, indem wir selbst die kleinsten Details beachten.“

Aber sie hatte Bedenken. Sie war nämlich ein kluges und vernünftiges Mädchen und stellte sich schon vor, wie alles kommen würde. Eine kalte und zugige Fahrt, ein noch kälter

und zugigerer Weg durch die verlassene und zerfallene Fabrik und die entsetzlichen Gebäude, und dann kamen noch solche Kleinigkeiten wie ein versäumtes Mittagessen in Betracht.

Aber Bones war schon auf der Straße, hatte sich auf einen widerstrebenden Chauffeur gestürzt und suchte ihn durch Schreien und Überreden dahinzubringen, eine lange und unmögliche Fahrt zu übernehmen. Der Mann erklärte ihm, daß er nur soviel Treibstoff im Wagen habe, daß er gerade nach Hause fahren könne. Als Marguerite unten ankam, sah sie Bones durch das offene Fenster der Wagentür winken. Er gab dem Chauffeur eingehende Instruktionen, wo Stivvins Werft lag.

Um halb sieben kam Bones allein in sein Büro zurück. Er war sehr ruhig und nachdenklich und schloß die Tür hinter sich zu, setzte sich an seinen Schreibtisch nieder, legte den Kopf in die Hand und blieb so eine lange Zeit sitzen.

Dann rollte er den Plan der Werft auf und hoffte, daß ihn sein Gedächtnis nicht im Stich ließ. Und glücklicherweise erkannte er alles wieder. Am Rande rechter Hand las er die Adresse, die Staines aufgeschrieben hatte. „Stamford Hotel, Blackfriars.“

Er nahm ein Formular aus dem Ständer und gab ein dringendes Telegramm auf.

Als Mr. Staines dieses Telegramm erhielt, saß er in der Bar des Hotels an einem kleinen runden Tisch und hörte schweigend die verschiedenen Meinungen seiner beiden Spießgesellen an. Ihre Reden befaßten sich hauptsächlich mit der fehlenden Vorsicht und den mangelnden Fähigkeiten eines Menschen, der sich in überschwenglichen Momenten als der ehrbare John Staines bezeichnete.

Der impulsive Herr hatte gerade ein phantastisches Bild entworfen, was geschehen würde, wenn der ehrenwerte John in Wettbewerb mit einem pfiffigen kleinen Jungen aus London träte.

Da nahm der ehrbare John das Telegramm und öffnete es. Er

las und staunte. Er stand auf und ging zum Licht, las es noch einmal und kam dann mit glänzenden Augen zurück.

„Ihr seid schlaue“, sagte er. „Ihr seid die Klugen. Ich habe den Plan ausgedacht, seht einmal hierher!“

Er gab das Telegramm dem Nächststehenden seiner Freunde, und der gab es ohne ein Wort weiter.

„Soll das etwa heißen, daß er kaufen will?“

„Na, das steht doch ganz klar drin“, sagte Staines triumphierend.

„Das ist eine Falle“, rief der Impulsive argwöhnisch.

„In keiner Weise“, sagte Staines verächtlich. „Wo soll denn die Falle stecken? Wir haben doch nichts Ungesetzliches getan, daß er uns hineinlegen könnte!“

„Wir wollen das Telegramm noch einmal genau durchlesen“, sagte der dünne Herr. „Er wartet auf dich bis neun Uhr in seinem Büro. Also los, Jack, gehe hin und mache die Sache perfekt. Nimm gleich alle Schriftstücke und Urkunden mit dir. Wenn du das Geschäft abgeschlossen hast, lasse dir sofort den Scheck geben. Nimm jede Summe, die er dir geben will, und richte es so ein, daß du dir den Scheck morgen früh auszahlen lassen kannst. Ich sehe gar keine Falle, das Geschäft geht glatt.“

John Staines atmete schwer durch die Nase und schwankte davon. Mr. Staines stand unter dem Einfluß schwerer geistiger Erregung. - Er fand Bones schweigsam und einsilbig an seinem Schreibtisch. Er begrüßte ihn nur durch ein Kopfnicken.

„Nehmen Sie, bitte, Platz“, sagte Bones. „Ich will das Grundstück übernehmen - hier ist mein Scheck.“

Mit zitternden Fingern fertigte Mr. Staines die Urkunden aus. Dann lief er auf allen Gängen umher und entdeckte endlich zwei Dienstmädchen, die bereit waren, gegen ein Trinkgeld als Zeugen den Vertrag zu unterzeichnen. Er faltete den Scheck über zwanzigtausend Pfund höflich zusammen und steckte ihn

in die Tasche. Er war so schnell wieder im Stamford Hotel, daß seine beiden Freunde ihren Augen nicht trauten, als er eintrat.

„Das ist das sonderbarste Geschäft, von dem ich jemals gehört habe“, sagte der Impulsive mit tiefem Ernst. „Glaubst du nicht er erwartet, daß wir morgen früh erscheinen und zurückkaufen?“

Staines schüttelte den Kopf.

„Das tut er nicht. Er hat mir sogar gesagt, daß die Rückgängigmachung eines Kaufes in seinen Augen nahe an Schwindel und Betrug grenzt.“

Der dünne Herr pffte vor sich hin.

„Der Teufel mag wissen, was er beabsichtigt! Warum hat er es denn überhaupt gekauft?“

„Er erwähnte, daß er dort gewesen sei und sich die Gebäude angesehen habe“, sagte Staines.

Und plötzlich kam ihnen gleichzeitig ein Gedanke. Sie sahen sich entsetzt an.

Der dicke Mr. Sole zog seine Uhr.

„Auf Stivvins Werft ist ein Wachtmann?“ fragte er. „Wir wollen hingehen und zu erfahren suchen, was sich zugetragen hat.“

Es war schwer, in der Nacht Einlaß in Stivvins Werft zu erhalten. Sie lag hinter der Woolwich Road in einem großen Block von Industriegebäuden. Und wenn man zu den zerfallenen Eingangstoren kommen wollte, mußte man einen abenteuerlichen Weg um eine Anzahl kleiner Bombenlöcher machen. Die Nacht war jedoch gnädig und verbarg den schrecklichen Zustand, in dem sich die sogenannte Stivvins Werft befand. Mr. Sole, der keineswegs ein Schöngeist war oder poetische Anwandlungen hatte, gab zu, daß ihm das alles gräßlich vorkomme.

Es war schon zehn Uhr abends, als sie ankamen, und es dauerte eine halbe Stunde, bis sie durch ihr Klopfen an der Tür

die Aufmerksamkeit des Wächters erregt hatten. Er wohnte in dem früheren Wiegehaus, das er in eine wasserdichte Wohnung verwandelt hatte. - „Hallo!“ rief er heiser. „Ich lag schon im Bett.“

Er erkannte Mr. Sole wieder und führte ihn in sein Quartier.

„Hören Sie, Tester“, begann Mr. Sole, der den Mann angestellt hatte, „kam heute ein junger, gutgekleideter Herr hierher?“

„O ja“, sagte Tester. „Er brachte auch eine junge Dame mit. Sie gaben Mr. Staines' Namen an und baten mich, ihnen alle Gebäude zu zeigen. Ich habe sie auch überall herumgeführt.“

„Nun, und was ist dann geschehen?“ fragte Staines.

„Ich habe ihnen die Fabrik und das große Gebäude gezeigt. Dann wollte der junge Mann die Lagerräume sehen, wo das Metall aufbewahrt wurde.“

„Welches Metall?“ fragten die drei zu gleicher Zeit.

„Das habe ich ihn auch gefragt!“ sagte Mr. Tester mit Befriedigung. „Ich sagte ihm, daß Stivvins mit allen möglichen Metallsorten gehandelt habe. Darauf fragte er mich: ‚Haben sie auch mit Gold gehandelt?‘“

„Mit Gold?“ wiederholte Mr. Staines nachdenklich. „Und was haben Sie darauf geantwortet?“

„Zufällig kannte ich die Örtlichkeit - hier ganz in der Nähe -, ich habe früher acht Jahre bei Stivvins, gearbeitet. Da habe ich sie denn in die Gewölbe hinuntergeführt.“

„In die Gewölbe?“ fragte Mr. Staines. „Ich habe niemals gewußt, daß hier Gewölbe sind.“

„Sie liegen unter dem Hauptbüro, Sie müssen sie schon gesehen haben“, sagte Tester. „Eine große verschlossene Stahltür ist der Zugang, bis jetzt war immer ein Schlüssel drin. Aber der junge Mann hat ihn abgezogen und mit sich genommen.“

Staines hielt sich an seinem Freunde, der ihm am nächsten stand, fest und fragte heiser: „Haben sie irgend etwas in dem Gewölbe gefunden?“

„Na, ich will verdammt sein, wenn ich das weiß“, sagte Tester vergnügt, und er ließ sich nicht träumen, daß er die Erwartungen enttäuschte, die in diesem Moment, aber auch nur in diesem Moment, auf ihn gesetzt waren. „Sie sind hineingegangen - ich selbst bin niemals drin gewesen.“

„Sie haben draußen gestanden wie ein - ein -“

„Wie ein bronzenes Götzenbild!“ sagte der impulsive Herr.

„Sie haben wie ein Holzklotz draußen gestanden und haben nicht einmal den Versuch gemacht, auch hineinzugehen und sich zu überzeugen, was sie dort gesehen haben?“ fragte Mr. Staines hitzig. „Wie lang sind sie denn dringeblichen?“

„Ungefähr zehn Minuten!“

„Und kamen sie dann heraus?“

Tester nickte. - „Haben Sie irgend etwas mitgebracht?“

„Nichts“, sagte Mr. Tester nachdrücklich.

„Wie sahen sie denn aus? Wie ist doch gleich der Name dieses Burschen? Sahen sie erstaunt aus oder aufgeregt?“ fragte John Staines.

„Er war ein wenig aufgeregt“, sagte Tester. „Jetzt, da Sie mich darauf bringen, fällt es mir ein. Ja, er war aufgeregt.“ Tester erschienen die Vorgänge jetzt in einem ganz anderen Licht. „Und ich besinne mich jetzt auch, daß seine Hand zitterte.“

„Donnerwetter!“ sagte Mr. Staines. „Und dann hat er den Schlüssel abgezogen, sagen Sie? Weshalb sind Sie denn eigentlich hier? Sie erlauben diesem Burschen, einfach unser Eigentum wegzunehmen! Wo liegen die Gewölbe?“

Tester führte sie über einen verlassen Hof und erklärte unterwegs, was er getan und warum er es getan habe und was

die beiden in der Zeit hätten tun können, in der sie allein waren. Er schloß ein rostiges Schloß nach dem anderen auf. Sie gingen durch dunkle verlassene Büroräume, voll von Spinnweben und Schmutz, stiegen dann eine Steintreppe hinab und kamen vor ein Stahltor, das sie nur mit großen Augen betrachten konnten.

Bones war am nächsten Morgen frühzeitig in seinem Büro, aber er kam gerade mit Mr. Staines zusammen an, der ihm buchstäblich auf dem Fuße folgte, vor seinen erstaunten Augen ein Stück Papier herauszog und es auf den Tisch legte.

„Nun, was ist los?“ fragte Bones gereizt. „Was zum Teufel soll das bedeuten, mein böser, alter Bursche?“

„Hier ist Ihr Scheck“, sagte Mr. Staines fest, „und ich verlange von Ihnen vor allen Dingen den Schlüssel unserer Stahlkammer.“

„Den Schlüssel Ihrer Stahlkammer?“ wiederholte Bones. „Habe ich denn nicht das Grundstück gekauft?“

„Das haben Sie und haben es auch nicht. Um also die Sache kurz zu machen, Mr. Tibbetts. Ich habe mich entschlossen, die Sache nicht zu verkaufen. Ich habe herausgefunden, daß ich nicht dazu berechtigt war, die Werft zu veräußern.“

Bones zuckte die Schultern. Man bedenke, daß er neun Stunden geschlafen oder doch halb geschlafen hatte und seine Ansichten sich möglicherweise geändert hatten. Was er normalerweise getan haben würde, ist zweifelhaft; denn in diesem Augenblick betrat die strahlendschöne Miss Whitland ihr Büro, und Bones' scharfes Ohr vernahm das Einschnappen der Tür.

„Einen Augenblick“, sagte er barsch, „einen Augenblick.“

Er ging durch die Tür, die sein Privatbüro vom äußeren Zimmer trennte, und Mr. Staines lauschte. Er horchte in verschiedenen Abständen von der Tür, und in seiner letzten Stellung hätte man die feinsten Meßinstrumente anwenden müssen, um den Zwischenraum zwischen seinem Ohr und dem

Schlüsselloch festzustellen. Er hörte nichts außer den Klagen des verstörten Bones und dem festen „Nein“ einer selbstbewußten Frauenstimme.

Dann kam Bones nach einem herzerbrechenden Schweigen zurück. Mr. Staines machte schnell einen Sprung, so daß er in einer gleichgültigen und dennoch nachdenklichen Haltung am Schreibtisch lehnte, als Bones eintrat. Bones preßte die Lippen zusammen, zog die Schublade auf, nahm die Verkaufsurkunden heraus und stieß sie über den Tisch.

„Da ist der Schlüssel“, sagte er und schob ihn hinter den Dokumenten her.

Dann nahm er den Scheck und riß ihn in zwanzig kleine Stücke.

„Das ist alles“, sagte er, und Mr. Staines ging zitternd vor Aufregung aus dem Büro.

Als er fort war, ging Bones zu dem Mädchen zurück, das am Schreibtisch vor der Maschine saß. Es war merkwürdig, daß auch sie die Lippen zusammenpreßte.

„Meine liebe, junge Miss Whitland“, sagte Bones, und seine Stimme war noch etwas heiserer als sonst, „ich werde mir das niemals in meinem Leben vergeben.“

„O bitte, Mr. Tibbetts“, erwiderte sie ein wenig verstimmt, „ich habe Ihnen doch schon gesagt, daß ich Ihnen vergeben habe. Ich bin sicher, daß Sie keine bösen Absichten hatten, als Sie so impulsiv handelten.“

Bones verneigte sich, und das war zugleich das Zeichen, daß er ihr recht gab und sich schämte.

„Die Tatsache bleibt aber bestehen, meine liebe, gute Miss Whitland“, sagte er dann mit gebrochener Stimme. „Ich habe Sie in diesem schrecklichen, alten Gewölbe geküßt. Ich weiß nicht, wie ich dazu kam“, stieß er hervor, „aber ich tat es. Glauben Sie mir, der Platz war heilig. Ich wollte deshalb das Gebäude

kaufen, um es für alle Zeiten zu bewahren. Kein frevelhafter Fuß sollte jemals diesen geweihten Boden betreten. Und Sie denken, das sei Unsinn?“

„Mr. Tibbetts!“

„Unsinn, sage ich - es ist romantisch und dergleichen.“ Er streckte seine Arme aus. „Ich muß Ihnen recht geben. Aber glauben Sie mir, Stivvins Werft ist heiliger Grund, und ich bedauere es tief, daß Sie es nicht zuließen, daß ich es für immer kaufte und so dem öffentlichen Verkehr entziehen konnte. Diese niederträchtigen Kerle... Vergeben Sie mir?“

Sie lachte ihn an, und dann lachte Bones sie an, und dann lachten sie zusammen.

IV

Das kleine Kiebitz-Auto

Die Tür zum Privatbüro öffnete sich und wurde einen Augenblick später wieder geschlossen. Sie war ausschließlich für den geschäftsführenden Direktor der Firma Schemes Ltd. reserviert. Trotzdem hatte auch eine andere Persönlichkeit das Vorrecht, durch diese heilige Pforte aus und ein zu gehen.

Mr. Tibbetts saß über seinen Schreibtisch gebeugt. Er war heftig beschäftigt, und das strenge Aussehen seiner Züge wurde noch durch das Monokel erhöht, das er ins Auge geklemmt hatte. Man konnte sehen, daß er wichtige Briefe schrieb. Seine Locken hingen wirr durcheinander, und seine rote Zunge folgte dauernd den Bewegungen seiner Feder. Er schaute nicht auf.

„Legen Sie es irgendwohin, mein liebes Fräulein“, sagte er halblaut. „Auf den Tisch, oder auf den Fußboden - ganz gleichgültig!“

Es kam keine Antwort. Plötzlich machte Bones eine Pause und blickte düster auf den halbbeschriebenen Bogen, der vor ihm lag. Dann sah er auf.

Er bemerkte einen Herrn mit braunem Gesicht und lachenden blauen Augen. Er war groß und stattlich, trug einen langen Überrock und hielt einen grauen Zylinder in der Hand.

„Ach, verzeihen Sie, mein lieber, alter Einbrecher“, sagte Bones würdevoll, „dies ist ein Privat -“ Plötzlich machte er ein ganz verdutztes Gesicht und mußte sich am Schreibtisch festhalten, um sich zu stützen.

„Um Himmels willen“, rief er. Dann sprang er quer durch den Raum und verstrickte sich dabei in der elektrischen Schnur der Tischlampe, die mit einem Donneregepolter auf den Boden fiel.

„Ham, Sie liebes, altes Krokodil!“ Er ergriff die Hand des anderen mit seiner knöchigen Rechten, schüttelte sie heftig und

stieß unzusammenhängende Worte aus.

„Setzen Sie sich, mein lieber, alter Kapitän, ich werde Ihnen Ihren Überzieher abnehmen. - Gut, sehr gut - das ist aber schön! Geben Sie mir Ihren Hut, Sie netter, alter Kerl - das ist aber großartig! Das ist eins der schönsten Ereignisse meines Lebens, mein lieber Sportsmann und Offizier. Wie lange sind Sie schon in England? Wie haben Sie die Gebiete verlassen? Also darauf müssen wir eine Flasche trinken!“

„Nun setzen Sie sich mal erst, Sie Lärmteufel!“ sagte Hamilton, drückte seinen früheren Leutnant in einen Sessel und setzte sich in einen anderen ihm gegenüber. „Das ist also Ihr Salon!“ Er sah sich bewundernd um. „Es sieht direkt aus wie der Empfangsraum einer Couturiere.“

„Aber mein lieber, alter Freund!“ Bones war beleidigt. „Ich bitte Sie, erinnern Sie sich doch.“ - Er dämpfte seine Stimme und deutete mit dem Kopf nach der Tür, die von dem inneren zum äußeren Büro führte. „Dort draußen sitzt doch noch jemand, Sie alter Weltmann, eine wohlherzogene junge Dame -“

„Was -“, begann Hamilton.

„Seien Sie nicht böse!“ Bones' französische Kenntnisse standen auf schwachen Füßen. „Bedenken Sie, mein lieber, alter Freund“, sagte er feierlich und drohte mit dem tintenbeklecksten Finger, „daß ich als Arbeitgeber das junge, unschuldige Mädchen in Schutz nehmen muß - mein netter, alter Seemann.“

Hamilton sah sich nach einem Wurfgeschloß um, konnte aber außer einem kristallinen Briefbeschwerer, der ihm zu wertvoll für diesen Zweck erschien, nichts entdecken.

„Couturiere“, sagte er spöttisch, „ist ein französisches Wort und heißt Modistin.“

„Französisch ist eine Sprache, der ich immer sorgfältig aus dem Weg gegangen bin - ich sage auch nichts mehr -, Sie haben es ganz gut gemeint, Ham.“

Dann folgte ein Sturm von Fragen, manchmal unterbrochen durch eine feierliche Zeremonie, denn Bones erhob sich von seinem Stuhl, ging mit gemessenen Schritten um seinen Schreibtisch herum und schüttelte Hamilton begeistert die Hand.

„Nun, mein lieber Bones, erzählen Sie mir, was Sie hier machen.“

Bones zuckte die Achseln.

„Geschäfte“, sagte er kurz. „Ab und zu einen Kauf oder einen Verkauf, mein lieber, alter Kriegsmann. Ich verdiene tausend Pfund in einer Woche und verliere hundert in der nächsten.“

„Und was für Geschäfte treiben Sie im besonderen?“ fragte Hamilton hartnäckig.

Aber Bones zuckte nur wieder die Schultern.

„Wissen Sie“, gestand er mit einem gewissen Selbstvorwurf, dem sein ehrliches Gesicht indessen widersprach, „ich bin eine von diesen netten, alten Spinnen, die in der Mitte ihres Netzes sitzen, oder eines dieser vollkommen böartigen Raubtiere, die in ihren Höhlen liegen und auf Opfer lauern. Ah, ich sage Ihnen, es ist ein grausamer Sport!“ Bones spielte mit seinem Elfenbeinbrieföffner. „Aber man muß leben! In der City beutet einer den andern aus.“

„Machen es die andern auch so?“ fragte Hamilton.

Bones zog die Augenbrauen hoch.

„Sie versuchen es wenigstens“, sagte er kurz mit zusammengekniffenen Lippen. „Letzte Woche wollte mir ein Mensch sein Grammophon verkaufen, aber ich sah es mir erst an, und wie ich vermutet hatte, fehlte die Nadel. Ein Grammophon ohne Nadel! Wie Sie wissen werden, mein lieber Musikant, ist das vollständig unbrauchbar.“

„Aber für einen Shilling können Sie doch eine ganze Schachtel voll kaufen.“

Bones machte ein langes Gesicht.

„Kann man das wirklich?“ fragte er. „Wollen Sie mich nicht zum besten halten? Das hat mir nämlich der andere auch gesagt. - Dann spiele ich ein wenig“, fuhr Bones fort, „nicht auf der Börse oder auf den Rennen, verstehen Sie, aber in Devisenkursen.“

„Geldwechselgeschäfte?“

Bones neigte den Kopf.

„Zum Beispiel“, sagte er, „heute ist das Pfund zweiunddreißig Frank wert, morgen vierunddreißig. Heute ist das Pfund 3 Dollar 77 -“

„Tatsächlich steht es aber auf 3 Dollar 97“, unterbrach ihn Hamilton.

„97 oder 77“, sagte Bones gereizt, „was bedeuten denn vier Shilling für einen Mann wie Sie oder mich, Hamilton?“

Ein leises Klopfen tönte von der Tür herüber, und Bones erhob sich aufgeregt.

„Schauen Sie nicht hin, mein lieber, alter Freund“, flüsterte er. „Beachten Sie sie nicht, mein alter Ham, werden Sie nicht nervös eine wundervolle junge Dame -“

Nachdem er sich geräuspert hatte, rief er laut: „Herein!“ In solchem Ton hätte wohl in früheren Zeiten ein hungriger Löwe geantwortet, wenn aus Versehen ein christlicher Märtyrer an seine Käfigtür geklopft hätte.

Trotz aller Ermahnungen sah Hamilton doch hin. Er war verwundert und machte große Augen. Das Mädchen, das hereinkam, war wohl wert, daß man es anschaute. Er schätzte ihr Alter auf einundzwanzig Jahre. Hübsch wäre ein viel zu schwaches Wort gewesen, um damit ihre Erscheinung zu beschreiben. Ihr dunkelbraunes Haar, das in leichten Wellen über ihre Stirne fiel, hob die Lieblichkeit ihrer Augen noch, in denen der ganze Zauber und Charme weiblicher Schönheit lag.

Sie war sehr gewählt gekleidet, trug ein offenes

Stenogrammheft unter dem Arm und hielt einen Bleistift in der Hand. Langsam wurde Hamilton klar, daß diese feenhaft schöne Gestalt - Bones' Sekretärin war!

Bones' Sekretärin!

Er sah Bones groß an. Der junge Mann wurde sehr rot und vermied es, seinen Blick zu erwidern. Er stand am Schreibtisch in der Haltung eines Tischredners, der steckengeblieben ist und nach dem richtigen Wort sucht. In Augenblicken höchster Erregung hatte er entweder eine tiefe oder eine hohe quiekende Stimme. Jetzt hatte er das tiefe Register gezo-gen.

„Brauchen Sie mich, mein junges Fräulein?“ fragte er rauh.

Marguerite zögerte.

„Entschuldigen Sie, bitte, ich wußte nicht, daß Sie Besuch haben. Ich wollte Sie wegen der abessinischen -“

„Kommen Sie herein, gewiß!“ sagte Bones noch rauher als vorher. „Ist irgendeine neue Komplikation eingetreten?“

Sie legte ein Blatt Papier auf den Tisch. Von Hamilton nahm sie so wenig Notiz, als ob er irgendein Ornament am Kamin wäre.

„Die erste Rate des Kaufpreises ist heute fällig.“

„So? Ist sie fällig?“ sagte Bones mit ungewöhnlichem Erstaunen. „Sind Sie auch sicher, mein liebes Fräulein? Ausgerechnet heute, und außerdem ist es ein Donnerstag!“ fügte er hinzu.

Die junge Dame lächelte und zog die Lippen zusammen.

„Nun ja, es ist eine Sache von größter Wichtigkeit. Wir werden den Scheck unterschreiben, mein liebes, gutes, junges Fräulein, und Sie werden ihn absenden. Schreiben Sie ihn in voller Höhe aus -“

Dreitausend Pfund?“

„Dreitausend Pfund“, wiederholte Bones korrekt. Er klemmte das Monokel ein und schaute sie an. „Dreitausend Pfund“, sagte

er noch einmal.

Sie stand und wartete, und Bones stand auch und wartete. Er war etwas verlegen, wie er diese Unterredung beenden und seine Sekretärin, ohne sie zu verletzen, aus dem Zimmer hinauskomplimentieren sollte.

„Glauben Sie nicht, daß wir den Scheck auch morgen absenden könnten?“ fragte sie.

„Sicher, sicher, morgen ist Freitag - das stimmt doch?“

Sie neigte den Kopf und ging aus dem Raum. Bones räusperte sich wieder.

„Bones -“

Der junge Mann drehte sich um und sah, wie Hamilton ihn vorwurfsvoll anschaute.

„Bones“, sagte Hamilton höflich, „wer ist diese junge Dame?“

„Wer ist diese junge Dame?“ wiederholte Bones und hustete. „Diese junge Dame ist meine Sekretärin, Sie netter, alter Inquisitor.“

„Das habe ich vermutet.“

„Sie ist meine Sekretärin. Eine außerordentlich gefühlvolle junge Dame, kolossal gefühlvoll.“

„Seien Sie nicht verdreht. Viele Leute sind gefühlvoll. Wenn Sie von gefühlvollen Damen sprechen, meinen Sie doch nur junge Damen?“

„Das stimmt. Daran habe ich noch nie gedacht. Was für einen alten, nichtsnutzigen Verstand haben Sie doch, Ham!“

Man merkte, daß er das Thema gern verlassen hätte.

„Und nun, mein lieber, alter Sohn“, sagte er, indem er plötzlich eine Geschäftsmiene aufsetzte, „was kann ich für Sie tun? Sie sind doch gekommen, um mich um Rat zu fragen?“

„Erstaunlicherweise haben Sie recht!“

„Schon gut!“ Bones versuchte hintereinander drei Schubladen

seines Schreibtisches aufzuziehen, bevor er eine fand, die sich sofort öffnete. „Nehmen Sie etwas zu rauchen - dann wollen wir miteinander reden!“

Hamilton nahm eine der angebotenen Zigarren und betrachtete sie mißtrauisch.

„Ist das eine Zigarre, die man Ihnen geschenkt hat, oder eine, die Sie gekauft haben?“

„Sie ist von einem Quantum, mein lieber Kamerad, das ich sehr preiswert gekauft habe. Ich habe nämlich eine feine Nase für ein gutes Geschäft -“

„Haben Sie denn auch eine feine Nase für Zigarren? Das ist hier die Frage“, bemerkte Hamilton, als er das Ende der Zigarre abschnitt und sie bedächtig anzündete.

„Glauben Sie, ich würde Ihnen eine schlechte Zigarre anbieten?“ fragte Bones beleidigt. „Mein tapferer, alter Kriegsoffizier und so weiter - mein lieber, guter Ham!“

„Ich werde es Ihnen gleich verraten können“, sagte Hamilton und tat zwei tiefe Züge.

Bones, der nur Pfeife rauchte, beobachtete diesen Vorgang etwas ängstlich. Hamilton legte die Zigarre sehr höflich wieder auf die Kante des Aschenbechers.

„Sind Sie mir böse, wenn ich sie nicht zu Ende rauche?“ fragte er.

„Ist sie nicht gut? Um Himmels willen - ich habe fünfzig Shilling für das Hundert bezahlt. Ich bin doch nicht etwa beschwindelt worden?“

„Ich verstehe nicht, wie Sie solches Zeug kaufen konnten“, sagte Hamilton und warf die Zigarre in den Kamin. „Es stimmt, ich bin hierhergekommen, um Sie um Rat zu fragen, Bones“, fuhr er dann fort. „Erinnern Sie sich, daß ich Ihnen vor einigen Monaten einen Brief schrieb und Ihnen mitteilte, daß mir ein Aktienpaket von einer Automobilgesellschaft angeboten

wurde?“

Bones hatte eine dunkle Erinnerung, daß sich so etwas ereignet hatte, und nickte ernst.

„Es schien mir ein ganz gutes Angebot zu sein“, sagte Hamilton nachdenklich. „Sie besinnen sich doch darauf, daß ein Direktorenposten mit dem Kauf der Aktien verknüpft war?“

Bones rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her und fühlte sich nicht recht wohl.

„Mein lieber, alter Freund“, begann er schwach.

„Nun warten Sie doch einen Augenblick. Ich bat Sie in einem Brief um Ihren Rat, und Sie antworteten mir, daß ich mich mit der Kiebitz Company unter keinen Umständen einlassen sollte.“

„Habe ich das getan? Nun ja, mein Eindruck war damals, daß ich Ihnen raten sollte, möglichst umgehend das Geschäft zu machen. Haben Sie meinen Brief noch?“

„Nein, den habe ich nicht!“

„Ah, sehen Sie“, triumphierte Bones, „jetzt habe ich Sie, Sie netter, alter Ham! Sie machen mir hier bittere Vorwürfe, daß ich Sie abgehalten habe -“

„Wollen Sie wohl warten, Sie verfluchter Schwätzer! Ich habe Ihnen damals geschrieben, daß die Aussichten mir sehr verlockend erschienen. Die Company war mit einem kleinen Kapital gegründet -“

Wieder unterbrach ihn Bones. Diesmal sprang er auf und ging feierlich um den Tisch herum, um ihm die Hand zu drücken.

„Hamilton, mein lieber, alter Krieger“, entschuldigte er sich, „ich war damals mit Geschäften überhäuft. Ich gebe zu, daß ich einen Fehler gemacht und Sie möglicherweise um ein Vermögen gebracht habe. Aber ich wollte Ihnen eigentlich raten, die Sache anzunehmen. Wie ich dazu kam, Ihnen das Gegenteil zu schreiben, mein lieber Spekulant, weiß ich jetzt nicht mehr!“

„Die Gesellschaft -“

„Ich weiß, ich weiß.“ Bones schüttelte traurig den Kopf und klemmte sein Monokel ein. „Es war ein Irrtum von mir, mein Lieber. Ich kenne die Gesellschaft gut. Sie macht einen ungeheuren Profit! Sie können den Wagen überall in der Stadt sehen. Ich denke, der hübsche, kleine Elsterwagen -“

„Kiebitzwagen!“

„Kiebitz meine ich natürlich. Es ist einer der besten Wagen auf dem Markt. Ich wollte mir selbst schon einen kaufen. Und der Gedanke, daß ich Sie von diesem Geschäft abgehalten habe, ist mir schrecklich!“

„Warten Sie doch - wollen Sie mich einmal einen Augenblick zu Wort kommen lassen?“ Hamilton war verzweifelt. „Ich wollte Ihnen von meinen Erfahrungen erzählen. Ich legte das Geld - viertausend Pfund - bei dieser verteuerten Gesellschaft an.“

„Wie?“

„Ich steckte gegen Ihren Rat das Geld in die Gesellschaft. Die ganze Geschichte ist mehr oder weniger Schwindel.“

Bones setzte sich langsam in seinen Sessel und machte ein feierliches Gesicht, was er immer tat, wenn es sich um Geschäfte handelte.

„Mit dem Staatsanwalt ist nichts zu machen, die Geschäftsführung hält sich in den Grenzen des Gesetzes. Aber mehr oder weniger ist alles ein großer Betrug. Die Gesellschaft hat eine zerfallene, verkommene Fabrik irgendwo im Norden, und der einzige, jemals hergestellte Kiebitzwagen wurde von einem schottischen Unternehmer für doppelt soviel Geld gebaut, als man dem Publikum als Kaufpreis abnehmen dürfte.“

„Was habe ich gesagt?“ sagte Bones ruhig. „Arme alte Seele, ich gebe meinen besten Freunden keinen Rat, ohne die Dinge zu kennen. Die Kiebitz-Gesellschaft ist ein aufgelegter Schwindel. Sie können bei dem Anblick der Wagen sehen -“

„Es ist nur einer fertig geworden“, unterbrach ihn Hamilton.

„Ich hätte des Wagens sagen sollen“, fuhr Bones unbeirrt fort. „Sein Aussehen zeigte schon, daß die ganze Sache von Anfang bis zum Ende Schwindel ist. Ach, warum haben Sie nicht auf mich gehört, Hamilton? Warum?“

„Sie Wetterfahne!“ sagte Hamilton wütend. „Vor einer Minute haben Sie sich entschuldigt, daß Sie mir diesen Rat gegeben haben!“

„Da hatte ich Ihre Geschichte noch nicht gehört!“ sagte Bones munter. „Ja, Ham, Sie sind beschwindelt worden.“ Er dachte einen Augenblick nach. „Viertausend Pfund!“

Bones war in der letzten Zeit mit großen Summen umgegangen und hatte beinahe die Bedeutung vergessen, die viertausend Pfund für einen armen Offizier hatten. Er war zu feinführend, um seine Gedanken in Worte zu kleiden, aber es überkam ihn plötzlich die Erkenntnis, daß es das ganze Geld war, das Hamilton besaß.

„Ham“, sagte er mit hohler Stimme, „ich bin doch ein netter, alter Bösewicht! Hier habe ich nun mit Ihnen geschwätzt und Schwänke erzählt, anstatt darüber nachzudenken, wie man die Sache wieder in Ordnung bringen kann!“

Hamilton lachte.

„Ich fürchte nur, Sie können hier nichts in Ordnung bringen, Bones. Ich wollte nur etwas Genaueres über die Firma von Ihnen erfahren.“

Bei jeder anderen Gelegenheit hätte Bones behauptet, eine möglichst eingehende Kenntnis der Firma, ihrer Arbeitsweise, ihrer Geschäftsverbindungen usw. zu besitzen, aber jetzt schüttelte er nur den Kopf. Hamilton seufzte.

„Sanders riet mir, zu Ihnen zu gehen. Er hat großes Vertrauen zu Ihnen, Bones.“

Bones wurde rot, hustete, nahm seine lange, schöne Feder auf

und legte sie dann wieder auf den Tisch.

„Aber immerhin wissen Sie doch genug und kennen die City, um mir zu sagen, ob ich irgendeine Aussicht habe, mein Geld wiederzubekommen.“

Bones erhob sich mit einem Ruck.

„Ham!“ Hamilton hörte, daß er gerührt war. „Das Geld bekommen Sie zurück - oder der Name Augustus Tibbetts taugt nichts mehr!“

Einen Augenblick später verabschiedete sich Hamilton mit einem kräftigen Händedruck.

Das war eine Gelegenheit für Bones. Er stützte beide Ellenbogen auf das Pult, fuhr mit den Händen durch das Haar und dachte eifrig und angestrengt über diese Sache nach. Später sagte er, daß es das schwerste Problem war, dem er jemals begegnet sei.

Nachdem er sich eine halbe Stunde lang die Haare zerzaust hatte, ging er langsam durch seinen schönen Raum und klopfte leise an die Tür, die zum äußeren Büro führte.

Miss Marguerite Whitland bat ihn nicht mehr, ohne Klopfen einzutreten. Sie sagte nur noch „Herein!“ Bones trat näher, schloß die Tür hinter sich und stand in einer achtungsvollen Haltung zwei Schritte von der Tür entfernt.

„Mein junges Fräulein“, sagte er ruhig, „darf ich Sie um Ihren Rat fragen?“

„Sie können mich auch um meinen Rat fragen“, sagte sie ebenso ernst.

„Es ist ein merkwürdiges Problem, meine liebe, gute Marguerite“, fuhr er mit leiser Stimme fort. „Es betrifft die Zukunft meines besten Freundes - des besten Freundes auf der ganzen Welt“, sagte er bedeutungsvoll. „Freundschaft zwischen zwei netten, alten Offizieren ist etwas ganz anderes - ich hoffe, daß Sie mich verstehen als die Freundschaft zwischen - ich

möchte Ihnen nämlich sagen, mein liebes Fräulein, daß ich nicht persönlich werden oder Vergleiche zu den Gefühlen ziehen will, die ich für Sie hege -“ Hier gingen ihm die Worte aus.

Sie kannte ihn nun schon gut genug und ließ sich nicht mehr in Verwirrung bringen, wenn er plötzlich von seinen persönlichen Gefühlen und Stimmungen erzählte. Auch war sie nicht weiter böse darüber. Ruhig und besonnen brachte sie die Unterhaltung wieder in das richtige Geleise.

„Es ist also eine Angelegenheit, die einen guten Freund von Ihnen betrifft“, sagte sie aufmunternd. Bones nickte und strahlte.

„Sie haben es erraten“, sagte er voll Bewunderung. „Sie sind die netteste Sekretärin, die jemals lebte. Ich vermute, keine andere junge Dame in London hätte das -“

„O ja, das hätte sie schon., Sie haben mir die Sache doch eben erzählt - haben Sie das schon wieder vergessen?“

„Also, um die Sache kurz zu machen, meine liebe Miss Marguerite“, sagte Bones und lehnte sich vertrauensvoll an den Tisch. „Ich muß alle Einzelheiten über einen bestimmten Schuft oder über mehrere Schufte herausbekommen -“ Er hielt an und zog die Stirne kraus. „Nun, wie zum Teufel hieß doch dieser Vogel? Fasan, Rebhuhn, Strauß, Vampir, Sperling - es hat irgend etwas mit Eiern zu tun! Was für Eier essen Sie eigentlich?“

„Ich esse nur selten Eier, aber wenn ich welche esse, sind es ganz gewöhnliche Hühnereier.“

„Nein, nein, Huhn ist der Name nicht.“ Bones schüttelte den Kopf. „Warten Sie einmal - jetzt habe ich es - Kiebitz - Kiebitzwagen-Gesellschaft!“ - Marguerite notierte es auf ihrem Block.

„Also, nun hören Sie gut zu. Sie müssen die besten Leute in London engagieren, um diese Gesellschaft ausfindig zu machen. Wenn nötig, nehmen Sie zwei gute Privatdetektive oder auch drei. Setzen Sie sie sofort an die Arbeit und sparen Sie keine

Ausgaben. Ich will wissen, wer der Direktor der Gesellschaft ist. Ich würde ja die Sache selbst in die Hand nehmen, aber ich habe so furchtbar viel zu tun. Und dann will ich auch wissen, wo die Büros der Gesellschaft liegen - sagen Sie den Detektiven auch, daß sie in den Automobilgeschäften in Westend nachfragen sollen, dort werden sie vielleicht hier und dort eine Bemerkung auffangen und -“

„Ich verstehe schon“, sagte Marguerite. Bones streckte seine magere Hand aus und reichte sie der jungen Dame.

„Wenn eine Sekretärin in ganz London zu finden ist, die mehr weiß als Sie“, sagte er, und seine Stimme zitterte vor Begeisterung, „dann will ich nicht mehr Tibbetts heißen!“

Nach dieser bedeutsamen Feststellung verließ er ihr Büro.

Fünf Minuten später trat Miss Whitland in sein Büro und hielt einen kleinen Zettel in der Hand.

„Die Büros der Kiebitz-Gesellschaft befinden sich in der Grace-Church Street 604. Sie ist mit einem Kapital von achtzigtausend Pfund gegründet, von denen vierzigtausend eingezahlt sind. Sie besitzt eine Fabrik in Kenwood im Nordwesten Londons, und der geschäftsführende Direktor heißt Charles O. Soames.“

Bones starrte sie mit offenem Munde an.

„Woher haben Sie denn diese überraschenden Informationen, mein liebes Fräulein?“ fragte er erstaunt.

Marguerite lachte ihn an. „Ich kann Ihnen auch die Telefonnummer verraten“, sagte sie, „denn ich habe sie im Telefonbuch gefunden. Die übrigen Angaben stammen aus dem Börsenjahrbuch.“

Bones schüttelte den Kopf in schweigender Bewunderung.

„Wenn es eine Sekretärin in London gibt“, begann er wieder. Aber sie war seinem Redeschwall schon entflohen.

Eine Stunde später hatte Bones eine glänzende Idee

ausgearbeitet, die seinem großmütigen Herzen und seinem erstaunlichen Optimismus alle Ehre machte.

Mr. Charles O. Soames saß in Hemdsärmeln an seinem Schreibtisch, der mit Schriftstücken übersät war. Er hatte dichtes, schwarzes Haar, einen stattlichen, schwarzen Schnurrbart, ein dunkles Kinn, und er rauchte eine große, schwere Pfeife. Als Bones angemeldet wurde, schrieb er eben mit Bleistift einen Prospekt für eine neue Gesellschaft, die er ins Leben rufen wollte. Er versprach darin reichen jungen Leuten glänzende Aussichten auf ungeheure Verdienste.

Seine Stenotypistin reichte ihm die Karte, und er unterdrückte einen Freudenschrei, als er den Namen las. Denn Bones war in der City bekannt, und es war der stille Traum eines Charles O. Soames, daß Mr. Augustus Tibbetts eines Tages mit großen Paketen von Banknoten unter jedem Arm in sein Büro träte. Er sprang vom Stuhl auf, schlüpfte schnell in seinen Rock und steckte den Prospekt, an dem er schrieb, unter einen Stoß anderer Dokumente. Eins von ihnen hatte eine sonderbare Ähnlichkeit mit einer Gerichtsvorladung. - Dann begrüßte er begeistert seinen Besuch.

„In Sachen Kiebitz-Auto“, sagte Bones rauh. Er war stolz darauf, daß er in denkbar kürzester Weise und ohne jede Verzögerung auf den Gegenstand seiner Unterredung kam.

Mr. Soames machte ein langes Gesicht und war sehr enttäuscht.

„Ach, Sie wollen einen Wagen kaufen?“ fragte er. Wenn er ehrlich gewesen wäre, hätte er sagen müssen: „Sie wollen den Wagen kaufen?“ Aber unter den gegebenen Umständen hielt er diese Form für taktlos.

„Nein, mein lieber, alter Gesellschaftsgründer“, sagte Bones, „ich will Ihren Wagen nicht kaufen, denn ich bin ganz genau informiert, daß Sie keinen Wagen zu verkaufen haben.“

„Wir hatten sehr viele Hindernisse zu überwinden“, gab Mr.

Soames schnell zu. „Sie haben ja keine Ahnung, wie schwer es ist, heute eine Fabrikation einzurichten. Alle die vielen Vorschriften der Regierung wegen Rohstofflieferungen usw. - aber in ein paar Monaten -“

„Ich bin ganz genau im Bilde - außerdem bin ich ein Geschäftsmann.“

Er sagte das so bestimmt, daß es beinahe wie eine Drohung klang.

„Ich spreche jetzt zu Ihnen wie ein Geschäftsmann in der City von London zu einem andern. Ist es möglich, in Ihrer Fabrik Wagen herzustellen?“

Mr. Soames nahm die Gelegenheit wahr.

„Gewiß, Mr. Tibbetts“, sagte er ernst. „Das ist möglich. Wir müssen nur etwas mehr Kapital haben, als bis jetzt eingezahlt worden ist.“

Das war die Schwierigkeit, die sich bei allen Gesellschaftsgründungen Mr. Soames', die in einer langen Liste auf einem Messingschild an der Tür des Büros aufgezählt waren, herausstellte. Keine von ihnen hatte genügend Kapital, um überhaupt etwas zu unternehmen, es sei denn, daß sie Mr. Soames, dem geschäftsführenden Direktor, Gehalt auszahlten.

Bones holte ein hübsches kleines Notizbuch aus seiner Westentasche und las seine Notizen - oder vielmehr, er machte einen Versuch, sie zu lesen. Dann gab er es auf und verließ sich ganz auf sein Gedächtnis.

„Also, vierzigtausend Pfund sind bei Ihrer Gesellschaft gezeichnet worden. Ich will Ihre Aktien zu einem gewissen Preis übernehmen.“

Mr. Soames schluckte schwer. Hier zeigte sich die Erfüllung eines seiner Träume, auf die er sein ganzes Leben gehofft hatte.

„Es sind vier Millionen Aktien ausgegeben“, fuhr Bones fort und sah wieder in seinem Notizbuch nach.

„Wie?“ fragte Mr. Soames.

Bones schaute genauer hin.

„Nein, nein - vierhunderttausend sind es.“

„Vierzigtausend!“ sagte Mr. Soames höflich.

„Auf diese Kleinigkeit kommt es nicht an: Es fragt sich nur, ob Sie verkaufen wollen?“

Der geschäftsführende Direktor der Kiebitz-Gesellschaft biß sich auf die Lippen.

„Natürlich!“ sagte er. „Die Aktien sind gestiegen - nicht, daß sie an der Börse gehandelt würden - wir haben uns nicht die Mühe gegeben, sie anzumelden - aber ich versichere Ihnen, mein lieber Herr, die Aktien stehen über pari.“

Bones sagte nichts.

„Sie haben allerdings nur einen geringen Überpreis“, fuhr Mr. Soames hoffnungsvoll fort. Bones erwiderte immer noch nichts. „Zweieinhalb Shilling stehen sie über Kurs“, erklärte Mr. Soames.

„Zum Nennwert“, sagte Bones fest und geschäftsmäßig.

Der Kauf wurde nicht gleich abgeschlossen, weil große Geschäfte in der City niemals hastig erledigt werden. Bones ging mit einem großen Stoß von Prospekten und Katalogen in sein Büro zurück. Er telegrafierte an Hamilton und bat ihn, am nächsten Tag zu ihm zu kommen.

Er arbeitete am Abend mit Hilfe der wenig überzeugten Miss Whitland einen großartigen Plan aus. Der Schreibtisch war mit dicken Stößen technischer Publikationen aus der Automobilindustrie bedeckt. Die Tatsache, daß er die Gesellschaft kaufte, um das Geld seines Freundes zu retten, war vollkommen vergessen. Seine etwas zweifelhaften Berechnungen beschworen einen glänzenden Traum herauf. Das Kiebitz-Auto sollte auf allen Straßen der ganzen Erde zu finden sein. Er las in einem Aufsatz über Massenproduktion, wie ein

berühmter Amerikaner tausend oder hunderttausend Wagen am Tage fabrizierte und wie das Auto auf dem endlos langen Fließband zusammengestellt wurde. Arbeiter warteten in Reihen, und jeder brachte eine Schraube an oder nahm auch etwas ab, so daß der Wagen schließlich mit eigener Kraft die Halle verließ.

Bones entwarf aber einen runden Fabrikationstisch. Wenn ein Arbeiter vergaß, eine Schraube oder eine Stange anzubringen, konnte der Irrtum dann in Ordnung gebracht werden, wenn der Wagen an der Stelle wieder vorbeikam. Der Name Kiebitz-Automobil sollte ein Begriff auf der ganzen Welt werden. Die Fabriken, die den Wagen herstellten, mußten allmählich über Nord-London hinauswachsen, und jedes Jahr sollte ein Festessen abgehalten werden. Bones saß dann im Direktorsessel und seine schöne Sekretärin an seiner Rechten. Bones hielt die Tischrede und kündigte an, wieviel Verdienst auf die Aktien an Tausende von Arbeitern in Gestalt von Gutscheinen verteilt werden sollte. Hamilton war pünktlich um zehn Uhr da. Er flog geradezu in das Büro und warf mit einem Knall ein großes Papier auf Bones' Schreibtisch. Er zeigte die Begeisterung eines Mannes, der plötzlich Geld bekommt, das er nicht verdient hat.

„Mein lieber, alter Freund“, sagte Bones empfindlich, „erinnern Sie sich doch und wahren Sie den Anstand, mein lieber Ham. Sie sind hier nicht in Afrika!“ - „Bones, Sie sind ein Engel!“ rief Hamilton. „Wissen Sie, was sich ereignet hat?“

„Reden Sie doch etwas leiser und brüllen Sie nicht so, mein alter Freund“, protestierte Bones. „Meine Sekretärin denkt sonst, wir schlagen uns die Köpfe ein.“

„Er kam gestern abend“, erzählte Hamilton, „als ich gerade zu Bett gehen wollte.“ Er sprach fast zusammenhanglos in seiner Freude. „Er bot mir dreitausendfünfhundert Pfund für meine Aktien an - und ich habe sie sofort genommen.“

Bones musterte ihn erstaunt.

„Er hat Ihnen dreitausendfünfhundert Pfund geboten? Großer Gott, Sie wollen doch nicht etwa sagen -“

Man stelle sich die Tragödie dieses Augenblicks vor. Da stand Bones und wälzte die größten und stolzesten Probleme in seinem Kopf. Er wollte eine Automobil-Gesellschaft gründen, die den Weltmarkt eroberte. In seinem Kopf hatte er schon große Fabriken entworfen, vor seinem Auge sah er lange, weißgedeckte Festtafeln, und er hörte schon die begeisterten Zurufe, wenn er aufstand, um seine Rede zu halten und von dem guten Geschäftsgang der Firma zu berichten. Man denke auch, daß er schon den Scheck ausgeschrieben hatte, der auf seinem Schreibtisch vor ihm lag, denn er erwartete die Ankunft von Mr. Soames. Und man denke sich, wie in dieser Situation Mr. Charles O. Soames durch die Türe des äußeren Büros trat und wie vom Blitz getroffen dastand, als er Bones und Hamilton in freundschaftlichem Gespräch miteinander sah.

„Guten Morgen“, sagte Bones.

Mr. Soames stieß einen unterdrückten Schrei aus und ging schnell in die Mitte des Zimmers. Höchste Erregung stand auf seinem Gesicht geschrieben.

„So war die ganze Sache nur eine Prellerei, ein Schwindel, wie? Sie haben alles nur angezettelt, um Ihren Freund aus der Patsche zu ziehen?“ - „Mein lieber, alter -“, begann Bones verduzt.

„Ich sehe schon, wie alles zugegangen ist. Nun gut, Sie haben mich um dreitausendfünfhundert Pfund geneppt, und Ihr Freund kann lachen. Das ist alles, was ich zu sagen habe. Es ist das erstemal, daß mich jemand hereingelegt hat. Noch dazu so ein Grünhorn wie Sie!“ - „Mein lieber, alter Kerl, mäßigen Sie doch Ihre Sprache!“ sagte Bones.

Mr. Soames atmete schwer, stülpte seinen Hut auf den Kopf und ging aus dem Büro, ohne ein weiteres Wort zu verlieren. Sie hörten, wie er die Tür hinter sich ins Schloß schmetterte.

Bones und Hamilton sahen sich lang an. Dann nahm Bones den Scheck vom Tisch und zerriß ihn langsam. Es hatte fast den Anschein, als ob er sein Leben damit zubringen sollte, große Schecks zu zerreißen.

„Was bedeutet diese ganze Sache, Bones? Was, zum Teufel haben Sie angestellt?“ fragte Hamilton verwundert.

„Mein lieber, alter Ham“, sagte Bones feierlich, „es war ein kleiner, gut ausgearbeiteter Plan, wirklich so ein kleiner, netter Plan. Nehmen Sie Platz, mein alter Offizier“, fuhr er nach einer feierlichen Pause fort, „und lassen Sie dies eine Warnung für Sie sein. Legen Sie Ihr Geld nie wieder in Industripapieren an. Der Arbeitsmarkt steht derartig schlecht, die verfluchte Undankbarkeit der arbeitenden Klassen - es ist tatsächlich herzerbrechend - wirklich, mein lieber Ham!“

Und dann änderte auch Bones seinen großen Plan, legte ihn beiseite und beteiligte sich nie wieder an Industrieunternehmungen.

V

Eine Filmaufnahme

Mr. Augustus Tibbetts kam zu Geld durch reines Glück - aber mehr noch durch seine künstlerischen Fähigkeiten. Das sollte ein alter Freund von ihm erfahren, nachdem er seine Bekanntschaft mit ihm erneuert hatte. Es war niemand anders als sein früherer Vorgesetzter, Kapitän Hamilton.

Bones hatte eine sonderbare Art, sein Geld auf ganz andere Weise zu verdienen als gewöhnliche Leute, und manchmal verdiente er es auch noch auf ganz andere Weise, als er es sich selbst vorgenommen hatte. Ein Beispiel war die Fusion der großen Erdölgesellschaften. In unseren Tagen reisen große Geschäftsleute im Flugzeug, und man kann unmöglich die Ankunft oder Abfahrt wichtiger Persönlichkeiten überwachen. Die Direktoren der Gesellschaften treffen sich, ohne daß jemand etwas davon weiß, und die Kurse in der City steigen und fallen schnell und reagieren auf die wildesten Gerüchte, so daß es den konservativen Finanzleuten auf die Nerven fällt.

Hartnäckig hielten sich Nachrichten von einer Fusion der Französisch-Persischen Erdölgesellschaft und der Petrol Consolidated. Infolgedessen stiegen und fielen die Kurse der Aktien beider Gesellschaften dauernd. Die Direktoren drückten wiederholt ihr Erstaunen aus, daß das leichtgläubige Publikum auf solche Gerüchte reagiere. Und sowohl M. Jorris, der Beherrscher der französischpersischen Gruppe, als auch Mr. George Y. Walters, der Fürst der Petrol, stellten jede Absicht auf Fusion in Abrede.

Schon bevor diese Dementis bekannt wurden, hatte Bones eine Menge Erdölk Aktien gekauft, und das war ein Fehler, der als großes Fragezeichen neben seiner sonstigen Geschäftstüchtigkeit stand.

Trotzdem hatte er keine Verluste, sondern gewann bei diesem

Abenteuer. Die Größe seiner unheimlichen Verdienste kann man aus seinem Hauptbuch ersehen.

Hamilton war bei dem ehemaligen Amtmann Sanders zu Besuch, der früher ein afrikanisches Gebiet an der Westküste verwaltet hatte. Beide unterhielten sich über Bones, sowohl morgens beim Frühstück als auch später beim Mittagessen.

Die dritte Persönlichkeit bei Tisch war eine äußerst hübsche, junge Dame, die von dem Mädchen ›Gnädige Frau‹ angeredet wurde und einige Briefe öffnete, die an Mrs. Sanders adressiert waren. Vor nicht allzu langer Zeit trug sie noch den Namen Patricia Hamilton.

„Bones ist wirklich zu bewundern“, sagte Sanders. „Ich erkenne ihn kaum wieder. Ein Bekannter aus der City hat mir gerade berichtet, daß alle Geschäfte, die er nur anrührt, zu seinen Gunsten ausschlagen. Und das ist nicht nur zufälliges Glück. Bones entwickelt einen unglaublich feinen Geschäftssinn.“

Hamilton nickte.

„Merkwürdigerweise folgt er immer seiner romantischen Veranlagung. Bones wird kein Geschäft anrühren, das nicht irgendeinen phantastischen Hintergrund hat. Er versteht noch nicht sehr viel vom Geschäft, aber er ist geradezu groß in Abenteuern. Ich habe ihn in den letzten vier Wochen genau beobachtet, und ich glaube, seine Methode jetzt zu kennen. Wenn er bei irgendeinem romantischen Geschäft einen vernünftigen und glücklichen Schluß vorausahnt, dann stürzt er sich sofort darauf. Die größten Geschäfte macht er fast wie im Traum.“

Patricia sah auf.

„Hast du dich nun entschlossen, mein Lieber?“

„Du meinst, ob ich in Bones' Geschäft eintreten will?“ fragte Hamilton lächelnd. „Nein, noch nicht. Er bestürmt mich dauernd er hat schon einen wunderschönen, kostbaren Schreibtisch in

seinem Büro aufgestellt und sagt, daß er meinen Einfluß braucht. Aber -“ Er schüttelte den Kopf.

„Ich glaube, ich verstehe dich“, sagte Sanders. „Du fühlst, daß er alles nur aus reiner Freundschaft und Güte tut. Das sieht Bones allerdings ganz ähnlich. Aber glaubst du nicht auch, daß er einen guten Ratgeber braucht?“

„Das stimmt“, gab Hamilton zu. „Aber da ist der andere Grund: das Geld. Mir kommt es wirklich nicht darauf an, mein kleines Vermögen einzuzahlen, aber es würde mir unangenehm sein, wenn Bones alle Verluste auf sein Konto schreiben und alle großen Gewinne mit mir teilen wollte.“

„Darüber würde ich mir keine Kopfschmerzen machen“, sagte Patricia ruhig. „Bones denkt viel zu vornehm, als daß er das tun würde. Dein kleines Vermögen kann sich natürlich nicht mit Bones' Reichtum messen. Aber gründe doch ein Geschäft mit ihm auf folgender Basis: Das Kapital der Gesellschaft wird - wieviel wolltest du eigentlich einzahlen?“

»Viertausend.“

„Nun gut, dann macht das Gesellschaftskapital achttausend Pfund. Bones kann dem Geschäft dann immer Geld leihen. Betriebskapital - ist das nicht der Ausdruck, den man dafür braucht?“

Sanders lächelte sie an.

„Du bist doch eine tüchtige Frau“, sagte er. „Woher weißt du denn so viel von Finanzdingen?“

Sie wurde rot.

»Ich habe gestern mit Bones zu Mittag gespeist“, sagte sie.

„Hier kommt die Post.“

Das Dienstmädchen verteilte die Briefe. Einer war an Kapitän Hamilton, V. S. O., gerichtet.

„Von Bones“, sagte Hamilton unnötigerweise. Alle waren natürlich auf den Brief gespannt. Es war ein begeistertes

Schreiben mit vielen Unterstreichungen und Ausrufungszeichen.

„Mein lieber, alter Ham“, begann es, „Sie müssen sofort bei mir eintreten. Ich habe einen ganz hervorragenden, neuen Plan. Großartige Verdienste, außerordentliche Aussichten.“

„Um Himmels willen, was ist das?“ fragte Hamilton, reichte den Brief seiner Schwester und zeigte auf eine Stelle, die er nicht lesen konnte. - „Das soll heißen ›Das Erbteil des schlechten Mädchens‹“ antwortete Patricia.

„›Das Erbteil des schlechten Mädchens‹ ist der Titel eines Films. Es steht ein großes Atelier mit zwei Kameras in Tinbreach, und ein sehr netter Mensch, der unglaublich viel versteht, ist auch da. Wir können mit der Geschichte einen großen Sack Geld verdienen. Mein lieber, alter Kamerad, kommen Sie sofort hierher. Wir haben außerordentlich gute Verdienstmöglichkeiten. Besuchen Sie mich in meinem Büro, sobald es Ihre Zeit erlaubt.

Ihr Künstler Bones“

„Bones will sich im Filmgeschäft betätigen“, sagte Sanders. „Was sagst du dazu?“

Hamilton dachte eine Weile nach.

„Ich werde ihn aufsuchen.“ Und damit ging er.

Kurz nach zehn war er in der Stadt, aber Bones saß schon zwei Stunden vorher in seinem Büro, denn das Fieber der neuen Unternehmung war über ihn gekommen, und sein Schreibtisch war mit Katalogen, Preislisten und Kalkulationen über Filme bedeckt. Als Hamilton ins Büro kam, schaute er auf.

„Setzen Sie sich schnell hin“, sagte Bones entschieden. „Wir dürfen keine Zeit verlieren, mein lieber, alter Künstler. Die Zeit enteilt in schnellem Fluge. Ham, ich hatte eine kleine Aussprache mit Ihrer hochverehrten, liebenswürdigen Schwester. Wir haben die ganze Sache besprochen. Sind Sie im Bilde?“ - „Vollkommen.“

Und nun ereignete sich eine Filmszene im kleinen. Bones erhob sich majestätisch und reichte ihm die Hand.

„Dort steht Ihr wundervoller Schreibtisch, mein lieber, alter Kamerad“, sagte er mit gebrochener Stimme und zeigte auf das schwere Möbelstück, das seinem Tisch gegenüberstand. „Wir haben nur noch eine Sache zu regeln -“

Es war ihm sichtlich nicht wohl zumute. Hamilton wollte schon nach seinem Scheckbuch greifen, aber er kannte doch seinen Bones besser, als daß eine so geringfügige Sache wie Geld ihn in Aufregung bringen könnte.

„Ham“, nickte Bones, räusperte sich und sprach mit Anstrengung, „mein alter Kamerad in hundert galanten Abenteuern, mein lieber Freund!“

„Was wollen Sie denn damit sagen?“ fragte Hamilton argwöhnisch.

„Wir kommen jetzt zu einer sehr ernsten, geschäftlichen Angelegenheit, mein lieber, alter Kamerad“, bestätigte Bones. „Als mein hochverehrter Partner sind Sie berechtigt, dieses Büro zu jeder Stunde, die Ihnen beliebt, zu betreten. Kommen Sie, wann Sie wollen, gehen Sie heim, wann Sie wollen. Wenn Sie Schmerzen in Ihrem netten, alten Schädel haben, gehen Sie nach Hause und legen Sie sich zu Bett. Gehen Sie ruhig nach Hause und vertrauen Sie Ihrem alten Bones, er wird das Geschäft schon hochhalten. Alles, was im Büro ist, steht zu Ihren Diensten. Wenn Sie etwas trinken wollen, finden Sie es in jenem netten Schrank. Tun Sie alles, was Ihnen beliebt, aber -“

„Aber?“ wiederholte Hamilton.

„Nur eins, mein lieber, alter Kerl“, sagte Bones traurig, aber mutig entschlossen, „teilen wir nicht miteinander.“

„Was ist denn das?“ fragte Hamilton, der durch Bones' lange Einleitung neugierig geworden war.

„Was meine Schreibmaschine -“

Hamilton lachte.

„Sie verrückter Mensch, ich will doch nicht mit Ihrer Schreibmaschine spielen!“

„Das ist gerade, was ich meine“, sagte Bones. „Ich danke Ihnen!“

Er schritt feierlich durch den Raum, ergriff Hamiltons Hand und schüttelte sie herzlich.

„Das liebe, nette Ding, sie ist zu jung“, flüsterte er mit zitternder Stimme. „Das Leben ist zu hart... furchtbare Erfahrungen.. Mit den Gefühlen eines so jungen, empfindsamen Herzens zu spielen - nein!“

„Wovon sprechen Sie denn eigentlich?“ Hamilton ging ein großes Licht auf. „Meinen Sie etwa Ihre Sekretärin?“

„Ja, die meine ich.“

„Um Himmels willen, der werde ich nichts zuleide tun. Sie ist Ihre Privatsekretärin - selbstverständlich werde ich ihr keine Arbeit geben.“

„Auch keine Aufträge!“ sagte Bones höflich. „Sie müssen mich verstehen, mein Lieber, ich könnte es einfach nicht aushalten, wenn ich hören müßte, wie Sie ihr Befehle geben. Ich weiß, daß ich mich ganz und gar auf Sie verlassen kann, mein lieber Ham. Ich weiß, wie Sie den Mädchen gegenüberstehen. Aber es gab Zeiten -“

„Sie wissen, wie ich mit Mädchen stehe?“ fragte Hamilton ärgerlich. „Was zum Teufel wissen Sie denn überhaupt von mir, Sie junger Dachs, daß Sie mir ehrenrührige Vorwürfe machen?“

Bones hob seine Hand.

„Wir wollen die Vergangenheit ruhen lassen“, sagte er bedeutungsvoll und war dabei so ernst, daß Hamilton plötzlich seine Vergangenheit nach irgendeiner vergessenen Untat durchforschte. „Wir haben nun alles zu unserer gegenseitigen Zufriedenheit abgemacht, mein lieber Partner“, schloß Bones

zufrieden. „Gestatten Sie, daß ich Sie vorstelle.“

Er ging zur Tür, die in das äußere Büro führte, und klopfte bescheiden an. Hamilton beobachtete ihn erstaunt. Er sah, wie er verschwand, die Tür hinter sich zufallen ließ und gleich darauf wieder hinter der Dame herauskam, der er den Vortritt gönnte.

„Mein liebes Fräulein“, sagte Bones und wurde sehr verlegen, „gestatten Sie, daß ich Ihnen meinen Partner, meinen früheren Kommandeur, den liebenswürdigen, alten Kapitän Hamilton, V.S.O., vorstelle. V.S.O. bedeutet Verflucht Schneidiger Offizier.“

Hamilton sah ihn erstaunt an.

Lächelnd reichte das Mädchen Hamilton die Hand, und er sah zum erstenmal in ihr Gesicht. Früher hatte er schon ihre klassische Schönheit bewundert, aber nun blickte er in kluge Augen, in denen lustige Schalkheit aufleuchtete.

Und das freute ihn am meisten.

„Bones und ich sind alte Freunde“, erklärte er.

„Ham!“ sagte Bones ernst.

„Bones?“ fragte Marguerite.

„Natürlich“, sagte Bones. „Ham, nun seien Sie vernünftig. Sie können nicht erwarten, daß eine Sekretärin ihren Chef sich unter dem Namen Bones vorstellt!“

„Tut mir furchtbar leid“, entschuldigte sich Hamilton schnell, „aber Sie sehen, Bones und ich - „

„Hamilton“, flüsterte Bones, „nehmen Sie sich doch in acht, Sie alter, indiskreter Mensch! Mr. Tibbetts heiße ich! Mr. Tibbetts!“

„Darf ich Ihnen den netten, alten Filmexperten vorstellen?“ sagte er plötzlich in einem anderen Ton und beeilte sich, einen eleganten jungen Mann mit langen, schwarzen Locken zu begrüßen, der soeben eingetreten war. Er hatte einige Ähnlichkeit mit alten Bildern von Ludwig XV. und hieß

merkwürdigerweise auch Ludwig mit Vornamen, „Nehmen Sie Platz, Mr. Beckstein“, bat Bones. „Dies ist mein Partner, Kapitän Hamilton, V.S.O. - ein netter, alter Kriegskamerad von mir. Meine Privatsekretärin kennen Sie ja, es ist aber auch gar nicht notwendig, daß Sie sie kennen - ich meine, sie macht sich nichts daraus, Sie kennenzulernen“, fügte er hastig hinzu. „Aber seien Sie deshalb nicht ärgerlich,“, mein lieber Beckstein. Ham, Sie setzen sich dorthin, Beckstein wird auf diesem Stuhl Platz nehmen und Sie, mein junges, liebes Fräulein, werden neben mir sitzen. Bitte, schreiben Sie auf, wenn ich einen guten Einfall habe!“

Bones war eifrig bei der Sache. In einer Schublade seines Schreibtisches lag ein Filmmanuskript. Endlich hatte er den Schlüssel gefunden. Er nahm es heraus und legte es vor sich auf den Tisch. Nachdem er noch andere Aufzeichnungen aus dem Fach genommen und Miss Whitland einen noch bequemeren Stuhl geholt hatte, begann er mit seiner Erklärung.

In einem technischen Journal hatte er eine Annonce gelesen, in der eine Filmgesellschaft angeboten wurde. Kurz entschlossen kaufte er die ganze Firma mit allem Inventar und allen Vorräten an Film und Manuskripten für zweitausend Pfund. Auch hatten ihm die letzten Eigentümer gnädig erlaubt, den Vertrag des begabten und liebenswürdigen Mr. Ludwig Beckstein zu übernehmen.

Nebenbei bemerkt war diese Lösung für die Leute sehr vorteilhaft, denn sie waren Mr. Beckstein gegenüber noch zwölf Monate lang durch einen festen Vertrag verpflichtet, und die Lösung desselben hätte sie den größten Teil der Kaufsumme gekostet.

„Dies ist also das Manuskript“, sagte Bones bedeutungsvoll. „Mein lieber Ham, ich habe schon viele, viele Geschichten in meinem Leben gelesen, aber niemals hat mich eine so ergriffen wie diese. Es ist wirklich herzerreißende Tragik, mein lieber Ham. Selbst so ein hartgesottener alter Sünder wie Sie wird

butterweich werden. Wirklich, glauben Sie mir, das können Sie nicht bestreiten.“

Er stand auf und schüttelte Hamilton die Hand, obgleich dies vollständig unnötig war.

„Nun denkt der kluge, alte Beckstein, daß dies eine recht scharfe Sache wird.“

„Ein Haupttreffer“, murmelte Beckstein, schloß die Augen und schüttelte den Kopf. Er sprach sehr sanft, aber sonst konnte er auch fürchterlich schreien. „Sie können sicher sein - es wird ein Haupttreffer. Ich bin nun schon seit siebenundzwanzig Jahren beim Film, und noch nie habe ich ein Drama gelesen, das so zu Herzen spricht-“

„Da hören Sie es“, sagte Bones gerührt.

„Und eine so genial aufgebaute Handlung -“

Bones nickte.

„Ich möchte ohne Übertreibung behaupten, daß das dem großen Publikum ans Herz greift -“

„Wer hat denn das Stück geschrieben?“ fragte Hamilton.

Mr. Beckstein hustete bescheiden.

„Der nette, alte Beckstein!“ sagte Bones. „Der Mann, Ham, ist eines der größten Genies in dieser und in anderen Welten. Sind Sie es nicht? - Sprechen Sie doch, Sie alter Künstler. Seien Sie nicht so bescheiden!“

Mr. Beckstein hustete wieder.

„Die anderen Welten kenne ich nicht“, gab er dann zu.

„Ich habe nun eine Idee“, sagte Bones und hinderte Mr. Beckstein daran, sich frei zu seinem Genie zu bekennen. „Ich habe die ganze Sache durchgearbeitet, und es ist mir ganz klar, wie wir Geld sparen können. Die größten Ausgaben sind immer die Gagen für die Künstler. Sie glauben gar nicht, mein lieber, alter Ham, was man den Leuten bei so einer Sache an Gehalt zahlen muß.“

„Ich kann aber nicht sehen, wie Sie um die Gagen der Schauspieler herumkommen wollen - vermutlich müssen doch auch die Schauspieler leben!“

„Oh“, sagte Mr. Beckstein und schüttelte den Kopf.

„Natürlich, mein alter Freund! Aber warum wollen wir denn fremden Schauspielern das Geld zahlen?“ fragte Bones triumphierend. Er schaute einen nach dem andern bedeutungsvoll an. „Warum kann das Geld nicht in der Familie bleiben, mein lieber, alter Ham? Ich frage Sie - geben Sie mir doch eine Antwort.“ Er lehnte sich in seinen Sessel zurück, steckte die Hände in die Taschen und sah freundlich auf seine wenig befriedigten Zuhörer.

„Aber Sie müssen doch Schauspieler engagieren, mein lieber Bones“, sagte Hamilton.

„Selbstverständlich - wir haben ja schon welche. Wer ist Jasper Brown, der Schuft, der das arme Mädchen um ihr Erbteil zu bringen sucht und sie auf das schwärzeste verleumdet?“

„Wer denn?“ fragte Hamilton unschuldig.

„Das sind Sie!“ sagte Bones.

Hamilton verging fast der Atem.

„Wer ist aber Frank Ohnefurcht, der junge, schöne Leutnant - nun ja, es ist nicht notwendig, daß er gerade sehr schön ist, aber er sieht hübsch aus und befreit das Mädchen aus ihrer traurigen Lage.“

„Wenn ich schon eine Rolle spielen soll, könnte ich doch die übernehmen“, meinte Hamilton.

„O nein“, sagte Bones, „die spiele ich! Wer ist nun aber das wunderbar schöne, so traurige und unschuldige Mädchen, das von Ihnen“ - er wandte sich an Hamilton - „verfolgt wird, bis die arme Seele nicht mehr weiß, wo sie sich hinwenden soll? Bis dann endlich der junge Offizier heldenhaft in die Handlung eingreift, seinen Arm um sie schlingt und das liebe, arme Ding

vor einem fürchterlichen Schicksal rettet?“

„Wer ist sie?“ fragte Hamilton.

Bones sah sich um und wandte sich langsam Marguerite zu.

„Mein liebes, nettes Fräulein - was denken Sie?“

„Was soll ich denken?“ fragte sie bestürzt. „Worüber soll ich nachdenken?“

„Das ist eine Rolle“, sagte Bones. „Das ist die größte Rolle, die jemals geschrieben wurde, seitdem Shakespeare die Augen schloß.“

„Sie meinen doch nicht etwa, daß ich sie spielen soll?“ fragte sie erstaunt.

„Sie ist Ihnen direkt auf den Leib geschrieben, meine liebe Sekretärin - niemand anders würde so dazu passen wie Sie.“

„Aber ich werde so etwas Verrücktes nie tun!“ sagte Marguerite lachend. „Mr. Tibbetts, Sie haben sich doch nicht im Ernst eingebildet, daß ich -“ Sie vollendete den Satz nicht.

Es folgte eine lange Aussprache, in der die zukünftigen Schauspieler solidarisch und einzeln ihre Rollen ablehnten. Marguerite Whitland wollte das schlechte Mädchen nicht spielen, selbst als Bones versprach, den Titel in das ›gute‹ Mädchen umzuändern. Obgleich er sich Mühe gab, sie zu überreden, den Zusammenbruch der Firma in düsteren Farben an die Wand malte und auch Mr. Ludwig Beckstein all sein Redetalent aufwandte, blieb sie fest. Ebenso entschieden wies Hamilton die Rolle des bösen Mannes zurück. Schließlich rettete Mr. Beckstein die Situation und versprach, die notwendigen Schauspieler und Schauspielerinnen für möglichst billiges Geld zu engagieren. Es werde sicherlich nicht schwerfallen, geeignete Schauspieler ausfindig zu machen.

„Sie werden nun doch auch nicht mehr spielen wollen, Bones?“ fragte Hamilton.

„Ich weiß es noch nicht. Ich bin mir darüber noch nicht im

klaren, mein alter Kamerad. Ich fühle große Begabung zum Schauspieler in mir, und ich weiß, daß ich für diese Rolle geschaffen bin sie liegt mir.“

„Aber Mr. Tibbetts“, sagte Marguerite vorwurfsvoll, „Sie werden sich doch nicht fotografieren lassen, während Sie ein ganz fremdes Mädchen umarmen?“

Bones zuckte die Schultern.

„Das ist Kunst, meine liebe, nette Sekretärin“, sagte er düster. „Sie wird für mich nicht mehr als ein Stück Holz sein. Ich werde sie umarmen und in der nächsten Sekunde wieder alles vergessen haben. Sie haben wirklich keinen Grund, sich deshalb zu fürchten wirklich nicht.“

„Wer sagt Ihnen denn, daß ich mich fürchte?“ fragte Miss Whitland kühl.

Bones folgte ihr in ihr Büro und gab ihr noch allerhand Erklärungen, wie er es gemeint habe.

Am dritten Tag ging Hamilton nach Twickenham und war ziemlich bedrückt.

„Bones ist wirklich unermüdlich“, sagte er resigniert, aber doch voll Bewunderung zu Sanders. „Er übt mit diesen unglücklichen Schauspielern auf freiem Feld, in Haupt- und Nebenstraßen - wirklich, der alte Bones kennt keine Rücksicht. Eine große Szene will er durchaus in einem Privatpark aufnehmen. Ich bin jetzt schon unruhig, wenn ich daran denke, was geschieht, wenn der Eigentümer kommt und Bones mit seiner ganzen Gesellschaft abfährt.“

Sanders lachte still vor sich hin.

„Was will er denn mit dem Film anfangen?“

„Oh, den verkauft er. Ich sage dir, Bones ist erstaunlich. Er hat auch schon einen Citymann gefunden, der sich für Filmindustrie interessiert, einen Börsenmakler oder so etwas. Der hat ihm versprochen, sich jeden Filmstreifen anzusehen und

ihm gute Ratschläge zu geben. Und so unglaublich es klingen mag, die ersten sechs Szenen, die Bones aufgenommen hat, sind wirklich brauchbar.“

„Wer bedient denn die Kamera?“ fragte Patricia.

„Bones“, erwiderte Hamilton und versuchte, ernst zu bleiben. „Er hat vorher das Kurbeln an einer Messerputzmaschine geübt!“

Am vierten Tage regnete es, aber am fünften mietete Bones einen großen Autobus und fuhr mit seiner ganzen Gesellschaft aufs Land. Mit dem ruhigsten Gewissen mißachtete er alle Warnungstafeln, die ankündigten, daß auf Leute, die unrechtmäßig das Gelände betreten, geschossen werden würde. Er stieg mit seinen Schauspielern über eine Mauer in das heilige Privateigentum eines Engländers. Er brauchte die Parklandschaft, weil eine seiner Szenen an der Ecke eines Waldes spielte. Es war der Auftritt, in dem die Heldin des Stückes aus Verzweiflung, daß sie niemand von ihrer Herzensgüte überzeugen könnte, von dieser Welt und dem bösen Leben, das nur Trübsal und Kummer für sie hat, Abschied nimmt.

Bones fand auch schnell den richtigen Hintergrund, baute den Apparat auf, holte das junge Mädchen mit dem gelbgeschminkten Gesicht herbei und begann seine Anordnungen zu treffen.

„Nun kommen Sie einmal mit, mein liebes Fräulein. Sie gehen hier entlang. Sie kommen von dem Baum dort mit schleppenden Schritten, wie ich es Ihnen jetzt zeige. Also passen Sie auf und machen Sie es mir dann nach!“

Bones schritt mit gerunzelter Stirn über die Wiese, sank auf die Knie, faltete die Arme über die Brust und schaute betrübt und erschüttert zum Himmel empor. Hamilton wollte sich vor Lachen ausschütten. - „Benehmen Sie sich doch, Sie nichtsnutziger, alter Zweifler“, sagte Bones ernst.

Nachdem sie eine halbe Stunde geprobt hatten, wurde die Szene aufgenommen, und Bones wollte eben aufbrechen, als Mr. Beckstein Einspruch erhob.

„Entschuldigen Sie, Mr. Tibbetts“, sagte er mit der traurigen Stimme eines Künstlers, der gezwungen ist, die minderwertigen Leistungen eines anderen mit anzusehen. „Vor derselben Szenerie müssen die beiden Advokaten aufgenommen werden, die durch den Wald wandern und nicht wissen, welches unglückliche Schicksal die Erbin hat, nach der sie suchen.“

„Da haben Sie recht“, meinte Bones und rieb sich die Nase.

Er hielt sofort Umschau nach den beiden Anwälten. Hamilton stahl sich heimlich beiseite.

„Warum, zum Teufel, haben Sie mir denn das nicht vorher gesagt, Sie alter, fahrlässiger Regisseur? Ich hätte doch leicht zwei Rechtsanwälte mitbringen können. Hier ist auch wirklich niemand unter der Gesellschaft, der wie ein Rechtsanwalt aussieht. Können wir denn die Szene nicht irgendwo anders aufnehmen?“

Aber Mr. Beckstein ließ sich nicht erweichen.

„Das ist ganz unmöglich“, protestierte er. „Wir müssen genau dieselbe Szenerie haben. Die Kamera kann nicht lügen.“

Bones hielt noch einmal unter seiner kleinen Gesellschaft Umschau, aber er fand niemand.

„Vielleicht finde ich ein paar Leute auf der Straße.“

„Es ist schwer möglich“, sagte Mr. Beckstein, „daß Sie in dieser entlegenen Gegend zwei Herren in gleicher Kleidung mit Zylinder finden.“

„Ich bin nicht so ganz Ihrer Meinung“, sagte Bones optimistisch und unternahm eine kleine Streife. Er wußte, daß der Park eine scharfe Biegung an der Stelle machte, wo er an die Hauptstraße angrenzte.

Er hatte sich halbwegs durch das Gebüsch hindurchgearbeitet,

als er stehenblieb. Bones glaubte an Wunder, aber sie mußten greifbar sein. Er traute seinen Augen kaum, denn mitten auf dem großen Weg, der durch den Park führte, standen zwei vornehme Herren mittleren Alters in tadellosen Anzügen und Zylindern. Bones war überglücklich - das war wirklich ein erstklassiges Wunder. Er entfernte sich leise und kam atemlos zu der Stelle zurück, wo die kleine Gesellschaft wartete.

„Kamera!“ rief er außer Atem. „Bringen Sie sie schnell her. Aber machen Sie keinen Lärm, Ham, alter Knabe! Helfen Sie mir doch. Die anderen bleiben alle hier!“

Hamilton nahm den Apparat über die Schulter. Auf dem Weg erklärte ihm Bones seinen Kriegsplan.

„Es ist gar nicht nötig, daß wir diesen alten, verrückten Götzen erst lang und breit erklären, was wir vorhaben. Sie wissen doch, was ich meine, Ham. Wir werden schnell eine Aufnahme von ihnen machen, wenn sie den Weg entlangkommen. Das tut niemand weh, und wir haben unsere Szenen. Wir brauchen dann nur noch die Worte dazuzugeben.“ Unterdessen hatte er den Apparat schon aufgebaut und auf einen Baum eingestellt, der in der Nähe des Weges stand. Es war interessant zu beobachten, wie schnell Bones die technischen Dinge einer neuen Sache meisterte.

Hamilton versteckte sich im Gebüsch, aber er konnte doch die ganze Szene noch überschauen. Er hatte Herzklopfen bei dem Gedanken, daß mindestens einer der beiden Herren Eigentümer des Grundstücks sein mußte, das sie widerrechtlich betreten hatten. Als korrekter Engländer empfand er davor die größte Scheu. Die beiden Herren waren imposante Erscheinungen. Sie sprachen gerade miteinander, als Bones mit der Aufnahme begann. Sie mußten über einen von der Sonne hell beschienenen Teil des Weges gehen und auf diese Stelle hatte Bones den Apparat gerichtet. Plötzlich schaute sich einer der beiden um, als er das Surren des Apparates vernahm. Doch in diesem Augenblick hatte Bones die Aufnahme schon beendet.

„Wir haben eine gute Tagesleistung hinter uns“, sagte er zu Hamilton, als sie den Park verlassen hatten.

Ihr Wagen wartete auf der Hauptstraße, die am Park vorbeiführte. Als sie zu der Hecke kamen, sah Hamilton zu seiner Überraschung, daß die beiden vornehmen Herren sie beobachteten. Sie standen auf einer hohen Bank hinter der Mauer, von wo aus sie die ganze Straße überschauen konnten. Einer von ihnen sah die Kamera, neigte sich zu dem anderen und sagte etwas zu ihm. Dann stieg der eine Herr von der Bank herunter, öffnete ein kleines Tor in der Mauer und kam heraus.

Er war sehr höflich und taktvoll.

„Haben Sie Filmaufnahmen gemacht?“ fragte er.

„Mein lieber, alter Herr, ich will Sie nicht betrügen“, sagte Bones. „Das haben wir getan.“

Es folgte ein Schweigen.

„Haben Sie auch im Park Aufnahmen gemacht?“ fragte der Herr scheinbar sorglos.

Bones suchte auszuweichen. Er hatte kein gutes Gewissen, wenn die Wahrheit herauskommen sollte.

„Die Sache verhält sich so“, begann er. Und nun mußte der ältere Herr die ganze Geschichte des Films anhören. Bones schilderte in bewegten Worten die Entstehung des Films, seine hervorragenden literarischen und künstlerischen Qualitäten und die bisher glänzend gelungenen Aufnahmen. Der Fremde schien allerhand von der Sache zu verstehen, denn er stellte einige verständnisvolle Fragen.

„Sie haben also einen Sachverständigen, der die gedrehten Szenen durchsieht und kritisiert? Wer ist denn das?“

„Mr. Tim Lewis“, sagte Bones. „Er ist von der -“

„Lewis?“ fragte der ältere Herr schnell. „Ist das etwa der Börsenmakler?“

Bones war müde, all seine Fragen zu beantworten.

„Mein lieber, alter Herr und Parkeigentümer“, sagte er, „wir haben Ihren Park betreten, und ich bitte Sie um Verzeihung, wenn wir unschuldigerweise irgendeinen Schaden verursacht haben sollten und, ohne es zu wissen, die alten, netten Vorschriften verletzt haben. Wenn wir von Ihnen und dem anderen Herrn Aufnahmen machten, ohne ihm unseren Dank auszusprechen, so tut mir das sehr leid.“

„Haben Sie mich und meinen Freund aufgenommen?“ fragte der andere schnell.

„Ja, sehr verehrter Herr und Inquisitor, ich habe Sie aufgenommen - in der Rolle eines Advokaten.“

„Wollen Sie mir eine Gefälligkeit erweisen? Kann ich den Film sehen, bevor ihn Mr. Lewis sieht? Als dem verehrten Parkbesitzer“, fügte er lächelnd hinzu, „sind Sie mir das wohl schuldig.“

„Aber natürlich, mein lieber, hochverehrter Freund“, antwortete Bones. Er gab ihm die Adresse des kleinen Laboratoriums in der Wardour Street, wo der Film entwickelt und kopiert wurde, und setzte den nächsten Morgen für die Vorführung fest.

„Ich würde ihn gern noch heute abend sehen, wenn es Sie nicht zu sehr belästigt.“

„Wir wollen unser Bestes tun“, sagte Hamilton, der sich verpflichtet fühlte, in die Unterhaltung einzugreifen. - „Natürlich will ich Ihnen alle Extraausgaben ersetzen“, erklärte der ältere Herr.

An demselben Abend um neun Uhr wartete der alte Herr auf Bones und Hamilton in dem kleinen, schmucken Privattheater, das sie unter großen Opfern zu diesem Zweck gemietet hatten. Das Entwickeln und Kopieren des Filmstreifens war mit größter Geschwindigkeit vorgenommen worden, aber man konnte doch die Personen sehr gut erkennen, obgleich einige Flecken auf der Kopie waren.

Der ältere Herr saß tief in seinem Sessel vergraben und beobachtete mit höchstem Interesse die Vorführung. Als das Licht wieder angedreht wurde, wandte er sich lächelnd an Bones.

„Ich bin selbst sehr interessiert an Filmgesellschaften“, sagte er. „Ich möchte gerne Ihre Firma aufkaufen, um sie einem größeren Konzern anzugliedern. Ich würde Ihnen ein gutes Angebot machen, wenn Sie mir ganz offen sagen, wieviel Sie bisher in das Unternehmen gesteckt haben.“

„Mein lieber, alter Filmmagnat“, sagte Bones vorwurfsvoll, »soll das ein Geschäft sein?“

„Es kann ein gutes Geschäft für Sie werden.“

Bones schaute Hamilton an und dieser nickte.

„Gut“, sagte Bones, „Geschäft, mein lieber, alter Herr, ist meine Schwäche. Kaufen und verkaufen ist meine Passion. Von Anfang bis jetzt, nachdem ich den netten, alten Regisseur Mr. Beckstein ausbezahlt habe, kostet mich die Sache mehr als dreitausend Pfund, sagen wir dreitausendfünfhundert.“

Der ältere Herr nickte.

„Wir wollen schnell einig werden. Ich will Ihnen sechstausend Pfund für die ganze Gesellschaft geben, einschließlich der Aufnahmen, die Sie gemacht haben, der Negative, der Kameras usw. Ist das ein annehmbares Geschäft für Sie?“

Bones besiegelte den Verkauf durch Handschlag.

An diesem Abend dinierten Bones und Hamilton zusammen in einem kleinen Restaurant in Soho und waren vor Freude übermütig.

„Mein lieber, alter Ham, nun sehen Sie einmal, wie sich Geschäfte entwickeln können. Es würde eine großartige Woche für mich sein, wenn nun noch diese alten, verfluchten Erdölaktien steigen wollten. Ich habe sie übernommen, damit sie

in die Höhe gehen sollen.“

Er schlug eine Zeitung auf, die er im Vorübergehen gekauft hatte.

„Eben lese ich wieder, daß Jorris und Walters, die beiden Direktoren der Erdölgesellschaften, absolut in Abrede stellen, sich jemals getroffen zu haben oder ihre Gesellschaften fusionieren zu wollen. Aber können Sie diesen Leuten Glauben schenken? Diese alten, durchtriebenen Finanzleute lügen das Blaue vom Himmel herunter -“

„Haben Sie die beiden jemals gesehen?“ fragte Hamilton, der die Namen Jorris und Walters ebenso gut kannte wie alle Leute, die täglich ihre Zeitung lasen.

„Sie gesehen? Mein lieber, alter Kamerad, ich habe sie von Zeit zu Zeit getroffen. Es sind zwei nette, alte Kerle. In Erdölaktien kann man noch einmal sein Glück machen!“

In demselben Augenblick saßen Mr. Wakers und Mr. Jorris zusammen in der Bibliothek eines Hauses in Berkeley Square. Die Vorhänge waren dicht zugezogen und die Fensterläden herabgelassen.

„Am nächsten Mittwoch werden wir die Fusionierung veröffentlichen“, sagte Mr. Walters. „Ich wäre beinahe in Ohnmacht gefallen, als ich hörte, daß dieser unmögliche junge Mann uns zusammen fotografiert hat. Wann werden Sie nach Paris zurückkehren?“

„Ich glaube, ich bleibe besser hier. Hat der junge Mann Ihnen viel Geld abgenommen?“

„Nur sechstausend Pfund“, sagte Mr. Walters vergnügt. „Ich hoffe, der Anfänger hat sich genügend mit Erdölaktien eingedeckt“, sagte er spöttisch. - Bones hatte sich, wie wir wissen, tatsächlich genügend damit versehen.

VI

Bones macht in Jute

Es ist eine begründete Theorie, daß jedes Genie eigentlich aus zwei Seelen besteht, einer sichtbaren und einer unsichtbaren. Und oft bekämpfen beide einander. Napoleon sprach von den Sternen, stammte aus Korsika und war mystisch veranlagt. Die Leute aber, die ihn in seinen letzten Tagen sahen, merkten, daß der andere Napoleon auf den Schlachtfeldern von Waterloo gestorben war und nur seinen Bruder zurückließ, einen dicken, gewöhnlichen Mann, der jähzornig, theatralisch, aber nie mehr wirklich groß war.

Bemerkenswert ist der Einfluß der zweiten Seele beim Geldverdienen. Manchen Menschen ist es unmöglich, glücklich zu sein. Sie können Reichtümer aufhäufen, indem sie körperlich und geistig hart arbeiten, aber wenn sie versuchen, auf einem kürzeren Weg zu Reichtum zu gelangen, kann man sicher sein, daß dieser kürzere Weg in einer Sackgasse endet, in der eine Phalanx von Gläubigern mit steinharten Gesichtern sitzt und daneben der Richter, der sie wegen Bankrotts verurteilt. Glück gibt es für sie nicht, die Glücklichen werden nur selten geboren.

Bei anderen liegt die Lebensführung vollständig in den Händen der zweiten Seele, die die ganze Welt durchwandert, um günstige Chancen für ihren Partner herauszufinden.

So kommt es, daß gewissen Menschen, zu denen auch Augustus Tibbetts gehörte, die Glücksgüter wunderbarer Weise in den Schoß fallen. Anders werden sie nicht erworben, mögen die Leute auch noch so klug und erfahren sein.

Eine größere Weltkenntnis würde sogar ihren Geist behindern und mit der Zeit ihre Macht zerstören, ebenso wie die Erziehung die feineren Naturinstinkte vernichtet. Während der studierte Professor, der Direktor der Erdbebenwarte, glücklich und ohne Vorahnung der kommenden Erdstöße bei Tisch sitzt, zittert sein

Hund schon furchtsam unter dem Tisch.

Durch diese kurze Vorrede soll nicht behauptet werden, daß Bones ein Narr war. Er war klug, unheimlich klug in mancher Beziehung. Seine Erfolge waren zu neun Zehntel seiner natürlichen Begabung zuzuschreiben, und seine zweite Seele vollbrachte das übrige.

Man kann die Wirksamkeit dieser verborgenen Kraft nicht besser illustrieren, als dadurch, daß man die Geschichte des großen Jutehandels und von Miss Bertha Stegg erzählt.

Die Wahrheit über die große Jutespekulation der Regierung ist schnell erzählt. Ein Beamter an hervorragender Stelle hatte plötzlich mitten im Krieg die glänzende Idee, enorme Mengen Jute für die Herstellung von Sandsäcken aufzukaufen. Er hatte aber nicht einkalkuliert, daß er dadurch die Juteleute in Dundee zum Wahnsinn trieb. Es war ihm nicht klar, daß die günstige Lage, in die er seine Abteilung zu bringen hoffte, doch voraussetzte, daß die Dundee-Kaufleute ganz und gar mit Blindheit geschlagen und nicht fähig waren, die Entwicklung der Dinge zu beurteilen.

Wie vorauszusehen war, hatten sich die großen Herren in Dundee gut und klug eingedeckt, und ihre Vorräte waren groß genug, um alle Aufträge der Regierung auszuführen. Und als nach dem Kriege das Materialbeschaffungsamt die eingekauften Waren zu einem Preis anbot, der für die Regierung noch einen annehmbaren Profit übrigließ, lachten die Großkaufleute in Dundee lang und laut.

So kam es, daß bei Kriegsende eine große Menge Jute in den Händen der Regierung war, die niemand brauchte. Sie stand zu einem Preis in den Büchern, den niemand bezahlen wollte und konnte. Dann stellte eines Tages ein Mitglied des Unterhauses eine unangenehme Frage an die Regierung. Es wurde dem verantwortlichen Staatssekretär heiß, und er formulierte die Beantwortung in solchen Ausdrücken, daß das Land glauben

konnte, die abnorm hoch eingekauften Jutevorräte bedeuteten für die Regierung noch ein gutes Geschäft. Man hoffte, sie eines Tages mit gutem Verdienst abzustoßen.

Mr. Augustus Tibbetts wußte nichts von Jute, aber er las fast jeden Morgen in den Tageszeitungen, daß Leute große Quantitäten Leinen oder Tuch oder Automobilchassis kauften, ungeheure Summen zahlten und gleich darauf ungeheure Gewinne einsteckten. Jedesmal, wenn er einen solchen Bericht las, rückte er unruhig auf seinem Stuhl hin und her und war unglücklich, daß er das Geschäft nicht gemacht hatte.

Aber eines Nachmittags kam ein gewandter Herr im Gehrock in sein Büro. Auf seiner Karte stand: Materialbeschaffungamt. Das Ergebnis der Unterredung war, daß Bones zitternd vor Aufregung zu einem düsteren Büro nach Whitehall fuhr, wo er mit einem sehr hohen Beamten sprach.

Hamilton hatte die Vorgänge mit Interesse und Argwohn beobachtet. Wenn Bones geheimnisvoll war, dann war er gleich sehr geheimnisvoll. Und er kehrte an diesem Abend in einer so rätselvollen Verfassung zurück, daß niemand außer einem gedankenlesenden Detektiv etwas aus ihm hätte herausbringen können.

„Sie scheinen ja höllisch mit sich zufrieden zu sein!“ sagte Hamilton. „Was für einen beklagenswerten Irrtum haben Sie wieder begangen?“

„Lieber, alter Ham“, erwiderte Bones mit dem hilflosen, kleinen Lächeln, das seine Gemütsverfassung charakterisierte, „warten Sie bis morgen. Ich will den Eindruck nicht zerstören. Lesen Sie Ihre nette, alte Zeitung, mein lieber, alter Inquisitor.“

„Waren Sie auf dem Polizeigericht?“ fragte Hamilton.

„Polizeigericht? Polizeigericht?“ fragte Bones aufgebracht. „Großer Gott, mein Junge, warum werden Sie so vulgär? Lerne und lebe, mein lieber Freund!“

Hamilton lebte auch bis zum nächsten Morgen und lernte

dann. Er sah die Überschriften, als er die Zeitung öffnete.

Großes Geschäft in Jute

Bedeutender Geschäftsmann der City kauft Jutevorräte der Regierung für eine Million.

Hamilton war auf dem Weg zum Büro und sank mit einem unterdrückten Stöhnen in die Ecke des Abteils zurück. Er rannte beinahe zu Bones, der im Zimmer auf und ab ging und einem Reporter ein Interview diktierte.

„Eine Minute, eine Minute, alter Ham!“ sagte er warnend. Dann wandte er sich wieder zu dem eifrigen Journalisten und fuhr dann fort, wo Hamilton ihn unterbrochen hatte. „Sie können sagen, daß ich einen großen Teil meines Lebens in schrecklich gefährlichen Situationen zugebracht habe. Sie brauchen nicht mitzuteilen, wo, aber sagen Sie ›in schrecklich gefährlichen Situationen.“

„Was soll ich nun über die Jute berichten?“ fragte der junge Mann.

„Jute“, sagte Bones mit Wohlgefallen, „oder, wie wir es nennen, *Corcharis capsilaris*, kommt von dem berühmten Jutebaum. Ich habe mich immer für die Jute interessiert und für all solche Dinge aber Sie können das weit besser sagen als ich. Sie können auch noch schreiben, daß ich jung bin - aber nein, tun Sie das lieber nicht. Schreiben Sie so: Mr. Tibbetts trägt, obgleich er jung aussieht, auf seinen harten, alten Gesichtszügen die Zeichen der Jahre, die er im Dienste seines Vaterlandes in den Tropen zubrachte. Ein gewisser Zug melancholischer Traurigkeit lebt in seinen lustigen, alten Augen. Sie wissen ja, wie Sie das sagen müssen!“

„Ich weiß“, sagte der Journalist und erhob sich.

„Sie werden das Interview in der nächsten Ausgabe sehen, Mr. Tibbetts.“

Als er gegangen war, schwankte Hamilton auf Bones zu.

„Bones“, sagte er mit schwacher Stimme. „Sie haben doch nicht etwa diese Jute für eine Million gekauft?“

„Eine Million ist etwas übertrieben, mein lieber, alter Sportsmann. Es ist wahrscheinlich nur die Hälfte der Summe, und sie braucht erst in einem Monat bezahlt zu werden. Hier ist der Kontrakt. Lassen Sie sich nicht beunruhigen, werden Sie nicht böse und erschrecken Sie nicht, Ham, mein lieber, alter Knabe! Ich habe mir alles überlegt und wohl durchgerechnet. In der nächsten Woche werde ich fünfzigtausend Pfund daran verdient haben.“

„Aber was zahlen Sie denn dafür?“ fragte Hamilton mit gebrochener Stimme. „Ich meine den Durchschnittspreis für die Tonne?“

Bones nannte eine Zahl, und Hamilton notierte sie. Er hatte zufällig einen Freund im Jutehandel, der in Dundee eine große Mühle besaß. An diesen sandte er ein eiliges Telegramm. Danach sah er den Vertrag in Muße durch. Auf der vierten Seite des interessanten Dokumentes fand sich § 7, der folgendermaßen lautete:

Jede der beiden Parteien, die den Kontrakt unterschrieben haben, kann aus irgendeinem Grunde der anderen Partei innerhalb vierundzwanzig Stunden nach Zeichnung des Vertrages eine Kündigung schicken, wonach dieser Vertrag aufgelöst ist. Er las Bones diesen Paragraphen vor.

„Das ist doch eigentlich widersinnig. Was soll denn das bedeuten?“

„Mein lieber, alter Kapitän, wie soll ich das wissen? Vermutlich ist das für den Fall vorgesehen, daß die Regierung eine bessere Offerte erhält. Immerhin, mein lieber, alter Furchthase, ist es ein Vertrag, den ich nicht kündigen werde - das können Sie mir glauben!“

Am nächsten Nachmittag kehrten Bones und Hamilton von ihrem einfachen Mittagessen zurück und erreichten den

pompösen Eingang des Gebäudes, in dem die Firma Schemes Ltd. ihre Büros hatte, fast gleichzeitig mit einer prächtigen Limousine. Sie war ihnen aber so weit voraus, daß der Chauffeur Zeit genug hatte, abzusteigen, den Verschlag zu öffnen und einer schönen Dame herauszuhelfen, die in einen großen Pelzmantel gehüllt war und eine kleine Mappe unter dem Arm trug.

Sie hatte einen schwungvollen Gang, und ihr ganzes Auftreten zeugte davon, daß sie mit sich und der Welt zufrieden war.

Bones, der in gewisser Hinsicht ein Kenner und den Freuden dieser Welt nicht abgeneigt war, zog die Lippen zusammen und unterbrach plötzlich die Unterhaltung mit Hamilton, die sich um die vermutlichen Gewinne im Jutehandel drehte.

„Ham, mein lieber, alter Kerl, das ist ein echter Chinchillapelz, der mindestens seine zwölfhundert Pfund wert ist!“

Hamilton, dem Frauenkleider ehrbare Geheimnisse waren, zweifelte nicht an dieser sensationellen Feststellung.

„Wo Sie diese detaillierten Kenntnisse herbekommen, ist mir ein Geheimnis, Bones. Sie gehen doch nicht viel in Gesellschaft, und die Frauen sind auch nicht so hinter Ihnen her und geben sich nicht viel mit Ihnen ab.“ Bones hustete.

„Mein Privatleben, lieber, alter Freund, ist eine Sache, die nur A. Tibbetts Esq. etwas angeht. Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie zurechtweise. Es gibt trotzdem viele Dinge, die Sie wissen, mein alter Ham. Ich dachte schon daran, ein Buch darüber zu schreiben, aber das würde zuviel Zeit kosten.“ in diesem Augenblick erreichten sie den Aufzug, der eben herabkam, um die schöne Dame im braunen Mantel hinaufzufahren. Bones nahm den Hut ab, strich mit der Hand über das glatte Haar und sagte: „Nach Ihnen, mein alter Freund - dem Alter muß man immer den Vortritt lassend“ Damit schob er Hamilton voran und folgte ihm.

Der Lift hielt im dritten Stockwerk, und die Dame ging hinaus. Bones, dessen Neugierde die Achtung vor dem Alter Hamiltons besiegte, folgte ihr auf dem Fuß und war überrascht, als er entdeckte, daß sie direkt auf sein Büro zuschritt. Sie zögerte einen Augenblick vor der Türe, auf der das Wort ›Privat‹ prangte, und trat durch den anderen Eingang in das äußere Büro.

Es konnte zu der Zeit eigentlich nicht mehr behauptet werden, daß das innere Büro das Allerheiligste darstellte. Auf diesen Titel konnte eher das äußere Büro Anspruch erheben, in dem ein Wesen saß, dessen fähige kleine Finger über komplizierte Tastenreihen glitten.

Die Verbindungstür öffnete sich und dieses Wesen erschien. Hamilton sah nicht hin, eingedenk einer gewissen Abmachung mit seinem Partner.

„Es ist eine Dame da, die eine private Unterredung mit Mr. Tibbetts wünscht.“ - Bones richtete sich übertrieben plötzlich auf.

„Eine Dame?“ sagte er ungläubig. „Großer Gott! Das ist mir aber etwas ganz Neues, mein liebes, gutes Fräulein. Lassen Sie sie bitte, herein! Sie will ein Privatgespräch mit mir haben?“

Er schaute bedeutungsvoll auf Hamilton. Aber dieser blickte immer noch nicht auf. „Eine Privatbesprechung?“ sagte Bones lauter. „Wünscht die Dame mich in meinem Büro zu sehen?“

„Vielleicht möchten Sie sie in meinem Zimmer sehen?“ fragte Marguerite. „Ich kann ja solange hier bei Mr. Hamilton bleiben.“

Bones schaute wütend auf den harmlosen Hamilton.

„Das ist nicht notwendig, meine liebe, nette Sekretärin“, sagte er steif. „Bitte, führen Sie die junge Dame herein!“

Und die Junge Dame erschien, das heißt, sie wippte und tänzelte und wiegte sich in den Hüften vom äußeren Büro bis

zum Stuhl von Bones. Er erhob sich feierlich und begrüßte sie.

Miss Marguerite Whitland, das schöne Wesen, das das Trippeln und Schwingen und Hüftenwiegen mit demselben Interesse beobachtete, wie Kleopatra sich die Vorführung eines dressierten Seehundes angesehen hätte, ging in ihr Zimmer zurück und schloß die Tür hinter sich. - „Nehmen Sie, bitte, Platz“, ersuchte Bones. „Was kann ich für Sie tun?“

Die Dame lächelte. Sie hatte das wunderbare Lächeln, das empfängliche Männer aufschauen läßt. Und Bones war empfänglich. Noch niemals war er von einem Paar so großer, sanfter, brauner Augen so liebevoll angesehen worden. Niemals hatten Wangen so prächtig geleuchtet, und selten war ein so sonderbar verwirrendes Gefühl über ihn gekommen - aber es war ihm nicht unangenehm.

„Sicher störe ich Sie sehr, Mr. Tibbetts“, sagte sie. „Sie kennen meinen Namen nicht, hier ist meine Karte.“ Sie hielt sie schon in der Hand und streckte sie Bones entgegen. Er klemmte umständlich sein Monokel ins Auge und las:

Miss Bertha Stegg

In Wirklichkeit hatte er die Karte schon längst gelesen, ehe er sein Monokel aufsetzte. Aber erst nach dieser Zeremonie war die offizielle Bekanntschaft geschlossen.

„O ja“, sagte er. Er war gewöhnt, bei solchen Gelegenheiten die Rolle eines strengen, schweigsamen Mannes zu spielen.

„Was können wir für Sie tun, meine liebe Miss Stegg?“

„Ich komme in einer wohltätigen Angelegenheit!“ begann die junge Dame und lehnte sich zurück, um den Eindruck zu beobachten, den ihre Worte machten. „Oh, ich weiß genau, wie Geschäftsleute sind. Sie hassen gewöhnlich die Menschen, die sie in den Geschäftsstunden stören, um Subskriptionen vorzulegen. Und wirklich, Mr. Tibbetts, wenn ich Sie um Geld angehen sollte, wäre ich niemals zu Ihnen gekommen. Ich halte es für unfein, daß junge Damen die Herren in ihren Büros

gerade während der beschäftigsten Zeit stören, um von ihnen Summen für wohltätige Zwecke zu verlangen.“

Bones hustete. Er war noch niemals auf solche Weise gestört worden und freute sich jetzt, einmal diese Erfahrung zu machen.

„Ich komme in einer viel angenehmeren Angelegenheit. Wir halten einen Basar für die Kleinkinderbewahranstalten in West Kensington ab.“

„Das ist ein wunderbarer Plan“, sagte Bones überzeugt.

Hamilton hatte als interessierter Zuhörer aufs neue Gelegenheit, das erstaunliche Selbstbewußtsein seines Partners zu bewundern.

„Das ist eine der besten Institutionen, die ich kenne“, fuhr Bones nachdenklich fort. „Gewiß, es ist schon viele Jahre her, daß ich ein kleiner Bursche war, aber ich fühle mich noch immer sympathisch berührt, wenn ich an die netten, kleinen Kerle denke, mein liebes, junges Fräulein.“

Sie nahm ihre Mappe, die sie bis dahin noch unter dem Arm gehalten hatte, und legte sie auf den Schreibtisch. Sie war in zartem Stahlblau und Silber gebunden und wurde durch eine blaue Schnur mit Silberquasten zusammengehalten. Bones schaute mit verzeihlicher Neugierde darauf.

„Ich bitte Sie nicht um Geld, Mr. Tibbetts“, fuhr Miss Stegg in ihrer sanften, süßen Stimme fort. „Ich hoffe, daß wir all das Geld, das wir brauchen, auf dem Basar erhalten. Aber wir brauchen Dinge, die wir dort verkaufen können.“

„Das sehe ich vollkommen ein, mein liebes, nettes Fräulein“, sagte Bones eifrig. „Sie brauchen alte Kleider. Ich habe noch ein paar alte Anzüge zu Hause, die allerdings recht ausgebeulte Knie haben - aber Sie wissen doch, wie wir jungen Leute sind. Wir tragen sie, bis sie in Fetzen herunterfallen!“

Hamilton bekam einen großen Schreck und wandte sich eifrig wieder seinen Papieren zu.

„Ich vermute, daß Unterwäsche - wenn Sie die Erwähnung so indiskreter Sachen erlauben, meine liebe Menschenfreundin -“, nickte Bones. Aber er schwieg, als sie leicht den Kopf schüttelte.

„Nein, Mr. Tibbetts, es ist unendlich gütig von Ihnen, aber wir brauchen derartige Dinge nicht. Der Weg, auf dem wir hoffen, zu Geld zu kommen, ist der Verkauf von Fotografien berühmter Leute.“

„Fotografien berühmter Leute?“ wiederholte Bones. „Aber, mein liebes Fräulein, ich habe mich seit Jahren nicht mehr fotografieren lassen.“

Hamilton war schon so weit, daß er überhaupt nicht mehr staunte.

Die junge Dame öffnete ihre Mappe, nahm etwas heraus und legte es auf den Schreibtisch vor Bones.

„Wie klug von Ihnen!“ sagte sie. „Hier ist ein Porträt von Ihnen, das wir verkaufen wollen.“

Bones starrte wie vom Donner gerührt auf sein eigenes Bild. Es war offenbar eine Momentaufnahme, mit einer Pressekamera aufgenommen, als er sein Büro verließ. Und noch mehr - es war ein Bild, das ihm schmeichelte. Denn sein Gesicht zeigte einen ernsten, entschlossenen Zug, der ihm sehr gefiel. Das Bild war eher in als auf einen Karton montiert, denn es war vertieft eingelegt, und unter dem Porträt lag ein kleiner länglicher Streifen von blaßblauem Papier.

Bones sah glühend vor Erregung auf das Bild. In feinem sauberem Golddruck standen darüber die Worte: Die führenden Köpfe der Handelswelt. III: Augustus Tibbetts Esq. (Schemes Ltd.)

Bones las dies mit ungeheurer Genugtuung. Er war allerdings neugierig, wer die beiden anderen Männer sein konnten, die vor ihm rangierten, doch er war so großzügig, daß er zugab, unter den Handelsfürsten Londons an dritter Stelle aufgeführt zu

werden.

„Verflucht schmeichelhaft, mein liebes Fräulein. Hamilton, alter Knabe, kommen Sie doch und sehen Sie sich diese Sache einmal an.“

Hamilton kam von seinem Pult her, betrachtete das Bild und bewunderte es.

„Nicht so schlecht“, sagte Bones, neigte den Kopf auf die eine Seite und betrachtete die Fotografie mit kritischen Blicken. „Gar nicht so schlecht, mein lieber Freund. Sie haben mich doch in dieser Stimmung schon öfter gesehen, alter Ham!“

„Was soll denn diese Haltung ausdrücken?“ fragte Hamilton unschuldig. „Leiden Sie etwa an Verdauungsstörungen?“

Die junge Dame lachte.

„Wir wollen es einmal bei Licht genauer betrachten“, sagte Bones. „Ham, drehen Sie doch einmal das elektrische Licht an!“

„Ach nein“, sagte sie schnell, „das würde ich nicht empfehlen. Wenn Sie das Bild in hellem Licht sehen, denken Sie vielleicht, daß es nicht gut genug ist, und dann hätte ich meinen Weg umsonst gemacht. Lassen Sie das lieber, Mr. Tibbetts!“

Bones kicherte. In diesem Augenblick erschien Miss Whitland wieder auf der Bildfläche, und Bones winkte sie heran.

„Werfen Sie einmal einen Blick hierher, mein junges Fräulein.

Was denken Sie davon?“

Das Mädchen kam zu der Gruppe, schaute auf das Bild und nickte.

„Sehr hübsch“, sagte sie, und dann betrachtete sie die Dame.

„Es soll für wohltätige Zwecke verkauft werden“, sagte Bones sorglos. „Irgendein verrückter Götze wird es vermutlich in seinem Wohnzimmer aufhängen. Sie wissen, Ham, ich kann diese Heldenverehrung überhaupt nicht verstehen. Und nun, meine junge Menschenfreundin, was soll ich nun tun? Was

wünschen Sie von mir? Soll ich Ihnen meine Erlaubnis geben? Die haben Sie schon!“

„Ich möchte gerne Ihre Unterschrift unter das Bild haben, zeichnen Sie, bitte, hier!“ Sie zeigte auf eine kleine Stelle unter dem Bild. „Und geben Sie mir, bitte, die Genehmigung, daß ich es so teuer verkaufen darf, wie ich kann.“

„Mit dem größten Vergnügen“, antwortete Bones.

Er nahm seine große, lange Feder und malte seine charakteristische Unterschrift auf die Stelle, die sie ihm angegeben hatte.

Miss Marguerite Whitland machte plötzlich etwas ganz Merkwürdiges. Ihre Tat war so kühn und erstaunlich, daß Bones' Herz mit Schrecken und Entsetzen erfüllt wurde.

Bevor er den Löscher vom Pult nehmen konnte, hatte sie ihren Zeigefinger auf die Unterschrift gelegt und wischte die nasse Tintenschrift aus, so daß nur noch ein unentzifferbarer Schmutzfleck an der Stelle stand.

„Meine liebe, alte Sekretärin“, stöhnte Bones, „zum Teufel noch mal!“

„Sie können dieses Bild hier lassen, Madam!“

„Fräulein!“ murmelte Bones gewohnheitsmäßig. Selbst in seiner Erregung konnte er der Versuchung nicht widerstehen, zu unterbrechen.

„Lassen Sie das Bild ruhig hier, Miss Stegg“, sagte Marguerite kühl. „Mr. Tibbetts wird es seiner Sammlung einverleiben.“

Miss Stegg sagte nichts.

Sie erhob sich, schaute das Mädchen fest an, wandte sich ohne ein Wort der Widerrede oder Erklärung um und verließ schnell das Büro. Hamilton öffnete ihr die Tür und beobachtete, daß sie plötzlich nicht mehr tänzelte und sich nicht mehr in den Hüften wiegte.

Als sie fortgegangen war, schauten sie sich gegenseitig an oder vielmehr, sie schauten erstaunt auf Marguerite, die die Fotografie untersuchte. Sie nahm ein kleines Messer vom Tisch, führte es in die dicke Pappumrahmung ein und hob eine Lage Karton ab. Bones' Bild war bald von allen Umhüllungen und Rahmen befreit. Unter der Fotografie zeigte sich ein Scheck der III. Nationalbank. Es war ein Blankoscheck, der Bones' unleugbare Unterschrift auf dem Rande rechts unten in der Ecke trug. Man konnte sie selbst durch den Schmutzfleck noch entzifferten. - Bones sah starr auf das Blatt.

„Das ist doch das merkwürdigste Ding, das ich jemals in meinem Leben gesehen habe, meine liebe, nette Sekretärin“, sagte er. „Das ist ja dieselbe Bank, bei der ich meine Depots habe.“

„Das vermutete ich auch“, sagte Marguerite.

Plötzlich ging Bones ein Licht auf. Er atmete schnell.

„Donnerwetter“, brüllte er. „Diese verrückte, unnütze Frau wie hieß sie doch - hat mich einen Blankoscheck unterzeichnen lassen! Mein Autogramm! Auf einem Scheck...!“

Bones schwätzte weiter, als sich dieser schurkische Plan mehr und mehr vor seinen Blicken entfaltete.

Die Erklärung folgte schnell. Marguerite hatte in einer Zeitung gelesen, daß die Leute davor gewarnt wurden, ihre Unterschriften zu geben, und die Polizei hatte eine oberflächliche Beschreibung von zwei ›gutgekleideten Damen‹ veröffentlicht, die unter diesem oder jenem Vorwand von reichen, aber unklugen Leuten Unterschriften sammelten.

„Meine liebe, geschickte Sekretärin“, sagte Bones bewegt, „Sie haben mich vor dem Ruin bewahrt! Gott allein weiß, was sich ereignet und wo ich heute nacht geschlafen hätte, meine liebe, teure Retterin, wenn Ihre kleinen Perlenaugen nicht wie ein Korkenzieher durch den Rücken dieser alten, nichtswürdigen Lady gedrunken wären und ihre Absichten enthüllt haben

würden!“

„Ich denke, daß dies weniger eine Sache meiner Perlenaugen war“, sagte Marguerite ohne große Begeisterung für diese Beschreibung, „als meines Gedächtnisses.“

„Ich verstehe es nicht“, sagte Bones verblüfft. „Sie kam in einem wunderschönen Wagen -“

„Den sie auf zwei Stunden für fünfundzwanzig Shilling gemietet hatte!“

„Aber sie war so elegant gekleidet, sie hatte einen Chinchillapelz -«

„Imitation!“ sagte Miss Marguerite Whitland, die wenig Illusionen hatte. „Den können Sie für fünfzehn Pfund in jedem Laden in Westend kaufen!“

Miss Bertha Stegg war entsetzlich wütend, als sie eilig nach Pimlico zurückkehrte. Sie teilte mit ihrer Schwester eine Wohnung in der ersten Etage. Vollständig aufgelöst kam sie zu der älteren Miss Stegg, die sofort sah, daß sich etwas ereignet hatte.

„Was ist geschehen?“ fragte sie.

Sie war eine große, knochige Frau mit harten, müden Zügen, und der Charme ihrer jüngeren Schwester fehlte ihr vollkommen.

„Vollständig vorbeigelungen“, sagte Bertha kurz. „Ich war schon so weit, daß er das Bild unterzeichnet hatte - und dann hat eine (ich unterdrücke die wenig schmeichelhafte Bezeichnung, die sie Miss Marguerite Whitland gab) den Namenszug mit dem Finger ausgewischt.“

„Hat sie die Sache gemerkt?“ fragte Clara. „Hat man dich angehalten und verhört?“

„Nein.“ Bertha zog ihren Mantel aus, legte ihren Hut ab und brachte ihre Frisur in Ordnung. „Ich bin schnell fortgegangen und mit dem Auto zurückgefahren.“ - „Wird er es der Polizei

melden?“

„Ich glaube kaum“, sagte Bertha. „Er ist nicht von der Art. Macht dich der Gedanke nicht verrückt, Clara, daß dieser Narr Millionen hat, die er ausgeben kann? Wissen wir, was er alles macht? In ein paar Tagen verdient dieser Kerl Hunderttausende. Ärgerst du dich nicht auch darüber?“

Sie unterhielten sich über Bones und belegten ihn mit wenig schönen Namen. Sie verglichen ihn mit allen möglichen Vertretern der Tierwelt. Aber schließlich kamen sie zu einer vernünftigeren und ruhigeren Auffassung der Sache.

Miss Clara Stegg setzte sich auf ein wenig sauberes Sofa, das nun einmal zu einer möblierten Pimlico-Wohnung gehört. Und während sie ihren Ellenbogen auf die eine Hand stützte und das Kinn in die andere legte, dachte sie über die Lage nach. Sie war die geistige Leiterin des kleinen Planes, der schon verschiedenen leichtgläubigen Finanzleuten in der City Londons viel Kummer und Verdruß gebracht hatte.

Die Steggs spezialisierten sich auf die Finanz und arbeiteten ausschließlich in höchsten Kreisen. Es gab keine Bewegung auf dem Markt, die Miss Clara Stegg nicht bemerkte. Sie wußte es genau, wenn Gummi himmelhoch stieg oder Stahl schwach wurde, und sie wußte auch, welche Leute davon in Mitleidenschaft gezogen wurden und wie man sich ihnen nähern konnte. Während des Krieges eröffneten die Schwestern Stegg sozusagen eine neue Abteilung, indem sie mit Regierungsverträgen handelten. Die Dinge, die sie über die Einkünfte von Regierungslieferanten wußten, hätten manchem Steuerbeamten zu denken gegeben.

„Es war mein Fehler, Bertha“, sagte Clara schließlich, „obgleich es auch in einer Beziehung nicht mein Fehler war. Ich versuchte es einfach, weil er eben ein einfacher Mensch ist. Wenn man bei einem solchen Kerl kompliziert anfängt, schöpft er gleich Verdacht.“

Sie ging aus dem Zimmer und kam sofort wieder mit vier gewöhnlichen Heften zurück. Eins davon öffnete sie auf einer Seite, die mit feinen Schriftzügen bedeckt war. Es war ein Blatt Briefpapier darüber geklebt, das den Briefkopf der Schemes Ltd. trug. Der Brief hatte Bezug auf eine Bitte um ein Autogramm, die Bones gnädig gewährt hatte.

Die ältere Frau blickte auf die Unterschrift und biß sich auf die Lippen.

„Es ist fast zu spät - wieviel Uhr haben wir?“ fragte sie.

„Halb vier“, erwiderte ihre Schwester.

Miss Stegg schüttelte den Kopf.

„Die Banken sind geschlossen und trotzdem..“

Sie trug das Heft zum Tisch und nahm ein Blatt Papier und eine Feder. Nach einem eifrigen Studium von Bones' Handschrift machte sie ungefähr ein Dutzend Versuche und brachte dann eine Kopie zuwege, die schwer vom Original zu unterscheiden war.

„Wirklich meisterhaft“, sagte ihre Schwester anerkennend.

Clara gab keine Antwort. Sie kaute an ihrem Federhalter.

„Mir ist der Gedanke unerträglich, daß wir London verlassen müssen und er all das Geld behalten soll, Bertha“, sagte sie.

»Ich überlege“ - sie wandte sich an ihre Schwester -, „hole doch alle Abendzeitungen. Es steht sicher etwas über ihn darin. Ich habe eine Idee.“

Es stand viel von Bones in den Zeitungen, die Bertha brachte.

In einem der Journale fanden sie ein sehr wichtiges Interview, das einen Überblick über Bones' Leben gab und seinen Charakter und seine allgemeine Erscheinung beschrieb. Clara las diesen Bericht sehr sorgfältig.

„Hier steht, daß er eine Million ausgibt, aber ich glaube, das ist eine Lüge“, sagte sie. „Ich habe den Jutehandel seit langer Zeit verfolgt. Die Hälfte der Summe könnte eher stimmen.“ Sie

runzelte die Stirn. „Ich wundere mich -“

„Worüber?“ fragte Bertha ungeduldig. „Worüber wunderst du dich? Das einzige, was wir tun können, ist verschwinden.“

Wieder ging Clara aus dem Zimmer und kam mit Dokumenten zurück. Sie legte die Papiere auf den Tisch. Bertha sah, daß es meistens Blankoverträge waren. Clara wandte einen nach dem anderen um, bis sie schließlich zu einem Formular kam, auf dem ›Heereslieferung‹ stand.

„Das ist das Richtige“, sagte sie.

Sie las die Paragraphen durch und dann warf sie den Vertrag verärgert fort.

„Es steht leider nichts darin, daß er eine Kauti on stellen muß“, sagte sie. „Und selbst, wenn dies sein sollte, bezweifle ich doch sehr, daß ich sie selbst gegen seine Unterschrift herausbekommen würde.“

Eine Viertelstunde später nahm Miss Clara Stegg den Kontrakt wieder auf und las die enggedruckten Paragraphen noch einmal sorgfältig durch.

„Ich ärgere mich doch zu sehr, daß dieser Kerl ungezählte Gelder verdienen soll“, sagte sie, als sie am Ende war.

„Das hast du schon einmal gesagt“, bemerkte ihre Schwester.

An diesem Abend kam Bones um sechs Uhr nach Hause. Um neun Uhr saß er im Wohnzimmer seiner wunderschönen Behausung, die mit indischen und persischen Vorhängen reich geschmückt war. Die Lichter waren dezent abgeblendet. Als Hamilton plötzlich zu ihm eintrat, verbarg er hastig das Gedicht, an dem er gerade schrieb, und steckte es unter das Löschpapier. Es war ein schönes Gedicht, das so begann: „O Marguerite, du süßes Wesen, Hilfreich bist du heute mir gewesen!“

Bones war nicht mit Unrecht über diese Störung seiner Mußestunde verärgert.

Hamilton sah sehr schlecht aus.

„Bones“, sagte er ruhig, „ich habe ein Telegramm von meinem Freund in Dundee bekommen - soll ich es vorlesen?“

„Mein lieber, alter Kerl“, sagte Bones erregt, „wirklich, zu dieser Nachtzeit - Ihre Freunde in Dundee - wirklich, mein lieber, aller -“

„Soll ich lesen?“ fragte Hamilton mit düsterer Ruhe.

„Meinetwegen, meinerwegen“, gewährte Bones. Auf seinen Gesichtszügen stand Resignation.

„Hier ist es. Es beginnt mit ›Dringend‹.“

„Das heißt, daß dieser Teufel es eilig hatte, mein lieber, alter Freund“, nickte Bones.

„Und es heißt weiter“, sagte Hamilton, ohne die Unterbrechung zu beachten, „Ihr Kauf ist bei dem jetzigen Preis von Jute katastrophal. Jute wird nie wieder den Preis erreichen, den Ihr Freund dafür gezahlt hat. Ministerium versucht seit Jahren, dummen Käufer für Jute zu finden. Hälfte der Regierungsvorräte ist durch schlechte Lagerung verdorben. Ich schätze, daß Sie die halbe Summe, die Sie bezahlt haben, verlieren.“

Bones riß die Augen weit auf und erhob sich.

„Gebe Ihnen dringend den Rat, Ihren Kauf auf Grund des § 7 des Ministerialvertrages zu annullieren. - Das ist alles“, sagte Hamilton.

„O ja“, erwiderte Bones schwach und steckte seinen Finger in den Kragen. „Das ist alles!“

„Was denken Sie nun, Bones?“ fragte Hamilton freundlich.

„Nun, meine liebe Wolke am Horizont“ - Bones schlug auf seine knöchigen Knie -, „das sieht sehr bedenklich für Bones Esq. aus. Tatsächlich. Natürlich sind Sie nicht an diesem Geschäft beteiligt, alter Ham. Das war eine Privatspekulation von mir -“

„Zum Teufel!“ sagte Hamilton verächtlich. „Sie werden doch

nicht einen so hinterlistigen Trick mit mir versuchen? Natürlich bin ich daran beteiligt! Wenn Sie in dem Geschäft sind, bin ich es auch!“

Bones wollte widersprechen, aber es wurde ihm schwach, und er hielt den Mund. Dann schaute er auf seine Uhr, seufzte und schlug die Augen nieder. „Es ist leider zu spät, den Vertrag jetzt aufzuheben.“

Hamilton nickte.

„Vierundzwanzig Stunden, mein liebes, altes Opfer“, sagte Bones zu sich selbst. „Die Zeit ist um fünf Uhr heute nachmittag abgelaufen.“

„Ja, das ist nun einmal so“, bestätigte Hamilton. Er ging zu Bones, klopfte ihm auf die Schulter. „Bones, man kann nichts daran ändern. Vielleicht sieht mein Freund in Dundee die Sache zu schwarz.“

„O nein, o nein, mein lieber, mutiger Tröster. Wir werden unsere Ausgaben jetzt einschränken müssen. Wir werden kleinere Büroräume nehmen und wieder von vorn anfangen, mein lieber, alter Ham.“

„Es wird schon nicht so schlimm!“

„Nicht ganz so schlimm“, gab Bones zu. „Aber da ist etwas, etwas“, sagte er mit plötzlich erwachender Energie. „Von etwas werde ich mich nie trennen, was auch immer geschehen mag. Regen oder Sonnenschein, Sonne oder Mond, Sterne oder irgend etwas von diesen netten, alten Dingen -“, er sprach schon etwas zusammenhanglos, „ich werde niemals meine Sekretärin im Stich lassen, nie - niemals, niemals, niemals!“

Am nächsten Morgen stand er auf und schaute vergnügt drein. Hamilton, der eine schlaflose Nacht verbracht hatte, glaubte, daß es Bones ebenso gegangen sei.

Miss Marguerite Whitland brachte ihm die Post, und er sah sie schweigend durch, bis er zu einem großen Kuvert kam, das auf

der hinteren Klappe das ihm nur allzu vertraute Siegel des Ministeriums trug. Er schaute es an und verzog das Gesicht.

„Vom Ministerium!“ sagte Marguerite.

Bones nickte.

„Ja, meine liebe Sekretärin, mein armes, junges, verstoßenes“ seine Stimme wurde plötzlich weich - „durch die räuberischen und nichtswürdigen alten Spekulationen eines Menschen, der Ihre netten, alten Interessen hätte wahrnehmen sollen - ja, der Brief kommt vom Ministerium.“

„Wollen Sie ihn nicht öffnen?“ fragte sie.

„Nein, meine liebe, junge Sekretärin, das will ich nicht tun“, sagte Bones fest entschlossen. „Da steht doch bloß etwas von der verfluchten Jute drin. Ich soll sie natürlich aus den Depots fortholen - wo zum Teufel soll ich diese großen Mengen nur unterbringen? Sprechen Sie mir nie wieder von Jute!“ sagte er heftig. „Ich will nichts mehr davon hören und sehen.“

Sie sah ihn erstaunt an.

„Warum - ist etwas passiert?“ fragte sie ängstlich.

„Nichts - gar nichts - nicht das mindeste, meine Liebe!“

Sie stand zögernd da, nahm dann den Brief und öffnete ihn.

Sie wußte nur, daß Bones einen großen Kauf in Jute gemacht hatte. Sie war hoffnungsfreudig, denn sie vertraute ihm in allen Dingen und glaubte, daß er eine große Summe bei diesem Geschäft verdienen würde.

Man kann sich daher ihre Bestürzung vorstellen, als sie den Inhalt des Briefes las.

„Warum haben Sie das getan?“ stammelte sie. „Welchen Grund hatten Sie denn?“

„Was soll ich getan haben?“ fragte Bones mit hohler Stimme. „Was soll ich für Gründe gehabt haben? Geldgier, meine liebe, alte Schwester, nichts als verrückte, böse Geldgier!“

„Aber ich dachte, Sie würden ein gutes Geschäft damit machen“, sagte sie verstört, „Haha!“ lachte Bones ohne Freude.

„Aber warum tun Sie es nicht?“

„Ich denke nicht daran“, sagte Bones freundlich.

„Aber warum haben Sie den Vertrag annulliert?“

Hamilton sprang auf. „Den Vertrag annulliert?“ fragte er ungläubig.

„Was meinen Sie damit?“ rief Bones. „Was für ein unnützer, alter Märchenerzähler Sie sind!“

„Aber Sie haben doch gekündigt!“ antwortete sie. „Hier ist eine Nachricht vom Ministerium, in der das Bedauern ausgesprochen wird, daß Sie Ihre Meinung geändert haben und sich des § 7 bedienten. Der Kontrakt wurde um 16.49 Uhr aufgehoben.“

Bones schluckte.

„Das geht nicht mit rechten Dingen zu“, sagte er feierlich. „Nach all dem will ich nie wieder etwas gegen den Spiritismus sagen!“

Zu etwa der gleichen Zeit waren zwei Damen in Paris angekommen. Ihre Stimmung war etwas gedrückt, und sie waren müde und staubig von der Reise, als sie beim Morgenkaffee vor dem Cafe de la Paix saßen.

„Trotzdem, meine Liebe“, sagte Clara gehässig, „haben wir dem jungen Teufel doch einige Unannehmlichkeiten bereitet. Es ist sehr leicht möglich, daß sie den Vertrag erneuern wollen, und der Beweis, daß er den Kündigungsbrief, den ich einsandte, nicht selbst geschrieben hat, wird ihm viel Mühe kosten.“

Aber Bones machte niemals den Versuch, diesen Beweis zu erbringen.

VII

Detektiv Bones

Mr. Harold de Vinne war ein großer, breitschultriger Mann, der an einer umfangreichen Zigarre rauchte. Er war nicht mehr schlank und hatte gute Umgangsformen. Zwischen sechs Uhr nachmittags und zwei Uhr nachts war er der liebenswürdigste Mensch der Welt, aber untertags, von zehn bis vier Uhr tat er alles, um diesen guten Ruf wieder zu zerstören.

Er war einer der vier großen Cityleute, die die Vermögen bedeutender Gesellschaften kontrollierten.

Er war so reich, daß er alles Geld, das nicht ihm gehörte, als unrechtmäßigen Besitz ansah, und als Mr. Augustus Tibbetts bei einer Gelegenheit ihm durch ein Geschäft 17500 Pfund abnahm, mußte schleunigst der Familiendoktor de Vinnés herbeigerufen werden, da er beinahe im Sterben lag (das ist nur symbolisch gesprochen, denn de Vinne hatte weder Familie, noch brauchte er einen Doktor - er kurierte sich stets mit einigen Patentmedizinen).

Captain Hamilton, der früher bei den Haussas in Afrika als Offizier gedient hatte und jetzt der Partner der Firma Tibbetts & Hamilton Ltd. war, zog sich nach einem heftigen Anfall von Malaria nach Brighton zurück, um sich zu erholen. Aber nach einigen Tagen kam eines Morgens ein Sonderbote zu ihm. Es war Ali, der dem Kanostamm in Afrika angehörte, sich aber als Araber ausgab. Außerdem war er auch noch ein Hadschi und durfte demzufolge den grünen Turban der Mekkapilger tragen. Hamilton war nicht gut gelaunt. Er schaute erstaunt auf den Mann, der in einer roten Uniform mit goldenen Tressen vor ihm stand.

„O Mann“, sagte er mürrisch in Küstenarabisch zu ihm, „warum läufst du in einem solchen Anzug herum?“

„O Herr“, sagte Ali, „meine Kleider sind nach den Zeichnungen Tibbetts' angefertigt, und goldene Verzierungen geben der Erscheinung des Subjekts ein wohlhabendes Aussehen, aber sie ziehen die Aufmerksamkeit der Jugend auf sich.“

Hamilton schaute durch das Fenster auf der Vorderseite des Gebäudes und sah dort eine Menge Jungen stehen, die sehnlichst auf das Wiedererscheinen des phantastisch gekleideten Mannes warteten, den sie den Radscha von Bong nannten.

Hamilton nahm den Brief und öffnete ihn. Er war natürlich von Bones. Auf dem Umschlag stand, viermal unterstrichen, ›Eilt sehr‹.

„Mein lieber, alter Partner Ham, ich habe eine Offerte von Browns, Sie kennen doch das große Schuhgeschäft, das so viele Filialen in London hat. Der alte Browns will sich vom Geschäft zurückziehen. Das Syndikat hat versucht, die Firma aufzukaufen. Deshalb habe ich die ganzen Läden und alle Vorräte für 105000 Pfund übernommen. Das Syndikat ist furchtbar aufgebracht. Hier ist alles wohlauf, mit Ausnahme meiner netten, armen, jungen Sekretärin, die sich beim Brotschneiden den Finger verletzt hat. Der Doktor sagt aber, die Sache sei nicht gefährlich.“

Hamilton atmete schnell. Es stand fest, daß Bones einen Schuhladen oder eine ganze Sammlung von Schuhläden gekauft hatte, und es kam ihm die schreckliche Gewißheit, daß Bones überhaupt keine Ahnung von Schuhen hatte.

Er seufzte. Er seufzte immer und hatte doch selten Grund dazu. Bones befaßte sich gerade mit Aufkäufen. Gerade vor einer Woche hatte er die Wochenschrift ›Der Sonnenfleck‹ gekauft, eine satirische Wochenrevue menschlicher Schwächen. Die Möglichkeiten dieses Objektes hatten Hamilton krank und schwach gemacht. Er war nach Hause gegangen und hatte Bones im Büro zurückgelassen, als er einen Leitartikel diktierter, der

einen heftigen Angriff auf die Regierung enthielt. Als er am nächsten Morgen wieder ins Geschäft kam, entdeckte er zu seiner Freude, daß die Zeitung mit tausend Pfund Verdienst an die Besitzer eines Konkurrenzunternehmens verkauft war.

Aber jetzt diese 105 000 Pfund...

Das war ernst. Und trotzdem hatte er keinen Grund zu seufzen und sich zu fürchten, denn gerade als Hamilton den Brief las, schüttelte Bones heftig den Kopf, während Mr. de Vinne, der Eigentümer des Phit-Phine-Schuh-Syndikats, ihm ein Angebot machte, bei dem er fünfzehntausend Pfund verdiente. Und gerade in dem Augenblick, als Hamilton ein Billett nach London kaufte, drückte Bones dem Sekretär des Syndikats feierlich die Hände, das heißt nur die eine, denn in der anderen hielt er den Scheck, der einen Verdienst von 17500 Pfund für ihn bedeutete. Dies war einer von Bones' großen Erfolgen, der Hamilton dazu brachte, seinem Partner blindlings zu vertrauen.. Und trotzdem...

Eine Woche später las Bones die Morgenzeitung. Er fand aber nichts Besonderes dabei, als er die Todesanzeige Mr. John Sikers las, eines bekannten Privatdetektivs, der in seiner Wohnung in Clapham Common gestorben war. Er schaute sich nach Geschäften um und verfolgte deshalb jeden Morgen die Zeitung, denn das Kauffieber hatte ihn noch immer nicht verlassen.

Hamilton saß an seinem Tisch und brachte die Geschäftsbücher in Ordnung. Er verglich die Einnahmen, die Ausgaben und die Scheckbücher, in denen die Abschnitte nur gelegentlich ausgefüllt waren. Da hörte er, wie Bones ‚Schwindel, Schwindel!‘ sagte, und dem entnahm er, daß Bones den Teil der Zeitungen erreicht hatte, in dem die neuen Gesellschaften ihre Prospekte veröffentlichten und zur Subskription ihrer Aktien einluden. Bones hatte die feste Überzeugung, daß alle neuen Gesellschaftsgründungen auf Betrug aufgebaut waren und von Schwerverbrechern ausgingen.

Wenn für Schuldverschreibungen sieben Prozent angeboten wurden, so konnte er nur ironisch lachen. Die Gutachten hervorragender Finanzleute entlockten ihm nur Mitleid.

„Diese Leute tun alles für Geld“, erklärte er Hamilton.

Bones legte die Zeitung weg.

„Nichts, aber auch gar nichts“, sagte er, ging zur Tür des äußeren Büros, klopfte an und verschwand im Zimmer der jungen Dame, von der er nicht anders als in Ausdrücken größter Hochachtung sprach, und die er seine junge Sekretärin nannte.

„Liebes Fräulein“, sagte er, als er auf der Schwelle stehenblieb, „darf ich näher treten?“

Sie lächelte ihn an, und das genügte schon, um Bones in einen bemitleidenswerten Zustand zu versetzen. Aber an diesem Morgen mußte er seine Augen schließen, um nicht eine Vision vor sich erstehen zu lassen, die zu schön war, um wahr zu sein.

„Ist Ihnen nicht wohl, Mr. Tibbetts?“ fragte sie schnell und ängstlich.

„Es ist nichts, mein liebes Fräulein“, sagte er und fuhr sich scheinheilig mit der Hand über die Stirn. „Ich habe einen Schwindelanfall, ich bin zu lange aufgeblieben“, sagte er heiser. „Ich habe einer bösen Leidenschaft gefrönt - ach, es ist ganz schlimm!“

„Oh, Mr. Tibbetts!“ Sie war wirklich sehr erschrocken. „Ich bin sehr traurig. Sie sollten nicht trinken, Sie sind doch noch so jung!“

„Trinken?“ wiederholte Bones beleidigt und erstaunt. „Sie alter Schwätzer! Schriftstellern!“

Er hatte tatsächlich schon genügend Gedichte geschrieben, um einen ganzen Band damit zu füllen. In diesen Versen kehrten immer neue Reime auf Marguerite wieder, aber davon wußte sie noch nichts.

Marguerite war indessen schon daran gewöhnt, daß Bones

von Zeit zu Zeit solche Anfälle bekam, und lenkte geschickt das Gespräch aufs Geschäft.

„Hier ist ein Brief von Mr. de Vinne“, sagte sie.

Bones rieb sich die Nase und sagte „Oh!“

Er mußte noch an das Geschäft denken, das er mit diesem Mann abgeschlossen hatte. Aber es belastete sein Gewissen nicht im mindesten. Mr. de Vinne hingegen war wütend auf Bones, der ihm das Schuhgeschäft vor der Nase weggekauft hatte, so daß er 17 500 Pfund zusetzen mußte.

„Der Brief ist nicht sehr erfreulich!“ sagte das junge Mädchen.

„Lassen Sie mich ihn lesen, meine liebe, junge Miss“, bat Bones. Über dem Schreiben stand als Anrede ›Mein Herr‹, und dann sprach der Verfasser von seiner vieljährigen Erfahrung als Kaufmann in der City von London und schrieb, daß ihm noch nie eine solche Gemeinheit wie die von Augustus Tibbetts Esq. vorgekommen sei.

„Ich erinnere mich jetzt“, schrieb der mißvergnügte Mr. de Vinne, „daß ich an dem Tage, an dem Sie die Firma Browns aufkauften, im Kinway-Restaurant zu Abend speiste und daß Sie an dem Tisch direkt hinter mir saßen. Ich kann nur vermuten, daß Sie ein vollständig vertrauliches Gespräch (dick unterstrichen) zwischen mir und einem meiner Direktoren belauschten und die Kenntnis davon aufs gröblichste mißbrauchten.“

„Sprechen Sie niemals bei Tisch, meine liebe Sekretärin“, sagte Bones, „das ist nicht gut, auch nicht für den Magen.“

Der Brief drückte ferner noch die Absicht des Schreibers aus, fürchterliche Rache für dieses unehrenhafte Betragen zu nehmen, dessen Opfer er geworden war.

Bones schaute ängstlich auf seine Sekretärin. Das Urteil Mr. de Vinnés kümmerte ihn nicht im mindesten, aber es war ja

möglich, daß die junge Dame seine Handlungsweise nicht billigte, und das erfüllte ihn mit Furcht.

„Es ist kein guter Brief“, sagte Marguerite. „Wollen Sie etwas erwidern?“

„Muß ich denn darauf antworten?“ fragte Bones, der Mut faßte. „Ich werde Ihnen diktieren.“

Er ging im Raum auf und ab und legte die Stirne in fürchterliche Falten.

„Mein liebes, altes Ding“, begann er.

„Soll ich wirklich schreiben ‚Mein liebes, altes Ding‘?“ fragte sie.

„Nein - beginnen Sie so: ‚Mein lieber Griesgram‘ -“

Sie zögerte und schrieb dann: ›Sehr geehrter Herr!‹

„„Sie lassen sich jetzt zu sehr gehen und zeigen Ihren niederträchtigen Charakter“, diktierte er, „und ich lehne es ab, überhaupt noch etwas mit Ihnen zu tun zu haben. Sie fallen mir furchtbar auf die Nerven.“ - Muß ich noch mehr sagen?“ fragte Bones.

Die junge Dame schrieb: „Sehr geehrter Herr, es würde keinen Zweck haben, Ihren heutigen Brief zu beantworten oder die Diskussion über Ihre Beschwerden noch fortzusetzen.“

Bones ging in sein Büro zurück und fühlte sich bedeutend wohler.

Hamilton verließ an diesem Nachmittag schon früh das Geschäft. Nachdem sich auch die Sekretärin mit einem freundlichen gute Nacht verabschiedet hatte, war Bones allein und gähnte über seiner Zeitung. Plötzlich klopfte es an der Tür des äußeren Büros.

„Herein!“ rief er laut.

Ein junger Mann in Trauerkleidung trat ein.

„Ich fürchte, ich komme etwas spät!“

„Das meine ich auch, mein Lieber!“ sagte Bones. „Aber kommen Sie nur herein und nehmen Sie Platz mit Ihrem schwarzen Anzug. Mein tiefstes Beileid und so weiter.“

Der junge Mann mochte vierundzwanzig Jahre alt sein und sah ungesund aus, denn er war als Halbinvalide vom Kriege zurückgekehrt.

„Es ist heute allerdings sehr spät, um diese Sache zu besprechen. Aber ich erfuhr Ihren Namen erst vor einer Stunde.“

Bones nickte. Man muß sich vergegenwärtigen, daß er immer auf etwas Wunderbares gefaßt war, selbst wenn die Geschäftszeit zu Ende war.

„Mein Name ist Siker.“

„Ein netter, guter Name.“ Bones erinnerte sich undeutlich, diesem Namen schon vorher begegnet zu sein.

„Wahrscheinlich haben Sie die Todesanzeige meines Vaters gelesen? Sie stand heute in der Morgenzeitung, obwohl er schon vorige Woche starb.“

Bones legte die Stirn in Falten.

„Ich kann mich nicht auf den Mann besinnen. Lassen Sie mich einen Augenblick nachdenken - natürlich, das Detektivbüro!“

Der junge Mann nickte bestätigend. - „Ja. John Siker war mein Vater, ich bin sein einziger Sohn.“ Bones wartete.

„Ich habe gehört, Mr. Tibbetts, oder es ist mir wenigstens berichtet worden, daß Sie einträgliche Geschäfte kaufen, die einen guten Gewinn abwerfen.“

„Das ist richtig!“ stimmte Bones zu. „Aber sie müssen einen sehr großen Gewinn abwerfen!“

„Sikers Detektivbüro hat zwanzig Jahre lang zweitausend Pfund jährlich abgeworfen. Wir haben eine der besten Kundenlisten im ganzen Reich, fast jeder bessere Geschäftsmann steht mit uns in Verbindung. Wenn man der

Sache ein wenig mehr Aufmerksamkeit schenkt, als mein Vater es in den letzten beiden Jahren tun konnte, ist viel Geld damit zu machen.“

Bones richtete sich mit strahlenden Augen in seinem Stuhl auf. Die glänzenden Aussichten eines solchen Kaufs standen plötzlich vor seinem romantischen Gemüt.

„Wollen Sie das Geschäft verkaufen, mein lieber, alter Sherlock Holmes?“ fragte er. Aber dann überlegte er sich, welche Rolle er dabei spielen sollte, und schüttelte den Kopf. „Nein, nein, mein Lieber, ich bin furchtbar traurig und dergleichen mehr, aber das kann ich nicht tun. Das schlägt nicht in meine Branche. Ganz und gar nicht. Daß ich etwas mehr von Detektivbüros als die meisten anderen verstehe, stimmt schon, aber ich kann mich nicht damit abgeben. Was verlangen Sie denn dafür?“

„Ich dachte, drei Jahreseinkommen wären angemessen“, sagte der junge Mann zögernd.

„Also sechstausend Pfund?“

„Ja. Aber ich möchte nicht, daß Sie das Geschäft ohne weiteres kaufen. Sie können die Bücher von Ihrem Rechtsanwalt oder von Ihrem Bücherrevisor prüfen lassen. Dann werden Sie finden, daß alles stimmt, was ich Ihnen berichtet habe. Mein Vater hat jährlich zweitausend Pfund aus dem Geschäft ziehen können, aber man kann die Einnahmen auf viertausend steigern. Um das Büro in Gang zu halten, sind nur drei Leute nötig, die die ganze Arbeit tun. Eigentlich brauchten Sie nur den Geschäftsführer Hilton, der die anderen instruiert.“

„Aber warum wollen Sie denn verkaufen, Sie alter, unvorsichtiger, junger Mann? Warum wollen Sie ein Geschäft, das zweitausend Pfund im Jahr einbringt, für sechstausend Pfund verkaufen?“

„Weil ich mich nicht gesund genug fühle, es weiterzuführen. Es stört auch in meinem anderen Beruf - ich bin nämlich

Musiker.“

„Das ist ein hübscher, netter Beruf“, sagte Bones und reichte ihm die Hand über den Tisch. „Nun hören Sie. Ich werde mir die Sache heute nacht überlegen. Geben Sie mir Ihre Adresse und die Adresse Ihrer Rechnungsführer. Ich werde Sie morgen früh aufsuchen.“

Hamilton saß am nächsten Morgen um zehn Uhr an seinem Schreibtisch. Bones kam in tiefen Gedanken erst um elf. Als Hamilton ihn mit einem frischen ›Guten Morgen‹ begrüßte, nickte er nur düster und ernst und war vollständig geistesabwesend. Hamilton fuhr in seiner Arbeit fort, bis er merkte, daß jemand ihn dauernd anstarrte. Als er aufschaute, sah er, daß es Bones war.

„Was, zum Teufel, gucken Sie mich denn immer an?“ fragte er gereizt.

„Ihre Schuhe!“ war die überraschende Antwort.

„Meine Schuhe?“ Hamilton zog sie schnell unter dem Schreibtisch an sich und betrachtete sie. „Was ist denn mit meinen Schuhen?“

„Sie sind mit Schmutz bespritzt, Sie alter, leichtfertiger Mensch“, sagte Bones entschieden. „Sie sind diesen Morgen von Twickenham gekommen.“

„Natürlich, da wohne ich doch. Ich dachte, das wüßten Sie.“

„Ich weiß es wohl. Aber auch, wenn ich es nicht gewußt hätte, würde ich es gesagt haben. Ist Ihnen noch nicht aufgefallen, mein lieber Hamilton, daß der Schmutz in London ganz verschieden ist? Der Twickenham-Schmutz unterscheidet sich wesentlich von dem Schmutz von Balham. Sie glauben wahrscheinlich, diese Unterschiede kommen gar nicht in Betracht, mein lieber, alter Partner, Sie alter Bursche! Und Sie können sich auch gar nicht denken, daß das etwas ausmacht. Nun nehmen wir einmal den Schmutz von Peckham an. Er unterscheidet sich von allen Schmutzsorten dadurch, daß er

dunkler ist -“

„Warten Sie einen Augenblick - haben Sie ein Geschäft gekauft, in dem Straßenschmutz gehandelt wird?“

„Nein“, sagte Bones fast beleidigt. „Meine Beweisführung ist die: Sie haben Twickenham-Schmutz an Ihren Füßen, deshalb kommen Sie von Twickenham. Auf dem Weg zur Eisenbahnstation haben Sie angehalten, um eine Zeitung zu kaufen, dann dachten Sie aber über etwas nach, was Ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm - vielleicht haben Sie ein böses Gewissen - ich wette sogar darauf!“

„Woher wollen Sie denn das wissen?“

„Dort liegt Ihre Zeitung auf dem Tisch - und Sie haben sie noch nicht einmal aufgeschlagen!“

„Stimmt“, gab Hamilton zu, „ich habe sie nämlich eben erst gekauft, bevor ich ins Büro kam!“

„Hm“, sagte Bones, „ich will Sie nicht hinters Licht führen, mein lieber, alter Partner - ich habe Sikers Geschäft gekauft.“ Hamilton legte seine Feder hin und lehnte sich in seinen Stuhl zurück.

»Was ist denn das für ein Geschäft?“

»Sikers Detektivbüro! Es ist bekannt von einem Ende des Landes bis -“

„Ach so! O weh!“ rief Hamilton. »Sie wollen ein wenig Detektiv spielen!“

Bones schmunzelte.

„Ich habe es sofort genommen, mein lieber Freund. Sie kennen doch meine Art und Weise -“

Hamilton sah ihn vorwurfsvoll an. Bones hustete und lächelte etwas verlegen.

„Aber was in aller Welt wollen Sie denn mit einem Detektivbüro anfangen?“ Hamilton stand auf, ging zu Bones hinüber und steckte sich eine Zigarette an. „Das ist ein Geschäft,

nach dem gerade keine große Nachfrage ist. Und wie stellen Sie sich persönlich zu der Sache? Sie können doch unmöglich Ihren Namen mit einer solchen Firma verknüpfen?“

Aber Bones erklärte, daß er schon immer auf eine solche Gelegenheit gewartet habe. Die Sache sei so gut organisiert, daß sie von selbst laufe. Er brauche weiter nichts zu tun, als die Gewinne einzustreichen. Die Schwierigkeit des Namens habe er sehr schlaue gelöst.

„Ich habe alles schon mit den Rechtsanwälten besprochen - die Kaufverträge zeichne ich unter dem Namen Mr. Senob. Ich wette, mein lieber, alter Ham, Sie wissen nicht, wie ich auf den Namen gekommen bin.“

„Das ist doch einfach Bones von rückwärts gelesen“, sagte Hamilton geduldig. „Sie haben schon vor mehreren Jahren diesen Trick mir gegenüber angewandt.“ - Bones räusperte sich unzufrieden.

Es klang alles sehr logisch und überzeugend, aber Hamilton ließ sich nicht überzeugen. Er wartete auf ein unvermeidliches Aber und hatte sich auch nicht getäuscht, denn jetzt kam es.

„Aber natürlich werde ich das Geschäft nicht lange sich selbst überlassen“, sagte Bones und zuckte die Schultern. „Die Einkünfte lassen sich verdoppeln, wenn ein fähiger Mann an der Spitze steht, der mit allen modernen Verbrechen vertraut ist.“

Hamilton lächelte spöttisch und beleidigend.

„Meinen Sie sich damit?“

„Jawohl, ich meine mich, Ham, mein wohlgenährter, alter Zweifler“, sagte Bones höflich. „Ich glaube nicht, daß Ihnen schon voll bewußt ist, was ich alles über das Aufspüren von Verbrechen weiß.“

„Sie verrückter Esel! Detektivbüros beschäftigen sich doch meistens nicht mit schweren Verbrechen, dafür ist die Polizei da. Sie werden hauptsächlich von eifersüchtigen Frauen

aufgesucht, die ihre Männer beobachten lassen wollen.“

„Das ist doch ganz klar“, sagte Bones zustimmend. „Und dafür eigne ich mich ja auch besonders. Ich habe gestern abend schon ein kleines Probestück geliefert.“ Er zog einen Zettel aus der Tasche. „Sehen Sie einmal, Sie haben gestern um 9 im Criterium zu Abend gespeist - und zwar mit einer Dame, einer großen, hübschen Dame. Sie war auch wirklich nett und lieb, mein alter Knabe, und ich kann Ihnen nur herzlich gratulieren - sie heißt nämlich Vera.“

Hamilton wurde rot.

„Sie haben das Restaurant zehn Minuten nach neun verlassen und eine Autodroschke Nr. 667 432 benützt - habe ich nicht recht?“

„Soll das etwa heißen, daß Sie mich beobachtet haben?“ fuhr Hamilton ihn unsanft an.

Bones nickte.

„Ich bin Ihnen vor der Piccadilly-U-Bahnstation begegnet, dann habe ich Sie zum Theater und dann nach Hause verfolgt. Sie haben das Auto Nr. 297431 genommen - und es hat eine furchtbar lange Zeit gedauert, bis Sie wieder aus der Wohnung der Dame kamen, eine furchtbar lange Zeit“, sagte Bones eindringlich. „Was hatten Sie bloß so lange zu reden in Veras Elternhaus?“

„Bones“, sagte Hamilton entsetzt, „ich denke, Sie sind jetzt weit genug gegangen!“

„Und ich denke, Sie sind etwas zu weit gegangen, mein lieber, alter Freund. Das habe ich mir wirklich gedacht.“ Er schüttelte mißbilligend den Kopf. „Ich habe Sie ganz genau beobachtet.“ Dann schritt er tänzelnd in das Büro seiner schönen Sekretärin. Hamilton saß mit rotem Kopf an seinem Schreibtisch und war nicht gerade erfreut über das, was er gehört hatte.

Bones fuhr am nächsten Morgen zu dem Detektivbüro. Er

trug seinen dunkelsten Anzug und einen schwarzen Schlapphut und schlich sich wie ein Dieb von der Autodroschke in das Haus, so daß er fast den Eindruck eines Bankräubers machte. Aber es nahm sich niemand die Mühe, ihn zu beobachten.

Die Firma Siker hatte große Büroräume und wenige Angestellte. Nur Hilton, der Geschäftsführer, und ein Schreiber waren zugegen, als Bones seine Karte überreichte. Er wurde sogleich von Mr. Hilton in einen sehr einfachen Raum geführt. An den Wänden waren große Regale mit unzähligen Aktenkästchen aufgestellt.

Mr. Hilton war ungefähr fünfundfünfzig Jahre alt und hatte einen nüchternen Gesichtsausdruck. Er war blaß und offenbar nicht sehr glücklich. Er sprach fast wie ein Leichenbitter und überlegte sich jedes Wort, aber sein Blick war ruhig und durchdringend.

„Nehmen Sie, bitte, Platz, Mr. Senob“, sagte er. „Ich habe bereits eine Mitteilung von den Rechtsanwälten bekommen und nehme an, daß ich in Ihnen den neuen Eigentümer der Firma begrüßen kann, der die Stelle meines hochverehrten Chefs einnimmt, dem ich neunundzwanzig Jahre treu gedient habe.“

Bones schloß die Augen und hörte diese Begrüßungsrede feierlich an.

„Persönlich bin ich davon überzeugt“, sprach Mr. Hilton weiter, „daß der Verkauf dieses Geschäftes ein großer Fehler der Familie Siker ist. Die Sikers waren schon seit vier Generationen Detektive.“ Er sagte das wie ein Altertumsforscher. „George Siker gründete das Geschäft im Jahre 1814 in diesem Gebäude. Zweiundvierzig Jahre lang führte er die Firma unter dem Titel ›Sikers vertrauliches Auskunftsbureau‹. Dann folgte ihm sein Sohn James, das war der Großvater des verstorbenen John Siker. George hatte dreiundzwanzig Jahre lang -“

„Ja, das stimmt alles, das stimmt alles“, sagte Bones. „Der liebe, alte George - nun, niemand kann ewig leben, mein lieber,

alter Geschäftsführer. Es dreht sich jetzt darum, wie können wir dieses nette, alte Geschäft heben?“

Er sah sich nicht gerade begeistert in dem kahlen Raum um.

Bones empfing an diesem Morgen viele Besucher, aber es waren keine verschleierte Damen oder in Mäntel gehüllte Herzöge, auch vertrauten sie ihm nicht ihre tiefsten Geheimnisse an, und er erfuhr nichts von schauerlichen Geschichten und Schicksalen.

Zuerst kam Mr. Carlow Borker von der Firma ›Borkers Auskunftei, ein großer Mann mit einem Zylinder, der sich bitter darüber beklagte, daß der alter Siker ihm schon vor vielen Jahren eine Option auf sein Geschäft gegeben habe.

Es war eine äußerst einseitige Unterhaltung.

„Also, ich sage Ihnen, Siker, wenn Sie jemals verkaufen wollen... Dann sagte er zu mir: ‚Borker, mein Junge, Sie brauchen mir nur einen annehmbaren Kaufpreis zu nennen‘. Ich sagte zu ihm: ‚Siker, lassen Sie niemand anders dieses Geschäft kaufen,...“ Dann kam ein früherer Polizeinspektor Stellingworth von der Firma ›Stellingworth' Detektivagentur‹, ein düsterer Mann, der die Schwierigkeiten und Tragödien des Detektivlebens in den schwärzesten Farben ausmalte, aber trotzdem Sikers Agentur kaufen und Bones tausend Pfund dabei verdienen lassen wollte. Bones brachte drei glückliche Tage damit zu, das Geschäft zu reorganisieren. Er kaufte von einem Büchenschmied in der Nähe eine Menge Handfesseln, die er in dekorativer Anordnung hinter seinem Sitz an der Wand aufhängen ließ. Auch besorgte er sich heimlich, da er wohl ahnte, daß der melancholische Mr. Hilton damit wenig zufrieden sein würde, einen großen Kasten, der bis zum Rand mit künstlichen Bärten in allen möglichen Farben gefüllt war.

Dem staunenden und kritischen Hamilton erzählte er dann von seinen neuesten Errungenschaften.

„Heute war ein wunderbarer Fall da“, sagte er am dritten

Abend begeistert. „Eine niederträchtige alte Dame hat sich mit einem niederträchtigen alten Offizier in ein Verhältnis eingelassen. Der Ehemann ist schrecklich eifersüchtig - wie der Mann die Frau liebt!“

„Welcher Mann?“ fragte Hamilton zynisch.

„Ich spreche doch von meinem Klienten!“ sagte Bones würdevoll.

„Glauben Sie denn, Bones, daß es ein nettes Geschäft ist, mit dem Sie sich da abplagen? Persönlich halte ich es für unmoralisch.“

„Was meinen Sie mit unmoralisch?“ fragte Bones beleidigt.

„Ich meine, daß es nicht anständig ist, sich in das Privatleben anderer Leute einzumischen.“

„Das Leben anderer Leute ist eben dazu da, daß man sich darum kümmert“, sagte Bones geheimnisvoll, indem er den Vorwurf Hamiltons zurückwies. „Eine Untersuchung der netten, alten Motive fördert die moderne Wissenschaft. Ich fühle, daß ich eine Pflicht der Allgemeinheit gegenüber erfülle, wenn ich die bösen Menschen an den Pranger stelle und die Sünden der Mitwelt ans Tageslicht bringe.“

„Aber das ist doch nicht ehrenwert“, sagte Hamilton hartnäckig. „Glauben Sie denn, daß es eine anständige Beschäftigung ist, überall herumzurennen und Details über das Privatleben anderer Leute zu sammeln?“

„Sicher ist das ehrenhaft, sicher, lieber, alter Freund. Das ist eine öffentliche Pflicht. Niemals soll der Nachwelt berichtet werden, daß

Tibbetts zurückschreckte, als das Vaterland ihn rief. Sie verstehen doch, was ich meine?“

„Nicht im mindesten.“

„Sie wollen aber auch gar nichts zulernen!“ Bones schlug mit seiner knöchigen Hand auf den Tisch. „Wie sagt der römische

Dichter? „Alles Menschliche ist furchtbar interessant!“,

Am nächsten Morgen fuhr Bones wieder mit großem Eifer in sein Büro. Gleich nach seiner Ankunft kam Hilton zu ihm.

„Heute bringen wir eine Sache zu Ende“, sagte er mit großer Befriedigung. „Es war sehr schwierig, den Mann zu beobachten, aber ich hatte den Fall einem tüchtigen Detektiv übergeben. Hier sind seine Berichte.“

Er hielt ein umfangreiches Aktenstück in der Hand.

„Das ist ja sehr gut, ausgezeichnet! Ich hoffe, wir werden den Übeltäter vor Gericht bringen!“

„Er ist gerade kein Übeltäter“, bemerkte Hilton. „Wir haben die Untersuchung für einen unserer besten Kunden angestellt.“

„Das ist wirklich außerordentlich interessant. Ich freue mich, daß wir einen solchen Erfolg hatten.“ Bones lehnte sich mit halbgeschlossenen Augen in seinen Stuhl zurück. „Sagen Sie mir doch, was haben Sie entdeckt?“

„Der Mann ist etwas verrückt“, sagte Hilton.

»Wer? Unser Kunde?“

„Nein, der Mann, dessen Leben wir ausgekundschaftet haben.“

„So? Nun erzählen Sie aber!“

„Ich wundere mich, daß Mr. de Vinne sich so über ihn geärgert hat.“

„De Vinne?“ fragte Bones und richtete sich auf. „Harold de Vinne, der Geldmann?“

„Ja, er ist einer unserer ältesten und besten Kunden.“

„So, so“, sagte Bones, aber er war nicht mehr so begeistert.

„Sie müssen verstehen, der Mann hat ihn furchtbar geärgert, beschwindelt und ihm allerhand Möglichen angetan. Ich glaube aber, daß wir jetzt genügend Material zusammengebracht haben, um ihn zu erledigen.“

„O ja“, sagte Bones höflich. „Was haben Sie denn herausgebracht?“

„Er ist furchtbar verliebt in seine Sekretärin.“

„Wer?“ fragte Bones.

„Na, der Mann, der Mr. de Vinne geärgert hat. Früher war er Offizier an der Westküste Afrikas, ist bekannt unter dem Namen Bones. Aber sein wirklicher Name ist Tibbetts.“ „Ach so“, sagte Bones tonlos.

„Wir haben alles über ihn ausgekundschaftet. Er hat eine Wohnung in Jermyn Street, und sein Mädchen, diese Sekretärin, speist mit ihm zu Abend. Sie sieht ganz hübsch aus.“ Bones sprang auf und ging wütend auf und ab. „Hilton, Sie haben einen vollständig unschuldigen Mann beobachtet und eine liebenswürdige, nette Sekretärin, die niemand etwas zuleide tut!“

Man kann sich denken, wie empört Bones war. „Sie behaupten also, daß dieses Büro sich so weit erniedrigt, im Privatleben anständiger Leute herumzuznüffeln und unschuldige Sekretärinnen zu verdächtigen? Schämen Sie sich!“ Seine Stimme überschlug sich. „Geben Sie mir die Berichte!“

Er riß sie Hilton aus der Hand und warf sie ins Feuer. „Nun rufen Sie Mr. Borker an und sagen Sie ihm, daß ich ihn geschäftlich sprechen möchte. Und stören Sie mich nicht, denn ich muß einen wichtigen Brief schreiben.“

Er nahm einen Geschäftsbogen vom Ständer, und seine Feder kratzte zornig auf dem Papier. Der Brief war an Mr. de Vinne adressiert, und als Mr. Borker am nächsten Morgen Sikers Detektivbüro übernahm, hatte diese berühmte Auskunftstei einen guten Kunden verloren.

VIII

Ein Urteil über Dichtkunst

Manchmal wurde Mr. Cresta Morris bei seinem richtigen Namen genannt, aber manchmal hieß er auch Mr. Staleyborne. Seine Frau sah hübsch aus und traute ihm. Sie kannte beide Namen und glaubte ihm alle Erklärungen, die er ihr dafür gab. Er hatte ihr erzählt, daß Geschäftsleute selten unter ihrem eigenen Namen bekannt sind.

So hieß der Inhaber der berühmten, großen Dekorationsfirma Lavender & Rosemary in seinem Privatleben Isidor Ruhl. Auch wußte man, daß der Fabrikant von Morgans Vollfettseife ein Mitglied des Oberhauses war, das nicht den Namen Morgan trug.

Mrs. Staleyborne oder Morris hatte eine Stieftochter, die von Hause fortlief und Sekretärin des geschäftsführenden Direktors der Firma Schemes Ltd. wurde. Es gab Augenblicke, in denen Mrs. Staleyborne sehr unglücklich über die Zukunft ihres Kindes war, und oft vergoß sie in der Zeit zwischen fünf und sieben nachmittags Tränen darüber. Jedermann weiß ja, daß diese Tageszeit besonders melancholisch stimmt.

Sie gehörte aber zu den Leuten, die sich selbst zu trösten wissen, indem sie uralte Sprichwörter wiederholen, die immer wieder neu sind. Sie ließ sich von dem Wort trösten: ›Alle Dinge wenden sich zum besten.‹ Sie glaubte an Wunder und hatte auch allen Grund dazu, denn sie erhielt pünktlich jeden Sonnabendmorgen ihr Wochengeld von ihrem etwas sonderbaren Ehemann.

Mr. Morris war sogar unter mehreren Namen bekannt. Man nannte ihn ›Cress‹ oder ›Ike‹ oder ›Tubby‹ oder auch ›Staley‹, je nach der Gesellschaft, in der er sich gerade befand.

An einem Juniabend saß er mit Freunden zusammen, unter

denen auch ein Mr. Webber war, der mehr Schwindeleien mit Morris ausgeführt hatte als irgendein anderer seiner Spießgesellen. Der Dritte im Bunde war ein Herr Seepidge von der Firma Seepidge & Soomes, Druckerei.

Mr. Seepidge war ein Mann von fünfundfünfzig Jahren, sprach viel und hatte ein Durchschnittsgesicht, das aber von jeder Seite anders aussah. Auch wechselte seine Gesichtsfarbe häufig. Als er jetzt Mr. Morris anredete, schwankte sie zwischen Dunkelrot und Blau.

„Warte einen Augenblick, Lew“, sagte Morris, „wir wollen uns nicht streiten. Das kann in den besten Familien vorkommen.“

„Dazu gehörst du aber nicht“, erwiderte der wütende Seepidge ausfallend. „Ich gebe dir zweihundert, um bei dem Drei-Uhr-Rennen auf ›Morning Glory‹ zu setzen, und du gehst mit meinem Geld nach Newbury, kommst zurück und erzählst mir, daß du keinen Buchmacher gefunden hättest!“

„Ich gebe dir doch das Geld zurück!“

„Das hast du ja getan“, sagte Seepidge. „Und ich war sehr überrascht, daß ich in dem Paket keine eingerissene Banknote fand. Nein, Ike, du hast mich betrogen! Du hast auf das Pferd gesetzt und den Gewinn eingesteckt, und jetzt willst du mir den Bären aufbinden, daß es dir nicht gelungen sei, einen Buchmacher aufzutreiben!“

Mr. Morris wandte sich gelangweilt Mr. Webber zu.

„Jim, hast du jemals gehört, daß ein Kamerad sich so gegen einen anderen verhält, nach all der Arbeit, die wir zusammen getan haben in all diesen Jahren - ich und der Lew - du bist wie eine Buschschlange, ja, das bist du!“

Es dauerte eine lange Zeit, und es wurden viele Gläser geleert und über die bleibeschlagene Theke geschoben, bis Mr. Seepidge sich beruhigte. Die Zusammenkunft fand in einer Privatbar in Camdentown statt. Aber kaum hörte er mit seinen

Vorwürfen auf so begann er sich schwer über das Geschäft und über die schlechten Zeiten zu beklagen und jammerte darüber, wieviel Steuern und Abgaben er zu zahlen habe. Schließlich deutete er sogar an, daß ihm der Bankrott bevorstände.

Tatsächlich befand sich seine Firma in einer bösen Lage. Die Polizei hatte vor kurzem die Geschäftsräume durchsucht und dabei die Ausführung eines Druckauftrages über fünfhunderttausend Lose entdeckt, die heimlich nachgedruckt wurden, denn Mr. Seepidge tat das, was in der Gaunersprache als ›Schwarzdruck‹ bekannt ist.

Ob Mr. Cresta Morris wirklich den Gefährten seiner vielen Schandtaten beschwindelt und auf ›Morning Glory‹ gesetzt hatte, um für sich selbst einen Gewinn zu erzielen, war eine peinliche Frage, die man nicht näher untersuchen durfte. Aber Seepidge befand sich in einer unangenehmen Situation, und Mr. Morris stellte mit bewunderungswürdiger Ruhe fest, daß selbst ein großer Gewinn von tausend Pfund und mehr nicht genügt hätte, ihm aus der Patsche zu helfen.

„Es muß etwas unternommen werden“, sagte Mr. Cresta bestimmt.

„Irgend jemand muß etwas unternehmen“, verbesserte der schweigsame Webber. „Die Frage ist nur, wer?“

„Ich sage euch, Jungens, es geht mir sehr schlecht“, wiederholte Seepidge ernst. „Selbst wenn ich das Geld gewonnen hätte, wäre ich nicht aus den Sorgen heraus. Das Geschäft ist praktisch verpfändet. Vor einer Woche hatte ich eine Polizeiinspektion. Ich habe jetzt damit zu tun, persönlich aus der Sache herauszukommen - dieser schöne Auftrag des Hamburger Lotteriehause! Und ich brauche das Geld, es ist wie verhext! Ich habe ungefähr dreitausend Pfund Schulden.“

„Ich weiß, woher man Geld bekommen kann“, sagte Webber. Sie schauten ihn alle an. Aber sie konnten nicht gleich auf seine interessante Enthüllung eingehen, denn das Lokal wurde

geschlossen.

„Kommt zu mir in meinen Klub!“ sagte Mr. Seepidge.

Das Gebäude lag in der Nähe der Tottenham Court Road, und die Mitglieder waren Künstler. Der Klub hatte seinen Namen nach jeder Razzia geändert, und es war eine Tatsache, daß die in Haft genommenen Leute sich selbst als Künstler und Künstlerinnen ausgaben.

„Nun, wo ist das Geld zu machen?“ fragte Seepidge, als sie um einen runden Tisch saßen.

„Es gibt einen Burschen, der Bones heißt“, begann Mr. Webber.

„Ach der!“ unterbrach ihn Mr. Morris verächtlich. „Großer Gott! Den wirst du nicht wieder kriegen!“

„Ich habe ihn gekriegt, bevor du so schlau warst“, erwiderte Webber. „Ich sage euch, der schwimmt im Geld! Er hat eine neue Wohnung in Devonshire Street bezogen, die ihn nicht weniger als sechshundert Pfund im Jahr kostet.“

„Woher weißt du das?“ fragte Morris interessiert.

„Ich hatte mir die Sache vorgenommen und glaubte, sie allein durchführen zu können“, gestand Webber kaltblütig ein.

„Das ist ein wenig selbstüchtig“, sagte Mr. Morris vorwurfsvoll und schüttelte den Kopf. „Das habe ich nicht von dir erwartet, Webbie.“

„Was du erwartest, hat gar nichts zu sagen“, entgegnete Webber gelassen. „Ich versuchte es. Ich ging um den Platz herum und holte mir Informationen von seinen Dienstboten. Ich habe auch eine Menge von ihnen erfahren. Ich bin noch nicht ganz gewiß, wie man Geld aus ihm machen kann. Wenn ich das wüßte, hätte ich euch beiden nichts davon erzählt! Aber ich habe das Gefühl, daß dieser Bones in einem gewissen Punkt etwas empfindlich ist. Und wenn man erst weiß, wo man den Hebel ansetzen muß, kann man ihn ordentlich zahlen lassen. Nun sind

drei Köpfe besser als einer, und ich denke, wir machen die Sache zusammen. Ich glaube, wir werden von ihm so viel bekommen, daß wir uns sechs Monate lang nach Monte Carlo zurückziehen können.“

„Dann wollen wir also beraten“, sagte Mr. Seepidge.

Bones war wirklich in die vornehme Devonshire Street gezogen. Er hatte eine große, prächtige Wohnung gemietet. Die Räume waren luftig, die Tapeten fein abgestimmt. Und Marmorkamine schmückten die Zimmer, wie sie alle Welt gern in den Katalogen der Möbelhändler und Innendekorateure bewundert.

„Mein lieber, alter Kamerad“, sagte Bones, als er Hamilton seine neue, prächtige Wohnung beschrieb. „Sie müßten nur mein nettes, altes Badezimmer sehen!“

„Wozu brauchen Sie denn eigentlich ein solches Luxusbad?“ fragte Hamilton unschuldig. „Sie sind doch Junggeselle!“

„Seien Sie doch nicht komisch“, mahnte Bones ernst.

„Es ist überhaupt eine Frage, warum Sie schon wieder eine neue Wohnung brauchen. Ihre bisherige war ja schon beinahe ein Palast. Denken Sie etwa daran, einen eigenen Hausstand zu gründen?“

Bones wurde sehr rot. In seiner Verlegenheit stand er zuerst auf dem einen Bein, dann auf dem andern, zog die Augenbrauen hoch, klemmte das Monokel ins Auge und ließ es dann mit einer heftigen Bewegung wieder fallen.

„Stecken Sie doch nicht Ihre Nase in meine Privatangelegenheiten, mein lieber, alter Ham“, bat er mürrisch. „Warum soll ich denn keine Wohnung nehmen, die mir gefällt, mit allem Komfort, im vornehmsten Teil von Westend, und so weiter? Ich bin sehr erstaunt über Sie, Ham!“

„Aber was wollen Sie denn damit?“ fragte Hamilton hartnäckig.

„Ein Geschäft! Mein lieber, alter Haudegen“, sagte Bones und wandte sich eilig seinem Schreibtisch zu.

Es waren verschiedene sehr aussichtsreiche Offerten abzulehnen, die von verschiedenen Gesellschaftsdirektoren und anderen Leuten eingelaufen waren. Bones war nun als ein reicher Geldmann bekannt geworden, und Leute, die Kapital benötigten, wandten sich an ihn. Gesellschaften brauchten zehntausend Pfund, um ihre Gebäude zu erweitern und die Aufträge auszuführen, die sicher im nächsten Jahr kommen würden. Sie ließen durch ihre Sekretariate die wundervollsten Briefe aufsetzen und boten Bones einen, manchmal sogar zwei Sitze in ihrem Aufsichtsrat an, wenn er nur seinen Namen rechts unten auf einen möglichst großen Scheck zu ihren Gunsten schreiben wollte. Diese Briefe begannen meistens folgendermaßen:

„In dem Augenblick, in dem die Augen der ganzen Welt auf Großbritannien gerichtet sind und in dem sein Welthandel bedroht ist, sind wir alle verpflichtet, die Produktion zu steigern..“

Und gewöhnlich wurde dann noch an die Pflichten des Kapitals dem Vaterland gegenüber appelliert.

Früher gab es einmal eine Zeit, in der ein solcher Appell Bones zu den größten Extravaganzen hingerissen hätte. Aber glücklicherweise hatte er damals noch nicht über Geld verfügt.

Bones wuchs mit der Zeit an Verstand und Klugheit. Als er seine Korrespondenz durcharbeitete, kam er auf einen Brief, den er sorgfältig durchlas. Er las ihn noch einmal, ehe er den Hörer vom Telefon abnahm und eine Nummer nannte. Er war bei einer Auskunftsei abonniert, die ihn auf alle seine Fragen informierte.

„Was ist das eigentlich für eine Firma - Seepidge & Soomes?“ fragte er dort an.

Er wartete einige Zeit mit dem Hörer am Ohr und schaute in die Ferne. Dann kam die Antwort:

„Ein übler Mensch, namens Seepidge, betreibt unter dieser Firma eine Druckerei. Er war schon zweimal bankrott und ist augenblicklich zahlungsunfähig. Die Polizei hat schon mehrere Haussuchungen bei ihm vorgenommen, weil er verbotene Dinge druckte. Die Firma ist in einer so mißlichen Lage, daß es ihr schwerfällt, die Pfandzinsen aufzubringen.“

„Danke bestens“, sagte Bones. „Was ist denn das Geschäft wert?“

„Es ist so viel wert, daß Sie besser die Finger davon lassen“, war die etwas humoristische Antwort. Bones hängte den Hörer wieder ein.

„Mein lieber, alter Ham!“

Sein Partner schaute auf.

Bones streckte seine langen Beine aus und klemmte das Monokel ins Auge.

„Mein alter Rechnungsführer und Teilhaber, nehmen wir einmal an, es würde Ihnen ein Geschäft angeboten, das ungefähr so viel wert ist, daß Sie besser die Finger davon lassen - ist das nicht ein hübscher Ausdruck?“

„Sie haben ein so laut tönendes Telefon, daß ich die ganze Unterhaltung schon mit angehört habe“, sagte Hamilton ruhig.

„So? Haben Sie es verstanden?“ Bones war in keiner Weise erstaunt. „Aber es ist doch ein netter Ausdruck. Also nehmen wir einmal an, es würde Ihnen die ganze Druckerei für fünfzehntausend Pfund angeboten - was würden Sie dazu sagen?“

„Das hängt ganz davon ab, wer dabei ist und wo ich mich gerade befinde“, sagte Hamilton. „Wenn ich mich zum Beispiel in dem fürstlichen Wohnzimmer Ihrer neuen Behausung aufhalte und mich in der glänzenden Gegenwart Ihrer lebenswürdigen Gattin -“

Bones erhob sich und drohte mit dem Finger.

„Ist Ihnen denn nichts mehr heilig?“ fragte er vorwurfsvoll. „Können Sie denn nicht die zartesten Gefühle, die jemals ein menschliches Wesen empfand -“

„Ach, seien Sie schon ruhig! Um was handelt es sich also?“

Bones war ganz außer Fassung, schaute verwirrt umher, und es dauerte eine geraume Zeit, bevor er wieder zu den gewöhnlichen Geschäftsdingen zurückfinden konnte.

„Also gut - dieser nette, alte Räuber böte Ihnen sein verlottertes Geschäft für fünfzehntausend Pfund an - was würden Sie dann tun?“ - „Ich würde nach der Polizei schicken!“

„Würden Sie das tatsächlich tun?“ fragte Bones, als ob ihm dieser Gedanke das erstemal käme. „Ich habe noch niemals zur Polizei geschickt, wie Sie wissen. Ich habe noch ganz andere Angebote, die mir gemacht wurden, einfach beiseite gelegt.“

„Na, dann werfen Sie es doch auch in den Papierkorb! Warum stellen Sie denn eigentlich diese Frage an mich?“

„Warum ich diese Frage an Sie stelle?“ wiederholte Bones. „Es muß doch etwas dahinterstecken.“ Er klopfte feierlich mit seinem Finger auf die Tischplatte. „Es steckt irgendein Plan dahinter irgendein Schwindel, irgendeine Gemeinheit. Es kann sich doch niemand einbilden, daß ein Mann meines Ansehens auf einen solchen Betrug hereinfällt. Ich glaube, daß ich in der City schon einen gewissen Ruf besitze.“

„Das stimmt“, sagte Hamilton. „Sie stehen in dem Ruf, daß Sie der glücklichste Teufel sind, der jemals über Broad Street ging.“

„Ich bin niemals zu Fuß über Broad Street gegangen“, sagte Bones beinahe gekränkt. „Es ist eine schreckliche Straße, ein ganz verrückter, alter Weg - und ich würde lieber darüber fahren - und in ein oder zwei Tagen -“

„Wollen Sie ein Automobil kaufen?“ fragte Hamilton interessiert.

„Darüber werde ich später mit Ihnen sprechen“, sagte Bones leichthin.

Er brach mit einem Achselzucken die Unterhaltung ab und nahm seine Korrespondenz mit in das äußere Büro. Vorher klopfte er wie gewöhnlich an und wartete, bis die Sekretärin ›Herein‹ rief. Dann schloß er die Tür hinter sich und ging vorsichtig zu Marguerite.

Sie schaute von dem Brief auf, an dem sie schrieb, und hörte ihrem Chef aufmerksam zu.

„Darf ich Platz nehmen, meine liebe, junge Sekretärin?“ fragte Bones ehrerbietig.

„Aber Sie können sich doch hinsetzen oder stehen, wo Sie wollen“, sagte sie lachend. „Wirklich, Mr. Tibbetts, ich weiß nicht, warum Sie manchmal so förmlich sind.“

„Ich bin stets förmlich“, versicherte Bones und setzte sich in respektvoller Entfernung von ihr nieder.

Sie wartete darauf, daß er anfangen sollte, aber er war merkwürdigerweise befangen.

„Miss Marguerite“, begann er schließlich ein wenig heiser, „ein netter, alter Dichter ist als solcher geboren, oder er ist kein Dichter -“

„Ach, haben Sie die Gedichte hier?“ fragte sie interessiert und streckte die Hand aus. „Zeigen Sie doch, bitte!“

Bones schüttelte den Kopf.

„Nein, ich habe sie nicht mitgebracht - es geht noch nicht.“

Sie war enttäuscht.

„Schon vor einer Woche haben Sie mir versprochen, sie zu bringen!“

„Die Gedichte sind einfach schrecklich“, murmelte Bones verzweifelt. „Einfach schrecklich - ganz entsetzlicher Kohl!“

„Kohl?“ fragte sie verwirrt.

„Ich meine allerhand Unsinn und so weiter.“

„Aber ich bin fest davon überzeugt, daß sie gut sind. Sie würden nicht über Ihre Gedichte sprechen, wenn sie nichts taugen.“

„Nun ja“, gab Bones zu. „Ich bin nicht so sicher, mein lieber, alter Kritiker, ich bin wirklich nicht so sicher - vielleicht haben Sie doch recht. Eines guten Tages werden die Gedichte doch der Öffentlichkeit übergeben - und dann werden wir ja sehen.“

„Wovon handeln sie denn?“ fragte sie ihn schon mindestens zum zwanzigsten Male.

„Wovon sie handeln?“ wiederholte Bones langsam und nachdrücklich. „Sie handeln von diesem und jenem - aber meistens von meinen - hm - Freunden. Ich nehme irgendeinen Gegenstand und mache einen Vers darauf.“ Er zeigte mit der Hand nach Throgmorton Street. „Ich nehme einen Autobus, eine Nuß, eine Bahn, einen Hahn, eine Kuh, einen Schuh, einen Sonnenuntergang, einen Walfischfang, eine Muhme, eine kleine Blume, die am Uferrande blüht, und all so was - irgendeinen Gegenstand, meine Liebe, der mir in die Augen springt - Sie verstehen doch?“

„Natürlich“, sagte sie bereitwillig. „Das Gebiet des Dichters ist allumfassend. Und ich verstehe auch, daß er es manchmal nicht so meint, wenn er nette Dinge über seine Freunde sagt.“

„Tut er das wirklich?“ fragte Bones aufgebracht. „Unsere Unterhaltung zeigt mir, daß Sie sehr viel davon verstehen, meine liebe Miss Marguerite.“

„Schreiben Sie auch über Mädchen?“ fragte sie ein wenig kühl.

„Über ein bestimmtes Mädchen.“ Bones wurde so verlegen, daß sich seine Verwirrung sofort auf sie übertrug.

„Sie bedeuten natürlich nichts“, sagte sie tapfer.

„Mein liebes, junges Fräulein!“ Er erhob sich. Seine Stimme

zitierte, als er seine Hand auf die Schreibmaschine legte. „Mein liebes, gutes Fräulein“, sagte er und spielte mit den beiden Tasten ›a‹ und ›e‹, als ob er seine Hand nur ausgestreckt hätte, um die Tasten zu berühren, und in keiner Weise entmutigt worden wäre, weil sich die kleine Hand, die darauf lag, so schnell zurückgezogen hatte. „Ich kann Ihnen nur sagen -“

„Das Telefon läutet“, sagte sie schnell. „Soll ich antworten?“ Und bevor er etwas sagen konnte, war sie schon aus dem Zimmer.

Diesen Abend ging Bones mit einem festen Entschluß in seine Wohnung. Er wollte ihr diese schönen Verse zeigen. Er war schon oft zu diesem Entschluß gekommen, aber er hatte noch nicht den Mut gefunden, ihn auszuführen. Jetzt wollte er rücksichtslos sein. Sie sollte sie sehen, seine erhabenen Verse, die in ein teures Buch geschrieben waren, auf dessen vorderem Deckel die goldenen Buchstaben M. W. prangten. Und als er schnell zur Devonshire Street ging, deklamierte er unterwegs:

„O Marguerite, du liebliche Blume, Denk' stündlich an dich zu deinem Ruhme, An deine Augen, die grauen und blauen, Die in wechselndem Scheine auf mich schauen. Wie lieblich schreibst du mit rosigem Finger, Du lieber, alter Maschinenbezwinger!“

Er glaubte nur für sich zu sprechen, aber das war nicht der Fall. Die Leute drehten sich um, hörten ihm zu, und als er an dem grünen Tor von Dr. Harkley Bawkley, dem berühmten Irrenarzt, achtlos vorbeiging, waren sie sichtlich enttäuscht.

Er schloß die Rosenholztür seiner Wohnung nicht auf, sondern setzte die silberne Klingel in Bewegung.

Es war so schön, wenn Ali, sein Diener, in einer hellblausilbernen Livree die Tür öffnete. Es sah so malerisch und feierlich aus, als ob das Parlament eröffnet würde. Heute reizte es ihn besonders, Ali auftreten zu lassen, weil zwei oder drei junge Damen auf der Treppe standen, die auf der anderen

Seite auf Einlaß warteten.

Ali öffnete die Tür. Er hatte eine blausilberne Hose an, aber oben trug er eine Khakijacke, denn er war gerade dabei, Silber zu putzen.

„Was soll denn das heißen?“ fragte Bones aufgebracht. „Habe ich dir nicht eine schöne Uniform gegeben, du nichtsnutziger Esel? Was denkst du dir eigentlich, wenn du die Tür in Gegenwart fremder Leute öffnest und so verflucht schlecht gekleidet daherkommst, du verdammter, unnützer Strolch?“ - „Silberne Gabeln erfordern Reinigung für die Abendmahlzeit“, erwiderte Ali vorwurfsvoll.

Bones ging in sein Arbeitszimmer. Es war ein wunderbar eingerichteter Raum mit einem herrlichen blauen Teppich. Bones konnte stolz darauf sein. Die Gardinen und Portieren waren gleichfalls von blauer Seide. Auch die Polstermöbel waren mit blauem Stoff überzogen. Er setzte sich an einen Louis XVI.-Tisch, nahm ein reines Blatt und begann sofort zu schreiben. Er war inspiriert und arbeitete mit großer Geschwindigkeit.

‚Ich sah einen kleinen Vogel - einen kleinen Vogel - einen kleinen Vogel - in den Lüften‘, schrieb er. ‚Voll von süßen Blumendüften!‘

Sein Lied kam hernieder Zu der Laube von Flieder. Ich lauschte den Klängen Von seinen Gesängen. Seine Stimme klang süß Wie im Paradies. Sie klang so wie deine, Wie ich es meine, Beim Nachmittagstee, Wo ich wieder dich seh‘, Und ich dachte der Nacht, Da du kamst sacht.’

Er machte eine Pause, da Marguerite Whitland noch niemals zu ihm gekommen war, vor allem nicht während der Nachtzeit. Er hatte immer den Anstand gewahrt, und er änderte die letzten Zeilen:

‚Und ich dachte der Zeit, Da wir wanderten weit, An der tiefblauen See In dem Herzen das Weh...‘

Er hatte sein Buch eine ganze Woche lang nicht in der Hand gehabt, aber er besann sich darauf, daß noch eine leere Seite am Schluß war, auf der dieses letzte, wahrscheinlich größte und bedeutendste Gedicht eingetragen werden sollte. Er zog die Schublade auf, sie war leer. Er konnte sich nicht irren, es war die richtige Schublade. Er hatte ein ausgezeichnetes Gedächtnis dafür.

Er läutete, und Ali kam herbei. Sein Sporthemd und seine Hosenträger wurden nicht ganz von einer Wolljacke verdeckt, die auch schon bessere Tage gesehen hatte.

„Ali - in dieser Schublade lag ein schönes Buch, in das ich viele Dinge geschrieben hatte.“ Bones sprach sehr schnell mit ihm in Küstenarabisch.

Ali nickte.

„O Herr, ich weiß, daß du ein großer Dichter bist. Ich verkünde dein Lob immer, wenn ich ins Cafe gehe, denn Hafis schrieb nicht schönere Gedichte als du.“

„Was zum Teufel“, polterte Bones in englisch, „meinst du damit, daß du den Leuten von mir erzählst, du Bösewicht? Was soll das heißen, du nichtsnutziger, alter Ebenholzklotz?“

„O Herr“, sagte Ali, „rühmende Nachrede schafft Bewunderung in den Seelen gewöhnlicher Leute.“

Er war dabei so bestimmt, ruhig, zufrieden und begeistert, daß Bones ihn nur verwundert anschauen konnte. Ali blickte so selbstbewußt drein wie jemand, der bei einer guten Tat überrascht worden war.

„O Herr, es sollte nur zu deinem Heil sein, daß ich entgegen den bescheidenen Wünschen demütiger Dichter das Lob deiner Dichtkunst anderen Leuten erzählt habe, die sich in dem erstklassigen Cafe ›Königswappen‹ aufhalten. Dort erhole ich mich stets des Abends. Und da ich wünschte, dir angenehmes Vergnügen und Überraschung zu bereiten, so habe ich aus eigenen Mitteln Vorbereitungen getroffen, daß deine Gedichte

in wirklichem Druckwerk erscheinen sollen.“

Bones verging der Atem.

„Du hast meine Gedichte in Druck gegeben... o du.. du..“

Aber Ali fühlte sich keineswegs schuldbewußt.

„Morgen wird zu deiner Überraschung und zu deiner Freude ein wunderschöner Brief zu dir kommen, und ich selbst werde die Rechnung von meinen Ersparnissen zur Zufriedenheit begleichen.“

Bones setzte sich hin und schüttelte hilflos den Kopf. Aber dann wurde er ruhiger. Es war trotz allem ein angenehmer Gedanke. Früher oder später mußten diese Gedichte ja doch in die Öffentlichkeit kommen und einem größeren Auditorium unterbreitet werden. Er sah das blinde Schicksal in der Handlung seines Dieners walten.

Die Sache war ihm aus der Hand genommen.

„Warum hast du das getan, du verrückter, alter Spaßvogel?“

„O Herr, ein Gentlemanfreund hat den Rat gegeben, der selbst ein Drucker ist. Er besitzt Maschinen -“

Ein schrecklicher Gedanke tauchte in Bones auf.

„Wie heißt er denn?“

Ali suchte eifrig in den unergründlichen Tiefen seiner Hosentaschen und zog eine schmutzige Karte hervor, die er Bones überreichte.

›Messrs. Seepidge & Soomes Druckerei für Handel und Gewerbe‹ las Bones und sank in die Tiefen seines Sessels zurück.

„Da hast du etwas Schönes angerichtet“, sagte er dann mit hohler Stimme und warf die Karte hin.

Bones brachte eine schlaflose Nacht zu und war am nächsten Morgen schon früh im Büro. Mit der ersten Post schlug der Blitz ein, den er erwartet hatte. Es war ein dicker Umschlag, der auf

der Rückseite die Firma Seepidge & Soomes trug. Der Brief wiederholte die Offerte, die ganze Druckerei um fünfzehntausend Pfund zu verkaufen - außerdem lag eine Satzprobe bei.

„In diesem Preis ist auch eine große Anzahl nicht ausgeführter Aufträge eingeschlossen, darunter befindet sich die Drucklegung eines Bandes äußerst reizender Gedichte, die sich in unserem Besitz befinden und wovon wir einen Prohebogen beifügen.“

Bones las die Gedichte, aber sie nahmen sich im Druck doch nicht so schön aus wie in seinem Manuskript. Und plötzlich überkam ihn ein großer Schrecken. Er wurde blaß bei dem Gedanken. Sie sprachen zweifellos wenig respektvoll von Miss Marguerite Whitland! Es waren Liebesgedichte, und sie enthüllten Bones' Leidenschaft für seine Dame in einer Sprache, die man nicht mißverstehen konnte. Sie erzählten von ihrem unvergleichlichen Haar, von ihren Augen, mit denen nur noch der blaue Himmel konkurrieren konnte, und von ihren Lippen, die purpurne Streifen für ihn waren.

Bones vergrub den Kopf in die Hände und saß noch in derselben Haltung an seinem Schreibtisch, als sich die Tür öffnete und Miss Whitland eintrat. Sie hatte die Nacht wunderbar geschlafen und sah so lieblich aus, daß die Gedichte, in denen er ihre Schönheit beschrieb, verblaßten und zu grauen Schatten wurden.

„Fühlen Sie sich krank, Mr. Tibbetts?“ fragte sie besorgt.

„O nein, ich bin ganz wohl“, sagte Bones tapfer. „Ich fühle mich ganz - trallala, meine liebe, alte Sekretärin.“

„Kann ich die Korrespondenz bekommen?“

Sie streckte ihre Hand aus, aber Bones ließ den Brief von Messrs. Seepidge & Soomes mit allen Beilagen schnell in seiner Tasche verschwinden.

„Nein, nein - ja doch!“ sagte er zusammenhanglos. „Gewiß, warum nicht - dies ist ein Brief, meine liebe, gute Sekretärin,

über eine Patentmedizin, die ich eben genommen habe. Ich bin nicht mehr so elastisch wie in früheren Jahren, das Alter kommt und all dergleichen. Machen Sie doch die Tür zu, wenn Sie hineingehen.“

Er sagte dies alles ohne Komma und Punkt und in solcher Aufregung, daß sie sich ganz bestürzt entfernte. Hamilton kam ein wenig später, und Bones legte ihm ein volles Geständnis ab.

„Lassen Sie mich die Gedichte einmal sehen“, sagte Hamilton ernst.

„Sie werden nicht lachen?“

„Seien Sie kein Esel - natürlich werde ich nicht lachen, vorausgesetzt, daß sie nicht komisch sind“, sagte Hamilton. Und um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, kniff er beim Lesen nur die Lippen zusammen, obwohl Bones eifersüchtig sein Gesicht beobachtete. Hamiltons Gesichtsausdruck war sogar so gelassen, daß Bones mutig wurde.

„Nun, mein Lieber, nicht so ganz schlecht? Natürlich reichen sie nicht an Kipling heran - aber ich kann nicht behaupten, daß ich gerade Kipling sehr liebe, mein alter Kamerad. Dieses kleine Gedicht über den Sonnenuntergang ist geradezu ein Kleinod!“

„Ich glaube, Sie sind selbst ein Kleinod!“ sagte Hamilton und gab ihm die Reime zurück. „Bones, Sie haben sich abscheulich betragen, Verse solcher Art zu schreiben und sie herumliegen zu lassen. Wenn sie herauskommen, wird sich ganz London über das arme Mädel lustig machen und über sie lachen.“

„Sich lustig machen und über sie lachen?“ schnaubte Bones beleidigt. „Was, zum Teufel, meinen Sie damit? Ich sagte Ihnen doch, daß es keine lustigen Gedichte sind! Sie sind alle so!“

„Gerade das fürchte ich. Aber Gedichte brauchen auch gar nicht lustig zu sein, um die Lachmuskeln der Leute zu erregen“, fügte er etwas taktvoller hinzu, als er sah, daß Bones rot wurde. „Die feierlichsten und heiligsten Dinge, die schönsten Gedanken und die wunderbarsten Gefühle erregen das Gelächter der

Menge.“

„Das ist sicher wahr“, sagte Bones dankbar. „Ich bilde mir ein, daß sie für diese Leute zu gut sind. Sie verstehen alle Herzensergüsse - aber nein, ganz verstehen auch Sie mich nicht. Nun, in den nächsten Tagen werden kompetente Richter die Gedichte lesen - um Mitternacht beim Schein der trüben Öllampe. Ach, wenn Sie wüßten, ich habe sie meistens nach dem Essen geschrieben.“

„Wahrscheinlich, wenn Sie zuviel gegessen hatten“, sagte Hamilton rauh. „Was werden Sie nun anfangen?“

Bones rieb sich die Nase.

„Ich wäre glücklich, wenn ich es selbst wüßte“, antwortete er.

„Soll ich Ihnen einmal sagen, was Sie jetzt tun müssen?“ fragte Hamilton ruhig.

„Ja, sagen Sie es mir, Ham, mein kluger, alter Berater.“

„Sie müssen zu Miss Whitland gehen und ihr alles erzählen.“

Bones machte ein langes Gesicht.

„Großer Gott, das kann ich nicht“, seufzte er. „Seien Sie doch nicht gar zu hart, Ham. Denken Sie doch, das würde sie mir niemals vergeben. Es könnte sogar sein, daß sie zornig ihr Zimmer verlasse und nicht wiederkäme. Dieser Gedanke ist so schrecklich, daß ich ihn nicht zu Ende denken kann.“

„Sie müssen es ihr sagen“, sagte Hamilton fest. „Das sind Sie dem Mädchen schuldig. Sie müssen ihr mitteilen, welche Gefahren ihr drohen!“

Bones verteidigte sich und bot viele andere Lösungen an, von denen aber keine dem unbarmherzigen Hamilton annehmbar erschien.

„Wenn Sie wollen, werde ich es ihr sagen“, schlug Hamilton vor. „Ich kann es ihr leichter erklären, daß das Dinge sind, die ein so verrückter Esel wie Sie ganz allgemein tut. Ich kann ihr sagen, daß Sie nicht beabsichtigen, sie zu beleidigen, nicht

einmal durch das Gedicht, in dem Sie ihre Lippen mit Strippen vergleichen. Was für Strippen meinen Sie eigentlich? Teppichstrippen?“

„Zerpflücken Sie doch nicht diese himmlische Poesie“, bat Bones. „Gedichte sind wie Gemälde, mein alter Freund - sie müssen aus der Entfernung betrachtet werden.“

„Ich leide etwas unter Kurzsichtigkeit“, sagte Hamilton und las die Gedichte wieder durch.

„Sie sind doch nicht schlecht, alter Freund?“ fragte Bones ängstlich.

„Schlecht ist nicht das richtige Wort, mit dem man sie bezeichnen kann“, sagte Hamilton aufrichtig. Bones' Züge erhellten sich zusehends.

„Das denke ich doch auch, mein lieber, alter Offizier“, sagte er selbstzufrieden. „Man ist natürlich scheu und zurückhaltend, wenn es sich um die ersten Arbeiten eines Dichters handelt. Aber zum Donnerwetter, ich habe schon schlechtere Gedichte gesehen als diese, mein Freund!“

„Ich auch“, sagte Hamilton und las das erste Gedicht noch einmal.

„Nach allem bin ich doch nicht sicher, ob es nicht das beste war, was passieren konnte. Sollen sie doch in Druck gehen! Was sagen Sie dazu? Stellen Sie sich vor, das eine Gedicht, das die junge Miss Marguerite mit einer Perle vergleicht, die in einem Schmutzhaufen entdeckt wurde, kommt vor kompetente Richter - was würden die wohl sagen?“

„Zehn Jahre Zuchthaus!“ sagte Hamilton. „Und da würden Sie noch gut wegkommen!“

Bones lächelte mit bewunderungswürdiger Nachsicht, und damit war für den Augenblick die Aussprache zu Ende.

Es war wirklich eine Art Erpressung. Aber als der Tag weiter vorschritt, sah Bones das Vergehen seiner Feinde schon in etwas

hellerem Licht. Am Nachmittag war er sogar wieder ganz auf der Höhe und konnte Witze machen. Und in Augenblicken, in denen er mit Marguerite allein war, brachte er das Gespräch auf Dichtkunst und erregte ihre Neugierde.

„Es gibt soviel schlechte Gedichte auf der Welt“, sagte Marguerite bei einer solchen Gelegenheit, „daß ich denke, es müßte eine Todeskammer für solche Dichter eingerichtet werden!“

„Gemacht, meine liebe, alte Sekretärin“, stimmte Bones bei und lächelte lustig. „Was notwendig ist, nun - ich weiß es, mein liebes Fräulein. Es mag Sie in Erstaunen setzen, daß ich früher einmal Fernunterricht im Dichten genommen habe.“

„Mr. Tibbetts, bei Ihnen bin ich über nichts mehr erstaunt“, sagte sie lachend.

Er kam noch einmal in ihr Büro, bevor sie nach Hause ging. Hamilton hatte sich schon mit einem düsteren Kopfnicken verabschiedet. Bones, der eifrig über die Sache nachgedacht hatte, entschloß sich, diese günstige Gelegenheit zu benutzen, um ihr von dem amüsanten Versuch zu erzählen, den die Druckerei gemacht hatte, um Geld von ihm zu erpressen.

Miss Whitland hatte ihre Arbeit beendet, die Schreibmaschine zugedeckt und ihren Mantel angezogen. Aber sie saß vor ihrem Schreibtisch, runzelte die Stirn und las eine Abendzeitung. Als er sie sah, verlor er plötzlich den Mut. Waren die Gedichte vielleicht schon veröffentlicht?

„Haben Sie beim Rennen gewonnen, mein liebes Fräulein?“ fragte er und zwang sich zu erheuchelter Lustigkeit.

Sie sah ihn groß an.

„Nein“, sagte sie. „Im Gegenteil, ich bin sehr beunruhigt, Mr. Tibbetts. Ein guter Bekannter meines Stiefvaters ist in große Bedrängnis gekommen, und ich fürchte, daß meine Mutter dadurch Sorgen haben wird.“

„Schade, schade“, sagte Bones teilnehmend. „Wie furchtbar unangenehm das ist. Wer ist denn der liebe, alte Freund?“

„Er heißt Seepidge.“ Bones faßte nach der Stuhllehne, um sich zu stützen. „Die Polizei hat herausgebracht, daß er verbotene Dinge druckte. Ich verstehe den Zusammenhang nicht ganz, aber man hat falsche Lose gefunden und Einladungen, sich an ausländischen Lotterien zu beteiligen.“

„Das ist sehr nichtsnutzig und wenig patriotisch“, murmelte Bones zitternd, so daß sie lachen mußte.

„Es hat aber auch eine spaßhafte Seite. Mr. Seepidge hat vor Gericht angegeben, daß er auch anständige Arbeit ausführte, daß er ein Gedichtbuch druckte - ist das nicht zum Lachen?“

„Haha!“

„Hören Sie, bitte, zu!“ sagte sie und las vor. „Der Gerichtshof hat Seepidge zu sechs Monaten Zuchthaus verurteilt, weil er zweifellos gesetzwidrige Geschäfte betrieben hat. Er hatte sogar die Kühnheit, zu behaupten, daß er einen Gedichtband drucke. Der Gerichtshof hat Auszüge aus diesem köstlichen Band vorlesen lassen, die offenbar von dem Laufburschen in Mr. Seepidges Geschäft geschrieben worden sind. Die Richter hatten noch nie so verworrenes und konfuse Zeug gehört. Der oberste Richter ordnete an, daß die gedruckten Einladungen für ausländische Lotterien beschlagnahmt und vernichtet werden. Und weil er der Mitwelt einen guten Dienst leisten wollte, gab er noch die Anweisung, daß diese Sammlung von Knittelversen ebenfalls vernichtet werde.“

Marguerite schaute zu Bones auf.

„Es ist doch merkwürdig, daß wir heute soviel über Gedichte gesprochen haben. Aber jetzt bestehe ich wirklich darauf, Mr. Tibbetts, daß Sie morgen Ihren Band bringen!“

Bones wurde furchtbar rot und schüttelte energisch den Kopf.

„Meine liebe, alte Sekretärin“, sagte er heiser, „später... später

einmal... Gedichte sollte man jahrelang aufheben.. wie alten Wein..“

IX

Die Lampe, die niemals ausging

„Haben Sie sie gesehen?“ fragte Bones.

Er wandte sich mit solchem Nachdruck an Hamilton, daß dieser seine Feder niederlegte und seinen Partner mißtrauisch anschaute.

„Sie ist wirklich eine Schönheit“, fuhr Bones fort und spielte mit seinem elfenbeingeschnitzten Papiermesser. „Sie hat eine so wunderbare Kappe, mein alter Freund, daß Ihnen das Herz im Leibe lacht!“

Hamilton wußte nicht, was er sagen sollte. Er hatte die hübsche Miss Whitland vor einer halben Stunde ins Büro kommen sehen, aber er hatte sich nicht weiter um ihre Kopfbedeckung gekümmert.

„Ihr Körper ist dunkelblau mit dünnen roten Streifen“, sagte Bones traumhaft, „und all ihre Beschläge sind schwer vernickelt.“

„Halt!“ Hamiltons Stimme klang hohl. „Von welcher unglücklichen Frau sprechen Sie denn in so wüsten Ausdrücken?“

„Frau!“ rief Bones verletzt. „Ich spreche von meiner Limousine.“ „Ach so!“

„Von meinem Auto!“ sagte Bones so großartig, wie ein plötzlich zum Präsidenten gemachter Bürger sagen könnte: „Mein Land!“

„Sie haben sich also einen Wagen gekauft?“

Bones nickte. „Es ist ein ganz netter, alter Omnibus. Ich dachte schon daran, nächsten Sonntag einen Ausflug nach Brighton zu machen.“

Hamilton stand auf und ging langsam durch den Raum.

„Nach Brighton wollen Sie fahren? Lenken Sie etwa den Wagen selbst?“

Bones erhob sich mit einem nachsichtigen Lächeln ebenfalls von seinem Sitz und trat ans Fenster.

„Mein Wagen!“ Er deutete erhaben auf die Straße.

Als sich Hamilton vorbeugte, sah er eine große, lange, glänzende Maschine, die in der Morgensonne glitzerte und blinkte. „Was ist denn das für ein lachsrotes Kissen auf dem Sitz?“

„Das ist doch kein Kissen, mein lieber, alter Blinder“, erwiderte Bones ruhig. „Das ist mein Chauffeur Ali.“

„Großer Gott!“ sagte Hamilton, auf den das Eindruck machte. „Haben Sie tatsächlich den Mut, mit einem lachsroten Chauffeur in die City zu fahren?“

Bones zuckte die Schultern.

„Wir haben schon allerhand Aufsehen erregt“, gab er nicht ohne Befriedigung zu.

„Das kann ich mir denken.“ Hamilton ging zu seinem Schreibtisch zurück. „Die Leute glaubten, daß Sie ein Reklameauto fahren für irgendeine Medizin - vielleicht Blutpillen für blasse Leute! Wann haben Sie denn diese Höllenmaschine gekauft?“

Bones kreuzte die Beine und legte die Fingerspitzen zusammen.

„Die Verhandlungen darüber haben vor etwa einem Monat begonnen, mein lieber, alter Ham. Ich habe in der Stille Unterricht im Fahren genommen und heute meinen Führerschein erhalten.“ Er zog ein Papier aus seiner Brieftasche heraus und reichte es seinem Partner mit großartiger Gebärde. Dabei ließ er es aber auf die Erde fallen.

„Machen Sie sich nicht die Mühe, es aufzuheben“, sagte Hamilton. „Ich verstehe schon, das ist Ihr Führerschein. Aber

das beweist noch lange nicht, daß Sie fahren können.“

Bones begann, den Wagen genau zu erklären. Mit tönenden Worten pries er seinen Sechszylinder Carter Crispley an. Er holte Kataloge herbei, die auf beiden Seiten mit wunderbaren Bildern geschmückt waren und Unterweisungen über die elektrische Anlage und dergleichen.

„Oh“, sagte Hamilton, als er damit zu Ende war, „das klingt alles ganz gut.“

„Klingt gut!“ rief Bones vorwurfsvoll. „Mein lieber, alter Zweifler, dieser Wagen“, und er zählte aufs neue alle Vorzüge auf.

Alle Extravaganzen tragen ihre Strafe in sich selbst. Zwei Tage später sollte Bones eine unerwünschte Bekanntschaft erneuern müssen. In den ersten Tagen der Firma Schemes Ltd. hatte Mr. Tibbetts eine kleine Wochenzeitung gekauft, die ›Die Flamme‹ hieß. Abgesehen von den Verlusten, die er während der kurzen Lebensdauer dieser Zeitung erlitt, machte er dabei die bemerkenswerte Bekanntschaft von Mr. Jeff, einem jungen und ungeheuer selbstbewußten Menschen, der einen Klemmer trug und sehr ungnädig über die höheren Geistlichen sprach. Wenn er von Mitgliedern der Regierung redete, so bekamen zartbesaitete Menschen stets eine Gänsehaut.

Die Mitglieder der Regierung rächten sich dadurch, daß sie von Mr. Jeff überhaupt nicht sprachen. Es existierte wahrscheinlich zwischen ihnen und Mr. Jeff eine rein private Fehde. Jeff war mit allem unzufrieden. Er war erst vierundzwanzig Jahre alt, hatte aber schon Bekanntschaft mit dem Schützengraben gemacht.

Bones hatte ›Die Flamme‹ mit der Absicht gekauft, Personen und Zustände zu brandmarken. Er schrieb Artikel gegen die Schweden, die Polen und Türken und gegen allerhand andere Leute. Dabei konnte es ihm nicht schlecht gehen. Er griff einen Möbelhändler an, der ihn eine Lieferung zweimal bezahlen ließ,

weil er die Quittung verloren hatte, und das kostete Geld. Er stellte einen Mann bloß, der sich ihm gegenüber häßlich betragen hatte. Nachdem alle seine persönlichen Beschwerden abgehandelt waren, machte er sich daran, hervorragende Mitglieder der Aristokratie und der Börse anzugreifen. Wenn ihm ein Gesicht nicht paßte, dann wurde geschrieben. Er hatte eine Spalte in der Zeitung eingerichtet ›Was ich wissen muß‹, und er zeichnete seine Artikel mit Senob. Dort erschienen solche Bemerkungen wie:

›Wann wird endlich dieser nichtsnutzige, alte Lord, der ein himmelblaues Automobil mit hellroter Bemalung besitzt, begreifen, daß die Art und Weise, in der er sich seinen Mietern gegenüber aufführt, eine Befleckung seines alten Stammbaumes darstellt?‹

James Jacobus Jeff hatte diesen Artikel geschrieben, und der Zufall wollte es, daß es nur einen Lord gab, der einen himmelblauen Wagen mit roten Ornamenten besaß. Es kostete Bones zweihundert Pfund, den aufgebrachten Lord zu beruhigen.

Kurz darauf verkaufte er die Zeitung und gab Mr. Jeff die Anweisung, sich nicht wieder sehen zu lassen oder gleich einen Krankenwagen mitzubringen. Später tat ihm diese Instruktion leid, weil er wußte, daß James Jacobus Jeff den Krankenwagen seiner Firma in Rechnung stellen würde.

So standen die Dinge zwei Tage, nachdem sich Bones mit seinem Automobil in der Öffentlichkeit gezeigt hatte. Er saß im Büro und studierte eine große Rechnung, die er von seiner Garage bekommen hatte.

Er ließ sich das Essen ins Zimmer bringen und machte gerade die schwierigsten Berechnungen, als jemand draußen an der Tür klopfte.

„Treten Sie näher!“ rief er. Als sich nichts rührte, erhob er sich und öffnete.

Ein junger Mann mit ernster und geheimnisvoller Miene stand im Gang. Es war niemand anders als James Jacobus Jeff.

„So, Sie sind es?“ fragte Bones ungnädig. „Ich dachte, es wäre ein wichtiger Besuch.“

Jeff ging leise in den Raum und schloß die Tür sorgfältig hinter sich.

„Mein lieber Herr!“ sagte er im Flüsterton, „ich habe ein Vermögen für Sie.“

„Sie alter Lästere, schenken Sie das Vermögen dem Mann, der den Lift bedient! Er hat eine Frau und drei Kinder zu versorgen!“

Mr. Jeff sah nach der Uhr.

»Ich muß um drei Uhr wieder gehen.“

„Ich will Sie nicht aufhalten, alter Federfuchser!“

Jeff lächelte. Dann sprach er von einem Mr. G. und einem Mister L. und erzählte eine Geschichte, daß G. sich mit L.'s Tochter verlobt habe und daß die Verlobung wieder auseinandergegangen sei.

Bones wurde ungemütlich und sah nach der Uhr.

„Ich habe keine Zeit für Sie, wenn Sie mir nicht schnell erzählen, was Sie wollen.“

Darauf nahm Jeffs Bericht verständlichere Formen an.

L. bedeutete Lansing, der eine Lampe erfunden hatte. Diese Lampe war irgendwie in den Besitz von Jeff gekommen, der diese Erfindung für die Tochter Lansings verwerten wollte.

„Ich habe die Lampe die ›Tibbetts-Jeff-Motorlampe‹ genannt“, sagte Jacobus mit außerordentlichem Pathos.

Bones gab sich den Anschein, als ob er nichts davon hören wollte, aber er interessierte sich doch dafür.

Die Tibbetts-Jeff-Lampe war eine neue Automobillampe, die alle Vorzüge der alten Systeme in sich vereinigte und

Eigenschaften hatte, die keine frühere Lampe besaß. Sie hatte überhaupt keine Fehler, erzählte Jeff mit dem größten Ernst.

„Sie kennen mich, Tibbetts“, sagte er. „Ich spreche niemals über mich selbst, und ich habe immer die Tendenz, mit meiner eigenen Meinung zurückzustehen.“

„Das habe ich früher nie bemerkt!“

Und nun erklärte Jeff, wie er Nacht für Nacht gesessen habe, um einen Konstruktionsfehler in der Tibbetts-Jeff-Lampe zu finden, und wie er dann morgens um fünf erschöpft auf sein Lager gesunken sei.

„Ich konnte auch nicht die geringste Idee eines Fehlers entdecken - der geniale Erfinder hat einfach alle Fragen gelöst.“

Mit Hilfe eines Bleistifts malte er die Vorderansicht der Lampe auf Bones' kostbares Briefpapier. Dann folgte eine lange Erklärung über Strahlen, besonders über ultraviolette Strahlen.

„Dieses Licht kann niemals ausgehen“, erklärte Jeff leidenschaftlich. „Wenn Sie es heute anzünden, dann wird es morgen und übermorgen noch brennen. Alle Leuchtbojen und Leuchttürme an der englischen Küste werden in kürzester Zeit mit diesen Lampen ausgerüstet sein, und sie werden der Schifffahrt neue Wege zeigen.“

Wenn man Mr. Jeff Glauben schenken konnte, so mußten sich alle Seeleute auf der Heimfahrt auf dem Hinterdeck oder auf dem Vorderdeck versammeln und ein großes Loblied anstimmen, in dem die Zeile

›Gott segne die Tibbetts-Jeff-Lampe‹ als Refrain immer wiederkehren würde.

Als er seine Lobrede auf die Lampe beendet hatte und sich müde von seiner eigenen Beredsamkeit in den Sessel zurücklehnte, sah ihn Bones an.

„Was hat das nun alles zu bedeuten?“ fragte er.

Jeff hätte ihn ermorden können.

Unter anderen Umständen hätte Bones seinen Besucher entlassen und ihm einen kleinen Vortrag über die Nutzlosigkeit des Versuches gehalten, Geld unter Vorspiegelung falscher Tatsachen von ihm herausholen zu wollen. Aber man muß sich vergegenwärtigen, daß Bones der Eigentümer eines neuen Automobils war, nur an Automobile dachte und bei Tag und Nacht davon träumte. Trotzdem sann er gerade über einen Ausdruck nach, wie er Mr. Jeff gegenüber sein Bedauern erklären könne, daß er nicht an der Sache interessiert sei. Und plötzlich kam ihm der Gedanke, welche Möglichkeiten sich eröffnen würden, wenn er diese wunderbare Lampe an seinem Wagen hätte. Er fing selber Feuer.

„Immerhin wird es noch mindestens ein Jahr dauern, bis die Lampe hergestellt werden kann.“

Mr. Jeff verneigte sich.

„Vollkommen verkehrt!“ rief er triumphierend. „Zwei Lampen sind schon vollendet und stehen morgen zu Ihrer Verfügung.“

Bones zögerte.

„Also, mein lieber, alter Jeff, ich werde einen Versuch machen und sie auf meinen Wagen montieren.“

„Auf Ihren Wagen?“ Jeff trat einen Schritt zurück und betrachtete ihn mit zweifelnder Bewunderung. „Doch nicht auf Ihren Wagen? Haben Sie denn einen Wagen?“

Bones erklärte, daß er ein Auto besitze, und redete sich in ebensolche Begeisterung über seinen Wagen wie vorher Mr. Jeff über seine Lampe. Jeff stimmte Bones in allem bei. Anscheinend war er persönlich mit dem Carter-Crispley-Wagen bekannt, denn er wußte alle seine guten Seiten - schlechte gab es an dem Wagen überhaupt nicht. Der Mann, der sich ein solches Auto anschaffte, mußte außerordentlich talentiert sein. Bones gab ihm darin vollkommen recht. Allmählich kam er zu der Überzeugung, daß er sich in seinem Urteil über Jeff vielleicht

doch getäuscht habe und der Redakteur sich gebessert hatte. Jedenfalls schieden sie als die besten Freunde, und Bones versprach, am nächsten Morgen zu einer Vorführung der Lampe in die Werkstätte zu kommen. Jeff, der mit zehn Prozent Provision arbeitete, wollte auch zugegen sein.

Es war wirklich eine vorzügliche Lampe. Ihr bemerkenswertester Vorteil bestand darin, daß sie ihren eigenen Akkumulator hatte, der wöchentlich geladen werden mußte, wenn sie ihrem Namen nicht Unehre machen sollte.

Mr. Jeff erklärte mit der Geläufigkeit eines Spezialisten, wie man die Lampe vom Führersitz aus kontrollieren konnte, und wie unendlich wertvoll es war, Lampen zu besitzen, die unabhängig vom Motor des Wagens oder von fehlerhafter Konstruktion waren. Bones versprach, die Lampen eine Woche lang auszuprobieren. Ja, er ging noch weiter und gab halb und halb das Versprechen, eine Gesellschaft zu gründen, die diese Lampe herstellen sollte. Dann überreichte er Mr. Jeff fünfzig Pfund a conto späterer Tantiemen. Mr. Jeff verschwand von der Bildfläche und zeigte von da ab nicht mehr das geringste Interesse an der wertvollen Erfindung, die doch noch um so wertvoller war, als sie seinen eigenen Namen trug.

Drei Tage später wurde Hamilton auf seinem Weg zum Büro von einem schönen, blauen Carter-Cnapley-Wagen überholt, der, wie aus der Entfernung schien, als Schmuck zwei wunderbare, große, silberne Scheiben trug. Bei näherer Betrachtung zeigte es sich, daß es zwei Tibbetts-Jeff-Lampen waren.

„Ja“, sagte Bones froh, „das ist eine Lampe, mein lieber, alter Ham, die ich in freien Stunden mit Jeff erfunden habe. Steigen Sie ein - ich will Ihnen alles erklären.“

„Wo soll ich einsteigen?“ fragte Hamilton, der sich absichtlich dumm stellte. „In den Wagen oder in die Lampe?“

Bones lächelte geduldig und forderte ihn mit einer

Handbewegung auf, an seiner Seite Platz zu nehmen. Aber aus seinen Erklärungen konnte Hamilton nicht viel entnehmen, denn Bones mußte erst selbst noch die letzten Feinheiten des Autofahrens lernen. Es war vor allem störend, daß er laut dachte.

„Diese Lampe, lieber, alter Freund, geht niemals aus - Sie verrückter, alter Esel, warum springen Sie gerade mir vor den Wagen? Um Himmels willen, beinahe hätte ich Ihr niederträchtiges, unnützes Leben vernichtet!“ Die letzte Bemerkung war einem Fußgänger zgedacht, der auf der falschen Seite der Straße ging. „Sie geht niemals aus, mein alter Ham. Natürlich brennt sie jetzt nicht, das gebe ich zu, aber sie ist noch nicht - das war aber um Haaresbreite, nur ein genialer Autofahrer, mein lieber, alter Ham, konnte an diesem Laternenpfahl so glatt vorbeikommen! Übrigens wird es eine Sensation werden, etwas Ähnliches gibt es auf dem ganzen Markt überhaupt noch nicht! - Wupp!“

Er brachte den Wagen einen halben Zoll vor einem Verkehrspolizisten plötzlich zum Stehen. Der Mann drehte ihm gerade den Rücken zu und merkte glücklicherweise nichts von der Gefahr, in der er geschwebt hatte.

„Ich fahre wirklich gern mit Ihnen“, sagte Hamilton, als sie das Büro erreicht hatten und er sich allmählich wieder von seinem Schrecken erholte. „Außer einem Kampf mit wilden Buschleuten in den Wäldern weiß ich nichts, was die Nerven mehr kitzeln könnte, als mit Ihnen zu fahren.“

„Danke bestens“, sagte Bones gnädig, „ich bin kein schlechter Fahrer - oder meinen Sie etwa doch?“

„Schlecht ist nicht das Wort, das Ihre Eigenschaften als Automobilist voll und ganz wiedergibt“, bemerkte Hamilton bissig. Trotz der Auseinandersetzung, die jetzt folgte, erhielt er am nächsten Tag eine Einladung von Bones, am kommenden Sonntag eine Autofahrt mit ihm zu machen, um die

landschaftlichen Schönheiten kennenzulernen.

„Eine Absage nehme ich überhaupt nicht an!“ sagte er und drohte mit dem Zeigefinger. „Wir werden um elf Uhr vormittags abfahren, mein lieber, alter Ham, werden essen und uns dann am Seeufer die Brise um die Nase wehen lassen.“

„Danke“, sagte Hamilton kurz. „Fahren Sie, wohin Sie wollen, wenn ich nicht dabei bin. Ich habe noch eine zu hohe Meinung von meinem eigenen Leben!“

„Unnützer Kerl! Ich bin anständig und sage das nicht, was ich beinahe gesagt hätte! Ich will Ihnen aber noch etwas anderes vorschlagen“, meinte er geheimnisvoll. „Es gibt da noch eine nette, liebe Dame - mit Namen Vera, haha!“ Hamilton wurde rot. „Hören Sie, Bones, wir wollen über niemand anders als uns selbst sprechen!“

„Was würden Sie zu einem Tagesausflug aufs Land sagen, wenn Miss Vera -“

„Miss Vera Sackwell“, erwiderte Hamilton ein wenig von oben herab, „wenn das die Dame ist, die Sie meinen. Ich bin zwar mit ihr befreundet, aber ich habe keinen Einfluß auf ihre Entschlüsse. Sie langweilen mich, wenn -“

„Ei der Tausend!“ sagte Bones. „Haben Sie denn kein Zutrauen zu Bones, Ihrem alten Bones? Wozu denn dieses Versteckspiel?“

Er übersah die ablehnende Haltung seines Partners. „Ich vermute, daß ich eine derjenigen Persönlichkeiten in London bin, denen man am meisten Vertrauen entgegenbringt. Ich bin ein alter Beichtvater, lieber Ham, jeder kommt und beichtet mir seine Sorgen. Warum hat mir denn heute morgen das Mädchen, das den Fahrstuhl bedient, erzählt, daß sie schon zweimal die Masern hatte?“

Wenn Hamilton zarte Zuneigung zu Miss Vera Sackwell fühlte, so war er doch nicht in der Stimmung, darüber zu sprechen.

„Sie sind ein Esel, Bones“, sagte er ärgerlich. „Sie sind nicht nur ein Esel, sondern sogar ein gemeiner Esel. Ich wäre Ihnen sehr zu Dank verbunden, wenn Sie jetzt den Mund hielten.“

Bones schloß die Augen, lächelte vor sich hin und streckte die Hand aus.

„Wenn ich jemals Zweifel hatte, sind sie jetzt beseitigt! Ich gratuliere Ihnen!“

An diesem Abend speiste Hamilton mit einer hübschen, jungen Dame. Sie war schön an Geist und Körper und hieß Vera. Im Lauf des Abends erwähnte er auch Bones und seine Einladung, aber er sagte nicht alles, was Bones geäußert hatte.

Die Einladung für einen Tagesausflug mit dem Auto wurde nicht ungnädig aufgenommen.

„Aber er kann nicht fahren“, klagte Hamilton. „Er hat es eben erst gelernt.“

„Ich möchte Bones gerne einmal kennenlernen“, sagte die junge Dame. „Ich denke, das wäre eine ausgezeichnete Gelegenheit.“

„Aber, meine Liebe, es könnte doch sein, daß dieser Kerl uns in irgendeinen Graben fährt - ich möchte wirklich nicht dein Leben riskieren.“

„Sage Bones, daß ich annehme“, entschied sie und beendete damit die Unterhaltung über diesen Punkt.

Am nächsten Morgen überbrachte Hamilton die Nachricht.

„Miss Sackwell dankt Ihnen für Ihre Einladung, Bones!“

„Und nimmt natürlich an?“ fragte Bones selbstzufrieden. „Sieh mal an, die nette, liebe Vera!“

„Ich möchte Sie darum bitten“, entgegnete Hamilton ernst, „diese Dame nicht eher Vera zu nennen, als sie Ihnen selbst die Erlaubnis dazu gibt!“

„Seien Sie nicht gleich beleidigt, und seien Sie nicht eifersüchtig, mein alter Kamerad und so weiter! Glauben Sie

mir, Sie können sich auf Ihren alten, guten Bones verlassen!“

„Ich würde mich aber lieber auf den guten Takt einer Dame verlassen“, sagte Hamilton mit einer gewissen Schärfe. „Wird es denn für Sie nicht ein wenig einsam werden?“

„Was meinen Sie damit, mein Othello?“

„Ich meine nur so: drei auf einer Fahrt ist nicht gerade angenehm. Könnten Sie nicht noch jemand finden, der den vierten macht?“

Bones hustete und wurde verlegen.

„Nun wohl, mein lieber, alter Athlet“, erwiderte er unnötig laut, „ich dachte, ich könnte eventuell - meine - hm - hrh -“

„Ihre was - hm? Wer ist es denn?“

„Meine nette, alte Sekretärin, Sie frivoler Kerl“, sagte Bones aufgebracht. „Haben Sie etwas dagegen einzuwenden?“

„Nein, durchaus nicht“, erwiderte Hamilton ruhig. „Miss Whitland ist ein sehr liebenswürdiges, nettes Mädchen, und Miss Vera wird sich freuen, mit ihr zusammenzukommen.“

Bones zeigte seine Dankbarkeit, indem er Hamilton zwei Minuten lang die Rechte schüttelte.

Den Rest der Woche über erklärte er seinem Partner sein Verhältnis zu Miss Whitland. Immer, wenn er nichts zu tun hatte und es schien, daß er fast den ganzen Tag nichts zu tun hatte -, kam er zu Hamiltons Tisch hinüber und sprach mit ihm über die Achtung, die alle rechtlich denkenden Offiziere gegenüber netten, alten Sekretärinnen haben sollten. Am Ende der Woche hatte Hamilton die etwas wirre Vorstellung, daß das hübsche Mädchen die Eigenschaften einer altjüngferlichen Tante und die Tugenden einer Großmutter hatte und daß Bones keine anderen Gefühle als ehrfurchtsvolle Bewunderung für sie hegte, sonst aber vollständig uninteressiert war. Bei der vierundsechzigsten Instruktionsstunde riß Hamilton die Geduld, er streikte.

„Natürlich, mein lieber, alter Kerl“, sagte Bones, „für einen

netten, alten Seeräuber wie Sie, der einfach verrückt von seiner Gebirgshöhle aufbricht und das erste beste junge Mädchen nimmt, das ihm in den Weg kommt -“

Hamilton widersprach energisch, und Bones brachte ihn mit einer großartigen Geste zum Schweigen.

„Ich sage ja, für einen so netten, alten Schlingel wie Sie möchte es ja - wie heißt doch das Wort -“

„Unerklärlich ist vermutlich das Wort, das Sie suchen!“

„Ganz gewiß, Sie haben es mir direkt aus dem Mund genommen - scheint es unerklärlich, daß ich in einer platonischen, väterlichen Art an der Zukunft dieser liebenswürdigen Sekretärin interessiert bin!“

„Ach, die Sache ist ganz verständlich“, sagte Hamilton kurz, „Sie sind einfach in das Mädels verschossen!“

„Um Himmels willen!“ Bones schnappte nach Luft und wurde blaß vor Schrecken. „Ham, mein lieber, alter Ham, da tun Sie mir unrecht! Das ist nicht wahr!“

Am Sonntagmorgen trafen sich vier Personen höchst feierlich. Die beiden Herren waren sehr verlegen, während sich die beide Damen so benahmen, als ob sie sich schon ihr Leben lang kannten.

Bones, der abwechselnd auf seinen verschiedenen Beinen stand, war sehr erstaunt, daß diese Begegnung ohne irgendein sensationelles Ereignis vorüberging. Vera bewunderte den Wagen, und Bones war hingerissen. Er suchte seinen Dank durch außerordentliche Liebenswürdigkeit auszudrücken.

„Es ist kein schlechter Autobus, meine liebe, alte Miss Vera“, sagte er. Er war verwirrt über seine Entgleisung und atmete hörbar. „Es ist kein schlechter Bus, meine liebe, junge Freundin. Nur werde ich Ihnen die Krone des Ganzen zeigen!“

„Die sind aber sehr groß“, sagte Vera, auf die die Lampen einen überwältigenden Eindruck machten.

„Und sie gehen niemals aus“, erklärte Bones feierlich. „Ich versichere Sie, ich freue mich schon auf die Heimfahrt. Das soll natürlich nicht heißen, daß ich mich nicht auch auf die Ausfahrt freue. Ich will damit nicht sagen, daß ich froh sein würde, wenn der Tag schon zu Ende wäre oder dergleichen. Aber ich glaube, meine liebe, alte Miss Vera, wir wollen jetzt losfahren.“

Er öffnete die Tür, stieg auf den Führersitz und lud Marguerite ein, neben ihm Platz zu nehmen. Es wäre viel besser gewesen, wenn er nichts weiter gesagt hätte, aber er mußte immer eine Erklärung abgeben. So lehnte er sich denn zurück und schaute Hamilton groß an.

„Ich glaube, Sie wünschen allein zu sein, mein lieber, alter Freund. Ich habe doch recht? Kümmern Sie sich nicht um mich, mein lieber, alter Kerl. Viele Leute sagen, alles, was hinten im Wagen vorgeht, spiegelt sich vorne im Glas. Aber ich bin so in Anspruch genommen durch das Lenken des Wagens -“

„Fahren Sie endlich los“, brummte Hamilton.

Trotzdem war es ein wunderschöner Tag, und Bones führte seinen Wagen meisterhaft. Alle waren darüber erstaunt, am meisten er selbst. Es war seine heimliche Absicht, nach Brighton zu fahren, aber niemand vermutete seinen Plan oder machte sich große Sorgen darüber, was er eigentlich vorhatte. Der Wagen fuhr glatt über die Ebene von Salisbury. Als sie haltmachten, um den Nachmittagstee einzunehmen, erwähnte Hamilton, daß Bones etwas von Brighton gesagt habe, aber Bones lächelte nur.

Sie verließen Andover in der Dämmerung. Doch lange bevor der Tag zu Ende ging, strahlte schon das weiße Licht in den Lampen, die niemals ausgingen. Und als die Dunkelheit vollends hereinbrach, war Bones außer sich vor Freude, denn seine Lampen brannten außerordentlich hell. Sie überstrahlten die Straßen vor ihm und erhellten weithin die Landschaft.

„Mein lieber, alter Ham“, sagte Bones über die Schulter, „was sagen Sie nun zu meinen Lampen?“

„Sie sind einfach wundervoll“, gab Hamilton zu. „Ich habe so etwas Staunenerregendes noch nicht gesehen. Ich stelle sogar fest, daß Sie nur eine Hand am Steuer haben!“

Bones brachte sofort auch die andere Hand ans Rad und hustete. Marguerite Whitland lachte leise vor sich hin, aber niemand hörte es.

Sie erreichten gerade eine Landstraße, die von Bäumen beschattet und von hohen Hecken umgeben war, und Bones sang vergnügt ein Lied vor sich hin - als plötzlich die Lampen ausgingen.

Sie gingen so unerwartet aus, ohne auch nur im mindesten vorher zu flackern oder dunkler zu brennen, daß er geblendet war und den Wagen sogleich zum Stehen brachte.

„Was ist los, Bones?“ fragte Hamilton.

„Das Licht ist aus! Ich denke, die liebe, nette Sekretärin hat mit ihrem Knie den Schalter berührt!“

„Wirklich?“ meinte Ham höflich. - Dann entstand eine Pause.

Bones hustete, als er sich darauf besann, daß der Schalter an seiner Seite angebracht war.

Er drehte ihn von links nach rechts und von rechts nach links, aber es ereignete sich nichts.

»Ganz merkwürdig!“ sagte Bones.

„Wirklich!“ gab Hamilton zurück.

„Ich glaube, die Straße zweigt bald ab, ich werde einmal aussteigen und sehen, welches der Weg ist, den wir nehmen müssen“, sagte Bones mit einem plötzlichen Entschluß. „Ich erinnere mich, daß ich den Wegweiser noch sah, kurz bevor die eine - hm - Lampe ausging. Vielleicht haben Sie Lust, Miss Whitland, eine Strecke mitzukommen?“

Marguerite sagte, daß sie gern mitkomme, und sie stiegen zusammen aus, um Umschau zu halten. Hamilton machte sich schon die ernstesten Sorgen, ob sie diesen Abend überhaupt

nach Hause kommen würden. Bones ging mit Marguerite vorwärts, und unwillkürlich suchten und fanden sich ihre Hände.

Sie entdeckten die abzweigende Straße, aber Bones machte sich nicht die Mühe, ein Streichholz anzustecken. Sein Herz schlug heftig, seine Lippen waren trocken und er konnte nur mit Mühe sprechen.

„Miss Marguerite“, sagte er heiser, „denken Sie, bitte, nicht, daß ich ein vollständig verdorbener Kerl bin. Meine liebe, gute Sekretärin -“

„Das denke ich doch nicht“, erwiderte sie ein wenig schwach, denn Bones hatte seinen Arm um sie gelegt.

„Glauben Sie nicht“, sagte Bones mit zitternder Stimme, „daß ich nur ein nichtsnutziger Flaneur bin. Aber da ich nun einmal mit Ihnen hier bin und so weiter -“

Und dann beugte er sich zu ihr und küßte sie. In diesem Moment besannen sich die Lampen plötzlich wieder darauf, daß sie niemals ausgehen sollten und strahlten in Tageshelligkeit, um die Ruhepause wieder gutzumachen, die sie sich gegönnt hatten.

Im Brennkegel der Lampen aber standen die beiden jungen Leute, als ob es sich um eine Filmaufnahme handelte. Man konnte sie nicht nur vom Automobil aus, sondern meilenweit im Umkreis sehen.

„Donnerwetter!“ sagte Bones.

Marguerite schwieg. Sie bedeckte nur ihre Augen mit der Hand, um sich gegen das Licht zu schützen, als sie zurückgingen.

Bones stieg auf den Führersitz mit der vornehmen Ruhe, und Gelassenheit, mit der sich ein alter Gentleman im Park auf einen Mietstuhl setzt.

„Es ist die Straße zur linken Seite“, wandte er sich zurück.

„Da bin ich aber froh“, sagte Hamilton und machte nicht

einmal eine Bemerkung, als Bones in die Straße zur Rechten einbog.

Als sie eine Viertelstunde weitergefahren waren, gingen die Lampen wieder aus, ebenso unerwartet und ohne Warnung wie das erstemal. Bones drehte wieder an den Schaltern.

„Würden Sie nicht einmal so gut sein und aussteigen?“ wandte er sich an Hamilton, „Nein, Bones“, sagte Hamilton kurz und trocken, „wir sitzen hier ganz bequem.“

„Würden Sie noch einmal mit mir... meine liebe Sekretärin...?“

„Nein“, erwiderte Miss Whitland sehr bestimmt.

„Hm, unter diesen Umständen ist es dann wohl besser, wenn wir alle zusammen hier warten, bis -“

In diesem Augenblick gingen die Lampen wieder an. Sie fluteten hell über die Straße und waren wie ein Wandschirm, von dem sich Bones' zur Seite geneigter Kopf abhob.

Der Motor sprang an, und in regelmäßigen Zwischenräumen streikte immer wieder das Licht, das niemals ausging, und ruhte sich aus. Mit der Zeit betrachteten die Insassen des Wagens diese Launen mit philosophischer Ruhe, selbst als es langsam zu regnen anfang und sie kein Schutzdach mehr über ihrem Kopf hatten.

Bei der Einfahrt nach Guildford wurde Bones von einem Polizisten aufgeschrieben, weil seine Lampen zu stark brannten, und als sie aus Guildford herausfuhren, schrieb ihn ein anderer Polizist auf, weil er überhaupt keine Lichter am Wagen hatte. In Kingston fingen die Lampen an zu flackern, und dieser Zustand dauerte an, bis sie nach Pelston Common kamen, wo eine Abteilung Pfadfinder schlief, die das Flackern der Lampen für ein Lichtsignal hielt.

„Ein wundervoller Tag“, sagte Hamilton, als sie sich um Mitternacht trennten. „Es tut mir nur leid, daß Sie soviel

Unannehmlichkeiten mit den Lampen hatten, Bones. Wie nannten Sie sie doch?“

„Nun, mein lieber, alter Freund“, erwiderte Bones und überhörte die Frage, „ich hoffe, daß Sie gesehen haben, wie ich eine Spinne von der Schulter der lieben, guten Miss Marguerite wegnahm? Sie haben sich doch sonst nichts dabei gedacht?“

„Das einzige, was ich nicht sah, war die Spinne!“

„Versteifen Sie sich nicht auf Kleinigkeiten, lieber, alter Patron“, sagte er eigensinnig, „es kann auch eine Raupe gewesen sein! Glauben Sie, als Mann von Welt, mein lieber, alter, blasierter Ham, daß ich eine unschuldige Sekretärin kompromittieren würde? Glauben Sie, ich müßte -“ Dann machte er eine Pause.

„Das ist vornehmlich eine Frage, die die Dame selbst angeht“, meinte Hamilton. „Aber was wollen Sie mit den Lampen machen? Werden Sie die Gesellschaft wirklich gründen, um die Fabrikation aufzunehmen?“

Bones schaute düster auf die hell brennenden Lampen und schwieg.

X

Die Kleinbahn

Nicht alle Geschäfte, die Bones unternahm, rentierten sich. Manche kosteten ihn Geld, manche Zeit, und einige kosteten ihn beides.

Irgendwo auf einer Werft in London liegen die zerbeulten Überbleibsel vernickelter Automobillampen, an die sich Bones nicht gern erinnerte. Das war nun alles, was von dem großen industriellen Plan übriggeblieben war. Bones wollte damals eine Gesellschaft zur Herstellung und zum Vertrieb einer Lampe gründen, die niemals ausging.

An einem kritischen Tag gingen die Lampen aber doch aus, und das war schlimm. In einem unerwünschten Augenblick flammten sie wieder auf, und das war noch schlimmer, denn sie beleuchteten ihn plötzlich in einer zärtlichen Umarmung mit seiner Sekretärin. Bones hatte sich bemüht, die Sache wieder in Ordnung zu bringen, aber die betreffende Dame begegnete ihm seit dieser Zeit nur noch mit kalter Höflichkeit.

Es war schauerlich, wie Bones sich seiner unschätzbaren Sekretärin gegenüber das Ansehen gab, als ob er in den letzten Zügen läge. Sooft Miss Marguerite Whitland in sein Büro kam, war sein Kopf in den Händen vergraben. Nur einmal, als sie vergessen hatte, anzuklopfen, fand Bones nicht mehr die Zeit, sich ausdrucksvoll und malerisch hinzusetzen.

Die ganze Woche seufzte er nur, wenn er sie sah, oder er schwankte mit schwachen Schritten durch den Raum, oder er hielt sich an einem Stuhl fest. Wenn sie zu ihm sprach, antwortete er mit einer müden Stimme und lächelte schmerzlich, so daß das arme Mädchen ängstlich um ihn besorgt wurde. Sie glaubte, daß sein Verstand gelitten habe, und fragte Hamilton um Rat.

„Sehen Sie einmal, Bones, Sie elender Teufel!“ sagte Hamilton. „Sie beunruhigen das arme Mädchen. Was beabsichtigen Sie denn eigentlich mit diesem Getue?“

„Wen beunruhige ich?“ fragte Bones offensichtlich befriedigt. „Tue ich das wirklich? Ist sie sehr besorgt, mein lieber, alter Freund?“

„Ja“, sagte Hamilton bestimmt, „sie glaubt, daß Sie den Verstand verlieren.“

„Das ist aber gemein!“ Bones war entrüstet. „Ich habe ihr gesagt, Sie seien früher öfters so gewesen“, fuhr Hamilton schadenfroh fort. „Ich sagte ihr, daß Sie seelisch etwas aus dem Gleichgewicht seien seit Ihrer letzten Liebesaffäre -“

„Um Himmels willen!“ Bones hätte beinahe laut aufgeschrien. „Sie haben ihr doch nichts von Ihrer netten Schwester Patricia erzählt?“

„Das habe ich nicht getan“, beteuerte Hamilton. „Ich habe ihr nur die Tatsache berichtet, daß man nicht recht weiß, ob Sie es im Magen haben, oder ob Sie an Verrücktheiten leiden, wenn Sie verliebt sind.“ - „Sie sind ein verflucht nichtswürdiger Schlingel! Ich muß mich sehr über Sie wundern! Es ist doch immerhin möglich, daß ich schwer herzleidend bin -“

„Herzleidend? Ach, nein!“ sagte Hamilton verächtlich. „Jawohl, schwer herzleidend“, wiederholte Bones. „Ich hatte immer ein schwaches Herz!“

„Und einen schwachen Kopf! Nun nehmen Sie sich aber zusammen, Bones, und erschrecken Sie die junge Dame nicht noch mehr. Ich weiß ganz genau, daß sie Sie gern hat - aber nur mütterlich!“ fügte er hinzu, als er sah, daß Bones' Augen zu hell aufleuchteten.

„Sie ist tatsächlich eine so vorzügliche Sekretärin, daß es eine Sünde und Schande wäre, sie aus dem Büro wegzutreiben!“

An diese Möglichkeit hatte Bones nicht gedacht, und das hatte

einen größeren Einfluß auf ihn als irgendein anderer Einwand Hamiltons. Er begann wieder Interesse am Leben zu zeigen, ging frohen Mutes im Büro umher und betrat vergnügt den Raum seiner Sekretärin. Er machte Witze und erlaubte sich, sie zum Tee einzuladen. Als diese Einladung kurzerhand abgelehnt wurde, war er überzeugt, daß Tee zum täglichen Leben absolut unnötig sei.

Das Geschäft der Firma Schemes Ltd. entwickelte sich günstig, wenn auch nicht sprungweise und schnell, so doch ständig und dauernd. Und vermutlich lag es an Hamiltons wohltuendem Einfluß, daß sich Bones nicht zu Extravaganzen hinreißen ließ und sich in Grenzen hielt. Schemes Ltd. kaufte den Theaterfundus und die Theater des verstorbenen Mr. Liggeinstein und verkaufte sie nach achtundvierzig Stunden mit einem guten Verdienst weiter. Bones hatte gekauft und Hamilton hatte verkauft. Bones war sehr betrübt darüber, denn er hatte die ganze Nacht aufgesessen, um ein vieraktiges Stück zu schreiben, und als er am nächsten Morgen spät ins Büro kam, entdeckte er, daß die Gelegenheit, sein eigenes Stück aufzuführen, für immer verschwunden war.

„Und ich hatte doch eine so schöne Rolle für Sie, mein liebes Fräulein“, sagte er traurig zu seiner Sekretärin. „Im dritten Akt starben Sie, es war so schön, aber auch so traurig, daß ich weinen mußte, als ich es schrieb.“

„Ich glaube, es war ganz klug von Captain Hamilton, die Theater zu verkaufen“, sagte die junge Dame kühl.

In seinen Mußestunden fand Bones noch Zeit zu anderen Erholungen, als zu dichten. Was Hamilton von ihm gesagt hatte, entsprach der Wahrheit. Er hatte eine außerordentlich feine Nase für Geschäfte und verdiente sein Geld auf eine Art und Weise, die andere Leute kaum für möglich hielten. Man lernte ihn kennen. Er begegnete hervorragenden Männern, die Millionengeschäfte leiteten, wie Julius Bohea, und bekannten, wichtigen Persönlichkeiten wie dem Minister George Parkinson

Chenney.

Bones traf dieses einflußreiche Mitglied des Kabinetts bei einem vornehmen Essen, wo die Leute Kiebitzeier verspeisten, als ob das zu den Alltäglichkeiten des Lebens gehörte.

Mr. Parkinson Cheney sprach großzügig über sein Lieblingsthema - die chinesischen Konzessionen. Nach seinem Bericht hatten alle Völker mit Ausnahme der Engländer Konzessionen in China, bis einer der geschicktesten Diplomaten auf der Bildfläche erschien und die wundervollen, reichen Kohlenfelder von Weihaitai für England erwarb. Der Umsicht und der genialen Veranlagung dieses Diplomaten verdankte man diese Konzession. China wollte in Kürze eine Sondergesandtschaft nach England schicken, um diesen Vertrag zu unterzeichnen. Mr. Parkinson sprach mit großer Begeisterung davon, denn er selbst war dieser geschickte Diplomat gewesen. Alle Leute hörten ehrfurchtsvoll zu; er war ein berühmter Mann.

„Ich spreche nicht für mich“, sagte er, während er mit dem Stiel seines Champagnerglases spielte und seine Augen bescheiden schloß. „Ich sagte schon, daß ich es nicht für mich getan habe, und ich will mich auch nicht weiter rühmen und die Sache vergrößern, weil ich sie als eine patriotische Tat ansehe. Jeder Bürger dieses Landes hätte es unter diesen Umständen getan. Aber ich kann darauf stolz sein, daß ich in jenem Moment den nötigen Scharfsinn entwickelte und die Lage vollständig überblickte.“

„Hört! Hört!“ sagte Bones in der Pause, die auf die Rede folgte. Mr. Parkinson Cheney verneigte sich geschmeichelt.

Als das Essen vorüber war und sich die Gäste in den Rauchsalon zurückzogen, faßte Bones den Minister am Knopf.

„Meine verehrungswürdige Exzellenz“, sagte er, „darf ich einige Worte mit Ihnen über die chinesischen Kohlenfelder sprechen?“

Der Staatsminister hörte freundlich zu oder tat wenigstens so.

Dann lächelte er einem anderen bedeutenden Mann zu, nickte verbindlich und ließ Bones mit seiner Rede allein.

An jenem Abend war Bones Gast von Mr. Harold Pyeburt, den er in der City kennengelernt hatte.

„Mein lieber Tibbetts“, sagte Pyeburt und klopfte ihm auf die Schulter. „Sie haben sich ja so gut mit Chenney verstanden - worüber haben Sie denn mit ihm gesprochen?“

„Wir haben uns über Kohle unterhalten“, sagte Bones vornehm.

Er wußte selbst nicht mehr, was er gesagt hatte, er konnte sich nur noch darauf besinnen, daß ihm während des Essens eine gute Idee gekommen war. Konnte Mr. Pyeburt Gedanken lesen? Es mußte wohl so sein.

„Minister Chenney muß man kennen“, sagte Pyeburt. „Er ist eines der mächtigsten Mitglieder des Kabinetts. Sie müssen sich gut mit ihm stellen, dann können Sie auch noch den Adel bekommen.“

Bones wurde rot.

„Adel, mein lieber, alter Geschäftsfreund!“ sagte er und zuckte verächtlich die Schultern. „So was kann ich nicht brauchen, mein lieber, alter Mann. Lord Bones - Lord Tibbetts - mag ja ganz nett klingen, aber was soll ich denn damit anfangen - sagen Sie mir das doch, bitte!“

„Oh, das weiß ich auch nicht“, sagte Mr. Pyeburt. „Es ist ja möglich, daß es Ihnen nichts ausmacht, aber Ihre Frau Gemahlin -“

„Ich bin nicht verheiratet - ich habe keine Frau Gemahlin wirklich, ich bin nicht verheiratet!“

„Nun gut“, sagte Mr. Pyeburt, „ich verstehe, daß es nichts für Sie bedeutet. Wir wollen nicht weiter über den Adel reden. Nebenbei bemerkt, wird man nicht sofort Lord, es sei denn, daß Sie den Wunsch haben. - Ich habe oft darüber nachgedacht“,

fuhr er fort und runzelte die Stirn, als ob er tief nachdächte, „ob nicht in diesen Tagen irgendein Glückspilz Chenney die Lynhaven-Eisenbahn abkauft und sich ihm dadurch für Lebenszeit zu größtem Dank verpflichtet.“

„Lynhaven?“ fragte Bones. „Ist dort eine Eisenbahn?“

Mr. Pyeburt nickte.

„Kommen Sie mit auf den Balkon, ich will Ihnen davon erzählen.“

Bones, der sich stets über alle möglichen Dinge unterhielt und genauso wenig der Versuchung der Neugierde widerstehen konnte wie ein Trinker dem Alkohol, wurde in alle Geheimnisse der Lynhavener Kleinbahn eingeweiht. Mr. Parkinson Chenneys Vater hatte die Stadt Lynhaven gegründet und auch die Kleinbahn gebaut, die Lynhaven mit der Hauptstrecke verband. Mit der Gründung der Stadt hatte er ein großes Geschäft gemacht, aber die Kleinbahn rentierte sich nicht, weil man bessere Verbindung mit der Straßenbahn hatte. - Die Eisenbahn war infolgedessen in einem ziemlich vernachlässigten Zustand.

„Es ist eine wunderbare Kleinbahn, großartig gebaut und gut geschottert“, versicherte Mr. Pyeburt und schüttelte den Kopf in melancholischer Bewunderung. „Es fehlt nur eine kräftige Hand, die die Sache leitet. Im Moment ist sie ziemlich abgewirtschaftet. Der Tarif für Frachten und Personen ist zu hoch, die Wagen müßten einmal erneuert werden, aber die Lokomotiven sind in ausgezeichnetem Zustand.“

„Will er denn die Eisenbahn verkaufen?“ fragte Bones interessiert.

„Das weiß ich noch nicht so genau.“ Mr. Pyeburt spitzte die Lippen. „Es ist möglich, wenn man ihm einmal die Sache richtig auseinandersetzt. Wenn er verkaufen will und Sie der glückliche Käufer sind -“

Er zog die Augenbrauen hoch und machte einige Handbewegungen, die ausdrücken sollten, daß Bones' Zukunft

dann gesichert sei. Bones erklärte ihm, daß er sich die Sache überlegen wolle, und das tat er denn auch mit lauten Worten in Hamiltons Gegenwart. „Das ist eine sonderbare Sache“, entgegnete sein Partner. „Aber immerhin ist es möglich, abgewirtschaftete Eisenbahnen wieder rentabel zu machen.“

„Ich würde Generaldirektor werden“, sagte Bones noch ganz in Gedanken. „Mein Name würde auf allen Plakaten gedruckt sein, und dann gibt es doch so eine Bestimmung oder ein Abkommen, daß alle Eisenbahndirektoren Freifahrt im ganzen Lande haben?“ „Ich glaube, da haben Sie recht. Aber es wird billiger für Sie sein, Ihre Eisenbahnfahrkarten selbst zu bezahlen, als zu diesem Zweck eine Kleinbahn zu kaufen!“

„Es ist aber auch eine Lokomotive da“, sagte Bones hochofrend. „Sie hat den Namen ›Mary Louisa‹. Pyeburt erzählte mir davon, als ich fortging. Und man würde doch auch in einem gewissen Grade bekannt werden.“

Er rieb sein Kinn und ging nachdenklich in das Büro von Miss Marguerite Whitland.

Sie drehte sich in ihrem Stuhl und langte nach dem Stenogrammheft. Aber Bones hatte nicht die Absicht, ihr etwas zu diktieren.

„Wie gefällt Ihnen Sir Augustus, mein liebes Fräulein?“

„Welcher Sir?“ fragte sie erstaunt.

„Sir Augustus!“ wiederholte Bones.

„Ach, das ist sehr drollig“, sagte sie.

Das war aber nicht die Antwort, die er erwartete, und sie merkte gefühlsmäßig, daß sie einen Fehler gemacht hatte.

„Ach so, Sie denken an sich selbst“, sagte sie schnell. „Werden Sie geadelt, Mr. Tibbetts? Das ist aber glänzend!“

„Ja“, sagte Bones und tat so, als ob es ihn gar nichts angehe. „Das ist doch nicht schlecht, mein liebes, gutes Fräulein. Ich bin allerdings noch sehr jung, aber Napoleon wurde schon mit

zweiundzwanzig Jahren General.“

„Werden Sie wieder in die Armee eintreten?“ fragte sie verwundert und sah Bones schon im Kriegsministerium.

„Ich wollte mit Ihnen über Eisenbahnen sprechen“, begann Bones entschieden. „Sir Augustus Tibbetts - jetzt habe ich es gesagt!“

„Das ist wundervoll“, rief Marguerite begeistert. Die Freude leuchtete ihr aus den Augen. „Ich habe es noch nicht in der Zeitung gelesen, sonst hätte ich Ihnen natürlich schon gratuliert!“

Bones wurde es ungemütlich.

„Mein liebes, gutes Fräulein, es ist noch nicht in den Zeitungen erschienen - ich spreche nur von der Zukunft, meine liebe, hitzige Sekretärin, in Zukunft Sekretärin der Lynhaven-Eisenbahngesellschaft und möglicherweise meine liebe, gute Lady -“

Aber dann machte er doch halt, weil er selbst einen Schreck bekam.

Glücklicherweise hatte sie nicht genau hingehört und wußte nicht, was er damit meinte.

Bones besuchte Mr. Harold Pyeburt in seinem Büro. Mr. Pyeburt hatte zuvor den Minister Parkinson Cheney aufgesucht, und seine Exzellenz hatte zugestimmt, die Eisenbahn mit allem rollenden und festen Inventar für sechzigtausend Pfund zu verkaufen.

„Ich gebe Ihnen als Freund den Rat“, sagte Mr. Pyeburt, „den Vertrag zu unterzeichnen. Parkinson Cheney sprach in den besten Ausdrücken von Ihnen - Sie haben anscheinend einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht.“

„Wer ist denn der nette, alte Vertreter von Parkinson?“ fragte Bones.

Mr. Harold Pyeburt gab ohne Verlegenheit zu, daß er den

Minister in dieser Angelegenheit vertrete. Schließlich fand sich Bones dazu bereit, zehn Prozent der Kaufsumme anzuzahlen. Der Rest sollte fällig sein, nachdem Bones die Eisenbahn einen Monat lang in Betrieb genommen und das Geschäft ihn befriedigt hatte.

„Das ist nun schon der achte, der zehn Prozent der Ankaufsumme deponiert“, sagte Mr. Chenney zu seinem Agenten.

„Es würde mir leid tun, wenn er die Eisenbahn wirklich übernehme.“

Drei Wochen später ereigneten sich zwei wichtige Dinge. Der Ministerpräsident von England rief eine Stunde vor seiner Abreise nach Westengland, wo er einen wohlverdienten Urlaub zubringen wollte, seinen tatkräftigen Freund zu sich.

„Chenney“, sagte er, „ich muß tatsächlich auf Urlaub gehen, und es tut mir leid, daß ich die chinesische Kommission nicht persönlich begrüßen kann. Ich bitte Sie also, daran zu denken und die Gesandtschaft auf der Charing-Cross-Station bei ihrer Ankunft vom Festland zu empfangen. Soweit ich unterrichtet bin, reisen die Herren morgen von Paris ab.“

„Ich werde bestimmt dort sein“, sagte Parkinson Chenney lächelnd. „Ich habe doch die Kohlenkonzession mit den Chinesen zum Abschluß gebracht.“

„Ja, ja“, sagte der Ministerpräsident, der augenblicklich nicht in der Stimmung war, lange Lobreden zu halten. „Und dann noch eins. Würden Sie so gut sein und an die Küste fahren, um diese niederträchtige Anfrage zu erledigen? Sie haben im Unterhaus recht unbequeme Fragen gestellt, und ich kann noch keine definitive Antwort geben. Vielleicht gelingt es Ihnen, die Sache so weit zu klären, daß Sie den Fragestellern eine einigermaßen befriedigende Antwort geben können.“

„Verlassen Sie sich nur auf mich“, sagte Parkinson Chenney und fuhr am Nachmittag im Sonderzug zur Küste.

Am selben Tage stand Bones in einem Arbeitsanzug, den er über seine andere Kleidung gezogen hatte, begeistert auf der Lokomotive. Seine Hand lag an den Dampfhebeln der ›Mary Louisa‹. Er erklärte der Sekretärin der Gesellschaft, wie leicht es sei, eine Maschine zu führen. Sie trug auch Überkleider und saß auf dem Führerstand der Lokomotive.

Zwei ruhmreiche Tage schon hatte Bones den Posten eines Lokomotivführers zwischen Lynhaven und Bayham versehen, wo sich die Kleinbahn mit der Hauptlinie vereinigte. Er kannte alle Biegungen und Wendungen der Strecke und alle Eigenheiten der eintönigen Landschaft auswendig. Ebenso kannte er die vier Passagiere, die täglich, mit Ausnahme des Sonntags, die Bahn benützten. Am Sonntag fuhr die Kleinbahn sowieso nicht. Die Leute waren ihm bereits so vertraut, daß er ihre Fahrkarten überhaupt nicht mehr kontrollierte.

Der Dienst auf der Lynhaven-Eisenbahn war nicht so kompliziert, wie er anfangs gedacht hatte. Zuerst hatten die vielen Wagen, die auf einem Nebengleis der Endstation standen, großen Eindruck auf ihn gemacht. Aber nachher erfuhr er, daß sie nicht der Gesellschaft gehörten. Der ganze Wagenpark bestand aus der ›Mary Louisa‹, einer alten, etwas asthmatischen Lokomotive, die in ihren jungen Tagen einmal ganz schmuck ausgesehen haben mochte, und vier vom Wetter stark mitgenommenen Wagen. Das übrige Eigentum der Gesellschaft setzte sich aus dem halben Anteil eines Bahnsteigs in Bayham Junction und dem vollständig zerfallenen und verwahrlosten Haus in Lynhaven zusammen. Das Stationsgebäude lag außerdem noch zwei Meilen von der Stadt entfernt.

Niemand benutzte die Eisenbahn. Das war die niederschmetternde Wahrheit, die Marguerite sofort klarwurde. Sie durchschaute augenblicklich die vollständige Wertlosigkeit des Geschäftes, das Bones abgeschlossen hatte. Aber Bones hatte die Möglichkeit, mit einer Lokomotive zu spielen, und hatte deshalb auch dem alten Lokomotivführer eine Woche

Ferien gegeben. Er war begeistert von dem Sport und freute sich, wenn er den Dampfhebel der Lokomotive herumlegen konnte, so daß der alte, verrostete Zug sich fauchend und stöhnend in Bewegung setzte.

„Viele Leute denken...“, sagte Bones und ließ bei diesen Worten die Dampfpeife ungewöhnlich lang ertönen. Dann steckte er plötzlich die Finger in den Mund, weil er sich an dem heißen Dampf verbrannt hatte. „Viele Leute denken, daß die ›Mary Louisa‹ vollständig verbraucht ist. Aber glauben Sie mir, mein liebes, gutes Fräulein, man muß diese Maschine erst wieder in die Höhe bringen, dann läuft sie auch ordentlich. Ich habe sie noch nicht auf Volldampf gestellt, mein lieber, alter Heizer!“ Der liebe, alte Heizer, der gerade siebzehn Jahre alt war, schüttelte böse den Kopf.

„Versuchen Sie es ja nicht“, sagte er warnend. „Der alte Georg läßt sie auch nur mit dem vierten Teil der Höchstgeschwindigkeit laufen!“

„Hören Sie, mein liebes Fräulein?“ fragte Bones triumphierend. Nicht mehr als den vierten Teil der Höchstgeschwindigkeit! Ich sage Ihnen, allein diese Maschine ist so viel wert, daß ich damit die ganze Eisenbahn bezahlen kann. Jetzt kommt mir aber eine gute Idee! Man könnte doch den Leuten Stunden geben im Lokomotivfahren, und dann könnte man Filmgesellschaften die Eisenbahn zur Verfügung stellen - das ist eine andere großartige Idee! Wunderbare Rettungen auf der Eisenbahn! Man könnte die Helden auf dem Dach der Wagen wie verrückt in voller Fahrt kämpfen sehen. Denken Sie mal, die wunderbaren Eisenbahnzusammenstöße und so weiter!“

„Aber Sie können doch Zusammenstöße nur arrangieren, wenn Sie zwei Maschinen haben!“ sagte Marguerite.

„Nun ja, wir könnten uns ja zu diesem Zweck von der Great Northern Company eine Maschine borgen.“

Er schaute auf das Mädchen, dann auf seine Taschenuhr.

„Zeit zur Abfahrt!“ sagte er und sah sich nach dem kleinen Zug um. Der bejahrte Schaffner saß seitlich auf einem kleinen Hügel und war halb eingeschlafen. Bones zog die Pfeife, ein unmöglicher Pfiff ertönte, der Schaffner wachte auf, schaute auch auf die Uhr, gähnte und suchte dann den Zug nach Passagieren ab. Schließlich winkte er mit seiner Fahne und stieg in sein kleines Abteil.

Mit einem Kreischen fuhr die Maschine an. Bones legte den Dampfhebel ganz herum und war stolz, als das Puff-Puff der Lokomotive ertönte. Er lächelte auf Marguerite herab.

„Das ist so leicht, als ob man Bohnen verkauft, meine Liebe“, sagte er, „und jetzt werde ich Ihnen einmal zeigen, wie schnell sie fahren kann.“

„Der alte Georg läßt sie nur mit Viertelgeschwindigkeit laufen“, bemerkte der kleine Heizer wieder.

„Ach was, der alte Georg!“ sagte Bones verächtlich. „Er ist ein netter, alter Lokomotivführer, der keinen Unternehmungsgeist mehr hat - deshalb kann sich auch die Eisenbahn nicht rentieren. Was für ein verrückter Gedanke, die ›Mary Louisa‹ nur mit Viertelgeschwindigkeit laufen zu lassen!“

Er wandte sich an Marguerite, um ihre Zustimmung zu erhalten, aber sie fühlte sich nicht in der Lage, überhaupt eine Meinung zu äußern, da sie nur die oberflächlichsten Kenntnisse über die Maschine besaß.

Bones drehte den Dampfhebel ein klein wenig weiter herum, und die ›Mary Louisa‹ setzte sich in schnellere Bewegung.

„In Sachen des Adels, mein liebes Fräulein“, sagte Bones vertraulich. Er konnte aber nur abgerissen sprechen, denn die Plattform einer alten ausgeleierten Lokomotive, die mit außergewöhnlicher Geschwindigkeit vorwärtsgetrieben wird, ist kein geeignetes Rednerpult für längere, zusammenhängende Ansprachen.

„Wenn ich dem alten, netten Land einen Dienst erweise - dem Kabinett helfe - der nette, alte Cheney kann mich sehr gut leiden-“

„Fahren wir nicht furchtbar schnell?“ fragte Marguerite und hielt sich am Griff fest.

„Durchaus nicht! Gar nicht! Ich will den Leuten nur zeigen, wie diese Lokomotive -“

Plötzlich fühlte er, daß ihn jemand am Arm berührte. Es war der kleine Heizer. - „Wir fahren hier gerade durch eine sandige Gegend“, erinnerte er. „Wenn Sie hier abspringen, werden Sie sich nicht verletzen - ich tue es auch!“

„Abspringen?“ fragte Bones verwundert. „Wie meinen Sie denn das? Springen Sie ja nicht, Sie verrückter Junge!“

Aber sein kleiner Helfer mit dem schwarzen Gesicht stand schon balancierend auf der Treppe der Maschine. Bones sah zurück und erkannte noch, wie er in Purzelbäumen den sandigen Abhang hinunterrollte. Er schaute verwirrt auf das Mädchen.

„Selbstmord, liebes, gutes Fräulein!“ sagte er mit düsterer Stimme. „Fürchterlich.“

„Ist das nicht eine Station?“ fragte sie, denn es war ihr im Augenblick mehr um ihre eigene Zukunft zu tun.

Bones blickte durch das Fenster.

„Das ist eine Station, meine Liebe. Hier wollen wir halten.“

Er drehte verzweifelt an dem Hebel, aber der Stahlgriff rührte sich nicht im mindesten. Die ›Mary Louisa‹ sauste mit unglaublicher Schnelligkeit über die Schienen. Es waren nicht mehr als fünfhundert Meter bis zum Prellbock der Bayham-Station, in die der Lynhaven-Zug einfahren mußte.

Bones wurde blaß und sah Marguerite erschrocken an. Schnell schaute er nach links und nach rechts, aber sie hatten das sandige Gelände längst verlassen, und jeder Versuch, jetzt vom Zug abzuspringen, wäre sicherer Tod gewesen.

Mr. Parkinson Cheney war sehr zufrieden mit seinen Erfolgen an der Küste. Er hatte alle nötigen Informationen bekommen, um die Anfrage im Unterhaus beantworten zu können.

Er nahm gerade das Essen mit den Offizieren der Garnison ein, als ihm eine Telefönnachricht überbracht wurde. Er las sie und lächelte.

„Gut“, sagte er dann. „Meine Herren, es tut mir leid, ich muß etwas früher aufbrechen, als ich erwartete. Oberst Wraggle, würden Sie die Liebenswürdigkeit haben, nachzusehen, ob mein Extrazug bereitsteht? In zehn Minuten muß ich fort. Die chinesische Kommission ist nämlich angekommen“, sagte er nachdrücklich, „oder vielmehr, sie wird diesen Nachmittag in London ankommen, und ich habe den besonderen Auftrag vom Ministerpräsidenten -“

Er erklärte seinen andächtig lauschenden Zuhörern gerade wieder alle Einzelheiten über die Kohlenkonzessionen in China und sprach von dem unendlichen Wert, den sie für das Reich im einzelnen und für die Welt im besonderen hätten. Nur durch den Scharfsinn, das Genie und die Weitsicht eines Kabinettsministers seien sie errungen worden.

In diesem Augenblick wurde gemeldet, daß sein Zug bereitstehe. Es war wirklich wichtig, daß er nach London fuhr, um die Kommission zu treffen. Sie hatte viel Widerwillen gezeigt, sich überhaupt mit fremden Teufeln in Geschäfte einzulassen und hielt genau darauf, daß man sie überall mit den ihr zukommenden Ehren empfing. Er zweifelte auch nicht im mindesten daran, daß er London er reichen würde, bevor ihr Zug vom Kontinent ankommen würde. Es waren noch zweieinhalb Stunden, und das war reichlich Zeit.

Kurz bevor der Extrazug um die große Kurve kam, von der aus man die Station Bayham Junction sehen konnte, war der Lynhaven-Expreß einige hundert Meter von seinem Untergang

entfernt. Der Weichensteller in Bayham Junction sah, wie Bones' Zug mit außerordentlicher Geschwindigkeit heranbrauste. Er erkannte die ›Mary Louisa‹ und dachte sich, was vorgefallen war. Er konnte schon den Rauch des Extrazuges sehen, der über dem Hügel in einer Entfernung von zwei Meilen auftauchte. Es blieb nur eins übrig. Er legte zwei Hebel um. Die erste Weiche ließ den Lynhaven-Expreß auf das Hauptgeleise fahren und brachte ihn so von dem toten Schienenstrang ab, auf dem er am Prellbock in tausend Trümmer zerschellt wäre. Der zweite Hebel bediente das Haltesignal für den Extrazug. Er war allerdings nicht sicher, ob der Extrazug nicht bereits an dem in weiter Ferne stehenden Signal vorbeigefahren war.

Bones hatte seinen Arm um Marguerite gelegt und erwartete einen heftigen Zusammenstoß und dann das Ende. Plötzlich bemerkte er, daß die ›Mary Louisa‹ nach rechts abbog. Er hörte, wie der Zug über die Weiche fuhr und holte tief Atem, als er sich auf einer langen, freien Strecke sah. Es dauerte aber doch einige Zeit, bevor er wieder sprechen konnte.

„Wir fahren nach London, mein liebes, altes Fräulein“, sagte er zitternd.

Marguerite lächelte, obgleich sie totenblaß war.

»Ich dachte, es würde das Ende sein“, sagte sie ernst.

„Ach nein“, erwiderte Bones, der sich wieder erholte, als die Gefahr vorüber war, „der alte Bones hätte das nicht zugelassen!“

Aber trotzdem war es noch unheimlich genug. Die ›Mary Louisa‹ sauste davon wie der Fliegende Holländer. Aus allen Öffnungen strömte der Dampf, und als Bones zurücksah, bemerkte er das verzweifelte Gesicht des alten Schaffners durch das Fenster.

Er winkte Bones heftig, und Bones winkte wieder zurück. Dann wandte er sich um und versuchte nochmals, den Hebel herumzulegen. Als er nach dem Schaffner zurücksah, stockte plötzlich sein Herz, denn hinter ihm erschien fauchend und unter

ungeheurer Dampfentwicklung eine riesige Lokomotive. Bones vermutete, daß ein Zug dahinter war, aber die Strecke war zu gerade, um das feststellen zu können.

„Großer Gott!“ seufzte er, „wir werden verfolgt!“ Er mühte sich an dem Hebel ab, obgleich er in diesem Moment besser nichts getan hätte. Aber zu seiner größten Freude bewegte er sich. Die beiden Züge kamen zehn Meilen von Bayham Junction entfernt zu gleicher Zeit zum Stehen. Bones kletterte von der Maschine herunter, sprang auf den sechs Fuß tiefen Weg und ging an der Strecke zurück.

Der erste, dem er begegnete, war ein älterer Herr in einem Gehrock und mit gerötetem Gesicht, der ihn für den Lokomotivführer hielt, ihn auf der Stelle entließ und ihm mit Gefängnis oder sogar mit Zuchthaus drohte. Er fragte, was zum Teufel er denn damit beabsichtige, einen Kabinettsminister auf seinem Weg aufzuhalten?

„Aber was denn“, rief Bones überrascht, „das ist ja mein lieber, alter Freund, Mr. Cheney!“

„Wer sind Sie denn?“ fragte Mr. Cheney ärgerlich. „Wie können Sie mich Ihren alten, lieben Freund nennen? Ich werde dafür sorgen, daß Sie sofort Ihre Stelle verlieren!“

„Kennen Sie denn Ihren alten Tibbetts nicht wieder - welch ein schönes Zusammentreffen!“

Er streckte seine Hand aus, aber der andere nahm sie nicht.

„Tibbetts“, grollte der Minister, „ach, Sie sind der Narr - der Herr, der die Lynhaven-Linie kaufte, nicht wahr?“

„Gewiß“, sagte Bones, „gewiß!“

„Aber was sucht Ihr Zug denn hier auf dieser Strecke?“ fragte Mr. Cheney heftig. „Bilden Sie sich vielleicht ein, daß Sie einen Extrazug aufhalten können? Sie stören die wichtigsten Geschäfte des Landes!“

Der Maschinenführer der großen Lokomotive kam auf eine

Lösung.

„Eine halbe Meile weiter haben wir eine Weiche“, sagte er, »und vor einer Stunde ist kein Zug fällig. Ich will sie umstellen auf die andere Linie, und wenn wir durchgefahren sind, können Sie nachkommen.“

„Aber ich will ja gar nicht nachkommen, mein lieber Freund“, sagte Bones, „ich möchte zurückfahren.“

„Nun gut, das ist einfacher“, erwiderte der Zugführer.

Er brachte den Lynhaven-Expreß eine halbe Meile weiter, fand die Weiche, stellte sie um, telegrafierte der nächsten Station, alle Züge anzuhalten, und führte die ›Mary Louisa‹ bis zum unteren Geleise.

Dann versagte die ›Mary Louisa‹ jeden weiteren Dienst. Die Lage war so: Die ›Mary Louisa‹ stand auf dem unteren Geleise, zwei Personenwagen waren auf der Weiche, und der Wagen des Schaffners befand sich noch auf dem Hauptgeleise.

Weder der erfahrene Maschinenführer noch Bones, noch der Heizer des Extrazuges, noch Mr. Chenney, noch der alte Zugführer konnten die ›Mary Louisa‹ dazu bringen, irgendeine Bewegung zu machen. Der Lynhaven-Expreß sperrte zwei Linien und machte jeden weiteren Zugverkehr unmöglich.

Drei Stunden später erschien eine Abteilung Eisenbahnarbeiter, die die ›Mary Louisa‹ und ihre Anhänger nach Bayham Junction zurückzog.

Bones und Marguerite kehrten mit dem letzten Zug nach London zurück, und Bones war sehr nachdenklich und schweigsam. Aber er war Optimist. Am nächsten Morgen sah er eine große Zeitungsüberschrift: „Verleihung von Ehren anlässlich des Geburtstags Seiner Majestät. Zweiundzwanzig neue Ritter.“ Er hielt sofort seinen Wagen an, kaufte eine Zeitung und durchsuchte die Liste nach seinem Namen. Aber er war nicht darunter.

XI

Der Menschenkenner

Mr. Jackson Hyäne war einer jener älter aussehenden jungen Leute, auf die die Bezeichnung ›Stadtherr‹ vorzüglich paßte. Er war immer gut und vollständig korrekt gekleidet. Bei den Rennen in Ascot hatte er stets einen Sattelplatz. Es war jedoch sehr befremdlich, daß er nicht das Mitgliedszeichen des Königlichen Rennklubs im Knopfloch trug. Bei fast allen großen gesellschaftlichen Veranstaltungen konnte man ihn treffen, seine Gegenwart bedeutete jedoch nicht notwendigerweise, daß er mit den Spitzen der Gesellschaft eng befreundet war. Immerhin hinterließ er den Eindruck, daß er irgendwie zu den maßgebenden Kreisen gehöre und sogar eine hervorragende Rolle dort spiele.

Er wohnte in der Nähe der Albemarle Street in einer kleinen Wohnung und hatte keine bestimmte Beschäftigung. Seine Freunde glaubten, daß er ein kleines Vermögen besitze und noch einige Erbschaften in Aussicht habe. Die meisten von ihnen verließen ihn ärmer an Geld, denn Mr. Hyäne konnte wunderbar Pikett spielen und schien dabei sehr viel Glück zu haben.

Seine Mutter war eine geborene Whitland und sein Vater der berühmte Colonel Hyäne, der sich rühmen konnte, daß seine Bibliothek mit Schriftsätzen des höchsten Gerichtshofes tapeziert war. Auch hatte man ihn unter polizeilicher Bedeckung über die Grenze von Monte Carlo abgeschoben.

Mr. Jackson Hyäne war ein Kenner von Menschen und Dingen. Seiner scharfen Beobachtungsgabe entging kaum etwas. Er merkte sich alles genau, sparte aber seine Kenntnisse bis zu dem Augenblick auf, in dem er Nutzen daraus ziehen konnte. Er war eine schöne Erscheinung und von hohem Wuchs. Sein Lächeln war allein fünftausend Pfund im Jahre wert, denn es war kindlich unschuldig und voller Begeisterung, obwohl er

niemals einen kindlichen Charakter gehabt hatte noch begeisterungsfähig war.

An einem grauen Oktobertag legte er seinen Reisepaß in eine Schublade seines Schreibtisches und schloß sie ab. Dann nahm er das ganze Material eines allerdings noch nicht vollständigen Planes, kleidete sich sehr sauber und korrekt, begab sich nach Piccadilly, bestellte ein Taxi und fuhr zu dem großen Geschäftsgebäude, in dem die Firma Tibbetts & Hamilton ihre Büros hatte.

Er hatte diesen kühnen Streifzug sorgfältig vorbereitet. ‚Zufällig‘ hatte er Miss Marguerite Whitland vor einer Woche getroffen, sie in ihrer Wohnung besucht und ihr eine alte Fotografie ihres Vaters mitgebracht, die er ebenso ‚zufällig‘ in seinen Briefschaften entdeckt hatte. Sie gab ihm mit großem Widerwillen die Zusage, einmal mit ihm speisen zu wollen. - Bones schaute von seinem Schreibtisch auf, als der junge Mann in den Raum trat.

„Sie kennen mich nicht, Mr. Tibbetts!“ sagte Jackson Hyäne, und dabei spielte sein allbekanntes berühmtes Lächeln auf seinem Gesicht. „Mein Name ist Hyäne.“

Es war seine erste Zusammenkunft mit Bones, aber es war durchaus nicht das erstemal, daß er ihn sah.

„Mein lieber, alter Hyäne, nehmen Sie, bitte, Platz!“ sagte Bones gutgelaunt. „Was kann ich für Sie tun?“

Mr. Hyäne lachte.

„Sie können nichts Besonderes für mich tun, es sei denn, daß Sie Ihrer Sekretärin eine Stunde länger als gewöhnlich freigeben.“

„Meiner Sekretärin?“ fragte Bones schnell und sah den Besucher mißtrauisch von der Seite an.

„Ich meine Miss Whitland“, sagte Hyäne leichthin. „Sie ist meine Cousine, wie Sie wissen. Der Bruder meiner Mutter war

ihr Vater.“

„O ja“, erwiderte Bones ein wenig steif.

In diesem Augenblick fühlte er einen großen Widerwillen gegen den verstorbenen Professor Whitland. Er war davon überzeugt, daß Mr. Whitland ihm einen bösen Streich gespielt hatte, weil er überhaupt eine Schwester besaß. Mr. Hyäne war ein zu guter Menschenkenner, um Bones' Abneigung zu übersehen.

„Marguerite und ich sind gute, alte Bekannte“, fuhr er sorglos fort, „Sie können sich gar nicht denken, wie froh ich bin, daß sie hier eine so ausgezeichnete Stellung gefunden hat.“

„O ja“, sagte Bones und räusperte sich. „Sie ist eine sehr nette, gute Sekretärin, Mr. Hyäne, eine nette, liebe... hm!“ Dann hustete er wieder verlegen.

Marguerite kam in diesem Augenblick aus ihrem Büro und grüßte ihren Cousin mit einem leichten Kopfnicken, was auf den verstörten Bones den Eindruck machte, daß sie schon lebenslängliche Freunde seien.

„Ich habe soeben Mr. Tibbetts gefragt“, sagte Hyäne, „ob er dir nicht noch eine Stunde länger freigeben könne.“

„Ich fürchte, das geht nicht -“, begann das Mädchen.

„Doch, doch“, sagte Bones mit erhobener Stimme. „Sicher geht es, meine liebe, alte - hm - meine liebe, junge - hm - sicher, Miss Marguerite, gehen Sie mit Ihrem Vetter in den Zoo... ich meine, zeigen Sie ihm die Sehenswürdigkeiten.“

Er war sehr aufgeregt und beobachtete die beiden jungen Leute, als sie aus der Türe gingen, mit so augenfälliger Unruhe, daß Hamilton für sich lachen mußte.

Bones ging langsam zu seinem Schreibtisch zurück, als Hamilton seinen Hut nahm.

„Kommen Sie mit, Bones“, sagte er kurz. „Es ist Mittagszeit. Ich dachte nicht, daß es schon so spät sei.“

Aber Bones schüttelte den Kopf.

„Nein, ich danke Ihnen, mein Lieber“, sagte er traurig. „Ich möchte nicht mitkommen, wenn Sie nichts dagegen haben.“

„Wollen Sie denn heute nicht zu Mittag essen?“ fragte Hamilton erstaunt.

Aber Bones schüttelte den Kopf.

„Nein, mein lieber Junge“, antwortete er mit hohler Stimme. „Sagen Sie, bitte, der Bedienung, daß sie mir ein großes Glas Sodawasser und ein Biskuit heraufschickt, aber ich vermute, daß ich das Biskuit nicht esse.“

„Ach, Unsinn! Vor einer halben Stunde haben Sie mir noch gesagt, Sie wären so hungrig, daß Sie eine ganze Wagenladung vertilgen könnten!“

„Jetzt nicht mehr, mein lieber Ham. Wenn Sie das Essen bestellt haben, so senden Sie es zurück. Ich mag überhaupt nicht so viel essen.“

„Also nun kommen Sie schon mit!“ Hamilton legte ihm die Hand auf die Schulter. „Kommen Sie mit und essen Sie etwas. Wer war eigentlich der hübsche junge Mann?“

„Hübsche junge Mann?“ lachte Bones bitter. „Ein Geck, mein lieber, alter Ham! Ein eitler Fant, ein netter, alter Kleiderfex - das war er! Ich hasse solche Leute, die nur in der City herumlaufen können - so etwas gehört sich nicht, mein lieber, alter Freund! Was zum Teufel mußte denn auch ihr Vater eine Schwester haben? Ich hatte noch nie davon gehört!“

„Das hätte sie Ihnen wirklich mitteilen müssen!“ sagte Hamilton mitleidig. „Nun kommen Sie aber, und essen Sie endlich einmal etwas!“

Bones weigerte sich standhaft. Er blieb hart wie ein Diamant. Er wollte sitzen bleiben und Hungers sterben. Das sagte er zwar nicht, aber er machte eine kleine Andeutung, daß Hamilton ihn bei seiner Rückkehr verhungert und leblos über seinen

Schreibtisch geneigt finden würde. Hamilton mußte also allein zu Tisch gehen. Er aß schnell und kam bald wieder. Bones war noch am Leben, aber er war sehr unglücklich.

Er saß am Tisch und schnitt Gesichter, murmelte unzusammenhängende Worte, gestikulierte von Zeit zu Zeit in schrecklicher Weise und ließ sich schließlich in seinen Stuhl zurückfallen, vergrub die Hände tief in den Taschen - ein Bild tiefster Verzweiflung und trostlosen Elends.

Um drei Uhr kam Miss Marguerite Whitland atemlos zurück, und Bones' Augen bemerkten eifersüchtig, daß sie unnötig erregt war.

„Kommen Sie, kommen Sie, mein liebes Fräulein“, sagte er eigensinnig, „bringen Sie Ihr Heft, ich muß Ihnen einen wichtigen Brief, diktieren! Haben Sie sich beim Essen gut amüsiert?“

Die letzte Frage wurde in einem so bedrohlichen Ton gestellt, daß Marguerite zusammenschrak.

„Ja - nein - nicht sehr - wirklich!“

„Aha!“ sagte Bones fast beleidigend. Sie wurde rot, verschwand in ihrem Zimmer und kam erst nach fünf Minuten wieder zurück. Sie war empört und sehr zurückhaltend gegen ihn.

„Ich glaube, ich werde heute nicht diktieren, meine liebe, junge Sekretärin“, sagte er unglücklich, „bitte lassen Sie mich allein!“

„Aber mein lieber Bones“, protestierte Hamilton, als das Mädchen mit einem feuerroten Gesicht in ihr Zimmer zurückgegangen war, „spielen Sie sich doch nicht auf wie ein alter Esel. Wenn ein Mädchen nicht einmal mehr mit seinem Vetter zu Tisch gehen darf -“

Bones sprang von seinem Stuhl auf, zuckte schnell die Schultern und zwang sich zu einem schrecklichen Grinsen.

„Was geht mich die ganze Sache an, mein lieber, alter Ham? Glauben Sie doch ja nicht, daß ich mich von so einer Stenotypistin aus der Fassung bringen lasse - nur weil sie einmal zum Essen geht. Das ist doch ganz ausgeschlossen! Nein, mein lieber Partner, darum kümmere ich mich gar nicht!“

„Halt!“ sagte Hamilton mit der Würde eines beleidigten Bischofs.

„Aber natürlich nicht!“ rief Bones wild, „was geht mich denn das an? Ich freue mich überhaupt, daß sie einen Vetter hat und so weiter!“

„Was, zum Teufel, ist denn mit Ihnen los?“ fragte Hamilton.

„Nichts!“ erwiderte Bones und lachte noch lauter als vorher.

Die Beziehungen zwischen Mr. Augustus Tibbetts, dem geschäftsführenden Direktor der Firma Schemes Ltd., und Miss Marguerite Whitland, seiner ihm vom Himmel gesandten Sekretärin, wurden an diesem Nachmittag beinahe gelöst. Sie verließ am Abend das Büro, ohne ihm Lebewohl zu sagen. Bones ging in einer fürchterlich verzweifelten Stimmung zu seiner Wohnung in der Devonshire Street, als ihm plötzlich einfiel, daß er sein Auto in der City zurückgelassen hatte. Er mußte ein Mietauto nehmen, um es abzuholen.

»Bones«, sagte Hamilton am nächsten Morgen, „bemerken Sie denn nicht die schrecklich düstere Stimmung, die in unser Büro gekommen ist?“

„Düstere Stimmung!“ sagte Bones hohläugig. Er hatte die ganze Nacht damit verbracht, Briefe an Marguerite zu schreiben und dabei seinen ganzen Papiervorrat verbraucht. „Düstere Stimmung - nein, das sehe ich nicht. Niemand ist hier in düsterer Stimmung!“

„Ich kann aber jemand nennen, der in solcher Stimmung ist“, sagte Hamilton bissig. „Das unglückliche Mädchen, das Sie so angebellt haben -“

„Angebellt?“ keuchte Bones. „Habe ich doch meine düstere Gemütsstimmung verraten, alter Freund? Ich dachte, daß ich sie vollkommen verborgen hätte!“

„Was für Kummer haben Sie denn?“ fragte Hamilton.

Bones zuckte die Achseln.

„Oh, es ist nichts, wirklich nichts. Ein bißchen Fieber, mein lieber, alter Kamerad, das ich mir im Dienst des Königs und des Vaterlandes zugezogen habe.“

Hamiltons Worte hatten aber doch den Erfolg, daß sich seine Züge sichtlich aufheiterten, und für den Rest des Vormittags war er wieder normal. Seine Stimmung änderte sich indessen sofort wieder, als fünf Minuten vor eins Mr. Hyäne, der nette junge Mann, ganz unerwartet abermals auf der Bildfläche erschien.

„Ich fürchte, ich bin ein großer Störenfried für Sie, Mr. Tibbetts. Es gibt so viele Dinge, die ich dringend mit meiner Cousine besprechen muß - es handelt sich nämlich um Familienangelegenheiten -“

„Sie brauchen sich doch nicht zu entschuldigen“, sagte Bones beinahe grob.

„Ich will sie nicht länger als über die Mittagspause aufhalten“, lächelte Mr. Hyäne. „Ich habe schon bemerkt, daß Sie sehr viel zu tun haben.“

Bones sagte nichts mehr, und als Marguerite Whitland im Zimmer erschien, hatte er sich wieder so weit in der Gewalt, daß er sogar versuchte, einen Witz zu machen. Das Gesicht des Mädchens war ein Problem für sich, als sie ihren Vetter sah. Hamilton, den die Sache ja eigentlich nichts anging und der nur ein unparteiischer Beobachter war, las Erstaunen, Ärger und Widerwillen in ihren weitgeöffneten Augen. Bones aber, der sich doch rühmte, eine umfassende Kenntnis der Physiognomie zu besitzen, deutete dieselben Symptome ganz anders. Er sah tiefe Bewunderung und Wiedererwachen einer Jugendliebe darin.

„Hallo, Jackson“, sagte sie kühl, „ich habe nicht erwartet, dich hier zu sehen.“

„Ich sagte dir doch, daß ich herkommen würde“, erwiderte er lächelnd. „Ich muß dich sehen, Marguerite. Mr. Tibbetts war so liebenswürdig, daß ich annehmen darf, er hat nichts dagegen -“

„Mr. Tibbetts ist nicht interessiert, wie ich meine Mittagspause zubringe“, sagte sie steif. Bones seufzte innerlich.

Ein tiefes Stillschweigen trat ein, als die beiden gegangen waren. Hamilton hatte nicht den Mut, etwas zu sagen.

„Ja, das ist nun einmal so“, äußerte Bones, und seine Stimme war so ruhig und normal, daß Hamilton ihn ganz erstaunt anschaute. „Wir wollen jetzt zu Tisch gehen.“

Er änderte sogar sein Betragen nicht, als Miss Whitland am Nachmittag zu ihm kam und um zwei Tage Urlaub bat. Mit einer Höflichkeit, die ganz frei von den ihr so vertrauten Überschwenglichkeiten war, willfahrte er ihrer Bitte. Sie wollte ihm die Gründe sagen, warum sie so unerwartet um Urlaub bat, aber die Erinnerung an sein früheres Betragen hielt sie davon ab. Die Erklärung war sehr einfach. Marguerite hatte schon manches von ihrem merkwürdigen Vetter gehört, aber sie fand die unvoreilhaften Beschreibungen seines Betragens nicht bestätigt. Mr. Jackson Hyäne konnte sehr überzeugend sprechen und bat sie im Namen ihrer Verwandten, eine Reise nach Aberdeen zu machen, um Urkunden über Grundbesitz einzusehen. Er sagte ihr, daß wertvolles Besitztum der Familie Whitland in Gefahr sei, an die Krone zu fallen. Sie könne es mit seiner Unterstützung retten. Und sie hatte ihm ihre Bereitwilligkeit erklärt.

Tatsächlich war in der Familie immer über diese Ländereien gesprochen worden, aber niemand wußte besser als Jackson Hyäne, daß die Forderungen der Whitlands nicht berechtigt waren. Dennoch hatte er die Grundstücke in Schottland in seinen Plan einbezogen, und sie versprachen ihm nützlicher zu

werden, als er jemals dachte.

Am Nachmittag packte er seinen Koffer, steckte seinen Paß und sein Eisenbahnbillett in seine innere Rocktasche und traf endgültige Vorbereitungen zur Abreise. Ein alter Freund besuchte ihn, als er gerade beim Tee saß. Er erfaßte die Situation sofort, als er den Koffer und die verbrannten Papiere im Kamin sah.

„Hallo, mein Junge“, fragte er, „willst du fort?“

Jackson nickte. Er hatte keine Ursache, vor seinen besten Freunden Theater zu spielen.

„Kannst du die Bank nicht mehr halten?“

Jackson schüttelte den Kopf.

„Nein, Billy“, sagte er ruhig, „das kann ich leider nicht mehr. In diesem Moment werden verschiedene angesehene Leute in Westend Anzeige gegen mich erstatten.“

„Hast du Schecks gefälscht?“ fragte der andere nachdenklich. „Ja, das mußte so kommen, mein lieber Kerl. Du hast immer Pech gehabt.“

„Schrecklich!“ gab Jackson Hyäne zu. „Es ist soviel Geld in der Stadt, aber es ist unmöglich, daranzukommen. Ich habe seit zwei Monaten keine Karte mehr angerührt und mehr Wechsel zurückgehen lassen, als ich überhaupt ausdenken kann. Trotzdem habe ich noch eine Chance!“

Sein Freund nickte. In ihren Kreisen gab es noch immer eine Chance. Aber er konnte nicht ahnen, daß die Chance, von der der Menschenkenner Hyäne sprach, mit dem Namen Tibbetts zusammenhing.

Um halb neun abends begleitete er seine Cousine zur Station King's Cross. Er hatte ein Schlafwagenbillett für sie gelöst und spielte den aufmerksamen Verwandten. Er kaufte ihr eine Menge Zeitschriften, die sie während der schlaflosen Stunden auf der Reise unterhalten sollten.

„Ich fühle mich sehr unruhig“, sagte Marguerite aufgeregt. „Mr. Tibbetts könnte mir für immer Urlaub geben, selbst wenn er bis über beide Ohren in der Arbeit steckte. Ich habe das unsichere Gefühl, daß ich ihm alles hätte erklären sollen - aber ich tat es nicht.“

„Ein seltsamer Vogel, dieser Tibbetts!“ sagte ihr Cousin. „Man nennt ihn doch Bones?“

„Ich nenne ihn niemals so“, sagte sie ruhig. „Nur seine intimsten Freunde haben dieses Vorrecht. Er ist einer der besten Menschen, die ich jemals traf.“

„Er ist sentimental und extravagant, nicht wahr?“ fragte Jackson. Sie wurde rot.

„Er ist niemals sentimental zu mir gewesen“, behauptete sie. Aber sie konnte den Menschenkenner nicht täuschen.

Als der Zug die Station verlassen hatte, ging Hyäne geradewegs in die Devonshire Street. Bones war in seinem Arbeitszimmer und las, oder er gab wenigstens vor, zu lesen. Der letzte, den er an diesem Abend sehen wollte, war Jackson Hyäne. Doch der Willkommgruß, den er dem unliebsamen Besucher bot, verriet nichts von der Abneigung, die er dem jungen, elegant gekleideten Mann entgegenbrachte. Hyäne reichte ihm die Hand, als ob sie alte Freunde wären.

„Nehmen Sie Platz, Mr. -“, sagte Bones.

Es war ein eiskaltes Gefühl in seinem Herzen, und es überkam ihn eine Ahnung, daß ein Unglück hereinbrechen würde. Aber er schaute den Schicksalsschlägen und Schrecknissen des Lebens kühn ins Gesicht. Er war ein anderer geworden - er war nicht mehr der Bones, der bei jeder Kleinigkeit aufgeregt und wild wurde.

„Ich vermute, daß Sie über meinen Besuch erstaunt sind, Mr. Tibbetts“, begann Hyäne und nahm eine Zigarette aus der silbernen Dose, die auf dem Tisch stand. „Ich bin selbst verwundert, daß ich den Mut und die Kraft habe, Sie

aufzusuchen. Ich komme in einer sehr delikaten Angelegenheit.“

Tiefes Schweigen trat ein.

„So?“ sagte Bones nach einiger Zeit etwas heiser. Er wußte gefühlsmäßig, was diese delikate Angelegenheit zu bedeuten hatte.

„Ich komme wegen Marguerite“, sagte Mr. Hyäne.

Bones neigte den Kopf.

„Sehen Sie, wir sind unser ganzes Leben lang gute Freunde gewesen“, fuhr Jackson fort, „wir waren heimlich verlobt.“ Er beobachtete den andern scharf und las alles in seinem Gesicht, was er wissen wollte. „Ich liebe Marguerite über alles, und ich glaube, sie erwidert meine Liebe ebenso. Ich war nie vom Glück begünstigt, und ich hatte nicht das Geld, um Marguerite ein Leben bieten zu können, wie es ein Mädchen von guter Erziehung haben sollte.“

„Vortrefflich“, sagte Bones, und seine Stimme erschien ihm wie die eines Fremden.

„Vor einigen Tagen“, sprach Mr. Hyäne weiter, „wurde mir aber eine Teeplantage für vierzehntausend Pfund angeboten. Die Aussichten waren so glänzend, daß ich zu einem befreundeten Bankmann ging. Er versprach auch, mir das Geld zu borgen, wofür ich ihm natürlich eine gute Verzinsung garantierte. Die ganze Zukunft, die so düster vor uns lag, lichtete sich auf und wurde plötzlich taghell. Ich besuchte Marguerite, wie Sie wohl sahen, erzählte ihr von dem großen Glück und fragte sie, ob sie mich jetzt heiraten wolle.“

Bones sagte nichts. Sein Gesicht war zu einer Maske erstarrt.

„Und nun komme ich zu der schwierigen Lage, in der ich mich befinde“, sagte Mr. Hyäne. „Heute nachmittag haben Marguerite und ich Sie ein wenig hinters Licht geführt - ich hoffe, Sie werden uns das vergeben.“

„Bestimmt, ganz gewiß!“ murmelte Bones und krampfte die

Hände in die Lehne seines Stuhls.

„Ich habe Marguerite heute nachmittag zum Standesamt abgeholt - wir sind verheiratet -!“

„Verheiratet?“ wiederholte Bones schwermütig. Mr. Hyäne nickte.

„Ja, wir haben heute nachmittag um halb zwei geheiratet, und zwar vor dem Maryleboner Standesamt. Ich hoffte, daß Marguerite Ihnen diese Neuigkeit selbst überbringen würde - aber dann ist ein furchtbares Unglück über uns hereingebrochen.“

Er legte die Zigarette weg, stand auf und ging mit aufgeregten Schritten im Zimmer umher. Er hatte diese Haltung schon am Morgen eingeübt, denn er überließ nichts dem blinden Zufall.

„Um drei Uhr besuchte ich meinen Finanzmann und entdeckte, daß er unmöglich sein Versprechen halten konnte, da er unerwartet große Verluste an der Börse erlitten hat. Meine Lage ist fürchterlich, Mr. Tibbetts, denn ich fühle, daß ich Marguerite verführt habe, mich unter falschen Voraussetzungen zu heiraten. Ich hoffte, morgen früh zum Agenten zu gehen, die Farm zu kaufen und ihm vierzehntausend Pfund einzuzahlen. Mit dem nächsten Postdampfer wollten wir dann nach Indien abfahren -“

Er sank in seinen Sessel zurück und verbarg das Gesicht in den Händen. Bones betrachtete ihn. Mit Anstrengung fand er seine Stimme wieder.

„Weiß - Ihre - Ihre - Frau davon?“ fragte er.

Jackson schüttelte den Kopf.

„Nein“, seufzte er, „das ist ja das Schreckliche an der Geschichte. Sie hat nicht die geringste Ahnung. Was soll ich ihr nur sagen?“

„Das ist eine sehr böse Lage, mein alter Mr. Hyäne“, sagte Bones nach einer Pause. „Eine verflucht schlimme Lage für die

arme junge Miss - für Mrs. - für sie.“

Er erhob sich weder von seinem Stuhl, noch änderte er seine starren Ausdruck. Er war weit schwerer getroffen, als er jemals fassen konnte. Und doch wußte er nicht recht, wie er diese Unterredung zu Ende bringen sollte. Er war um eine Ausrede verlegen, bis seine Augen plötzlich auf die Uhr am Kamin fielen.

„Kommen Sie um neun Uhr zurück, Mr. Hyäne, ich bin furchtbar beschäftigt jetzt - also um neun!“

Mr. Hyäne verabschiedete sich geschickt und entfernte sich. Er ließ Bones mit den Trümmern eines großen, romantischen Traumes zurück.

Deshalb war sie also so schnell fortgegangen - und sie hatte es ihm nicht einmal gesagt. Und warum hatte sie es ihm nicht gesagt? Er war ihr nichts gewesen.. er würde sie nie wiedersehen! Bei diesem Gedanken wurde es ihm eiskalt. Nie wieder! - Nie wieder! Er versuchte, alle seine geschäftliche Tüchtigkeit zusammenzunehmen, auf die er so stolz war. Er brauchte irgend etwas, irgendeine Hilfe, einen moralischen Beistand in diesem niederschmetternden Augenblick. Er hätte laut aufschreien mögen, aber er tat es nicht.

Sie hätte ihm eine Woche vorher kündigen müssen, sagte er sich, und dann lachte er hysterisch bei diesem Gedanken.

Er betrachtete die Sache von allen möglichen Seiten und hatte seine Fassung noch nicht wiedergefunden, als Mr. Jackson Hyäne um neun Uhr zurückkehrte.

Aber Bones war zu einem Entschluß gekommen. Er hatte sich vorgenommen zu helfen. Als Mr. Hyäne in das Büro kam, sah er das Scheckbuch auf dem Tisch liegen und geriet dadurch in beste Stimmung. Bones hingegen mußte sich erst verschiedene Male räuspern, bevor er sprechen konnte.

„Mr. Hyäne“, sagte er heiser, „ich habe mir die Sache überlegt. Ich bewundere Ihre - ich bewundere Sie aufrichtig, Mr.

Hyäne. Alles, was sie glücklich machen kann, mein alter Mr. Hyäne, macht mich auch glücklich. Verstehen Sie mich?“

„O ja“, sagte Mr. Hyäne und hatte als Menschenkenner die Genugtuung, sein Opfer nicht falsch beurteilt zu haben.

„Vierzehntausend Pfund“, murmelte Bones, wandte sich plötzlich zum Schreibtisch und ergriff die Feder. „Soll ich den Scheck auf Ihren Namen ausschreiben?“

„Sie sind zu liebenswürdig“, flüsterte Hyäne. „Geben Sie mir einen Barscheck, Mr. Tibbetts - ich muß die Agenten bar bezahlen, diese indischen Kaufleute sind argwöhnisch.“

Bones schrieb in äußerster Eile, dann riß er das Blatt aus dem Buch und überreichte es Jackson.

„Mr. Tibbetts“, sagte Hyäne dankbar, „ich betrachte es halb als eine Anleihe für mich, halb für meine Frau. Wir werden Ihnen Ihre außerordentliche Güte nie vergessen.“

„Unsinn! Ich hoffe, Sie werden glücklich werden. Wollen Sie ihr, bitte, sagen -“ Er schluckte.

Ein schwaches Klingeln ertönte im Vorzimmer. Ali, sein Diener, steckte das schwarze Gesicht zur Tür herein.

„O Herr“, sagte er, „der Telefonapparat verlangt Konversation.“

Bones war über diese Unterbrechung sehr froh, stammelte eine Entschuldigung und ging in den Vorraum.

Ali hatte sich schon angewöhnt, telefonische Anfragen selbst zu beantworten, aber diesmal hatte er die Fragen vom Amt nicht richtig verstanden.

„Hallo“, rief Bones, „wer ist dort?“

Als er die Stimme hörte, die ihm antwortete, ließ er beinahe den Hörer fallen.

„Ist dort Mr. Tibbetts?“

„Ja“, sagte Bones heiser, und sein Herz schlug wild.

„Ich spreche von York aus, Mr. Tibbetts. Ich wollte Ihnen noch sagen, daß der Schlüssel zum Geldschrank in der obersten Schublade meines Schreibtisches liegt.“

„Es ist gut, meine liebe Mrs. Hyäne!“

„Was sagen Sie da?“ fragte die Stimme scharf.

„Ich gratuliere Ihnen, meine liebe, alte Mrs.!“ sagte Bones.
„Ich hoffe, daß Sie sehr glücklich werden - auf Ihrer Plantage.“

„Was sagen Sie?“ fragte die Stimme. „Nannten Sie mich nicht eben Mrs. Hyäne?“

Ja“, sagte Bones heiser. Er hörte sie lachen.

„Wie merkwürdig sind Sie doch! Dachten Sie wirklich, daß ich jemals meinen Vetter heiraten würde?“

„Haben Sie ihn denn nicht geheiratet?“ fragte Bones.

„Geheiratet? Das ist doch absurd! Ich fahre wegen einer Familienangelegenheit nach Schottland!“

„Sie sind nicht verheiratet?“ fragte Bones in Ekstase.

„Ich werde mich auch nicht verheiraten“, sagte sie. „Was hat denn das alles zu bedeuten? Erzählen Sie mir, bitte!“

Bones holte tief Atem.

„Kommen Sie mit dem nächsten Zug zurück, mein junges, liebes Fräulein“, sagte er. „Lassen Sie die ganze Familienangelegenheit zum Teufel gehen. Ich werde Sie auf der Station abholen und Ihnen alles erzählen!“

„Aber- aber -“

„Tun Sie nur, was ich Ihnen gesagt habe, meine liebe Miss“, rief Bones und hängte den Hörer mit einem seraphischen Lächeln an.

Die Tür seines Arbeitszimmers war dick, und außerdem war sie gegen Geräusche durch ein besonderes Polster abgedichtet. Der Menschenkenner hatte nichts von der Unterhaltung gehört. Bones ging in das Zimmer zurück. Mr. Hyäne sah seinen

veränderten Gesichtsausdruck und vermutete, daß sich etwas Bedeutendes zugetragen hatte.

„Ich fürchte, ich halte Sie auf, Mr. Tibbetts“, sagte er.

„Nicht im mindesten“, erwiderte Bones vergnügt. „Lassen Sie mich doch noch einmal den Scheck sehen, den ich Ihnen gab.“

Der andere zögerte.

„Lassen Sie mich noch einmal sehen!“

Mr. Hyäne nahm ihn lächelnd aus seiner Tasche und reichte ihn Bones.

„Halb für Sie - und halb für sie, mein lieber, alter Bursche!“ Bones riß den Scheck entzwei. „Das ist Ihre Hälfte“, sagte er und gab Mr. Hyäne den einen Teil.

„Was, zum Teufel, tun Sie?“ fragte der andere entsetzt.

Aber Bones faßte ihn am Kragen und stieß ihn den Korridor entlang, der leider viel zu kurz war.

„Öffne die Tür, Ali! Mache sie recht weit auf, du alter Heide! Raus!“

Um Mitternacht saß Bones auf dem Bahnsteig des Bahnhofs King's Cross. Er rauchte abwechselnd seine Pfeife und sang. Man hatte ihm gesagt, daß der Zug von York nicht vor drei Uhr morgens ankommen würde.

XII

Bones wird gefährlich

Bones lebte in der City, aber er gehörte nicht zu ihr. Nie wurde er von den großen, ehrfurchtgebietenden Finanzmännern eingeladen, an einer der abenteuerlichen Unternehmungen teilzunehmen, die so märchenhafte Gewinne abwerfen und über die schon so viel geschrieben worden ist. Es gab Zeiten, in denen Bones überhaupt daran zweifelte, daß die Cityleute von seiner Existenz etwas wußten.

Niemals wurde ihm seine eigene Bedeutungslosigkeit klarer, als wenn er zur größten Geschäftszeit durch die Straßen der City ging und nicht einmal die Sekretäre, die mit wichtigen Schriftstücken hin- und hereilten, ihn erkannten.

Aber es schien nur so, als ob sich die City nicht um Mr. Tibbetts und seinen Partner kümmerte. In Wirklichkeit kannte man ihn sehr gut. Zwar wußten die großen Direktoren, die um die grünen Konferenztische der Bank von England saßen und den Diskontsatz bestimmten, nichts von ihm und seinem Geschäft. Auch die großen Kaufherren, deren Büroräume in der Lombard Street lagen, kannten ihn nicht. Aber es gab doch einflußreiche Leute mit großen Namen, die Bones mit unverwuschbarer Tinte in die Seiten ihres Gedächtnisses eingetragen hatten.

Die Gebr. Pole waren Schiffsmakler und hatten in ihren täglichen Geschäften wenig mit Mr. Harold de Vinne zu tun, der Spezialist für Warenlager war. Er wiederum wußte nicht mehr von Schiffen, als man auf einer Ferienreise nach Madeira lernen konnte. Es gab keine Verbindungsbrücken zwischen ihren Interessensphären. Und doch hatten sie in ihrem gewöhnlichen Leben viel Gemeinsames. Das entdeckten sie eines Tages, als Mr. Fred Pole mit Harold de Vinne zusammen zu Mittag speiste. Sie besprachen eine Angelegenheit, die weder mit Warenlagern

noch mit der Handelsmarine etwas zu tun hatte. Mr. de Vinne wollte nämlich für sechs Monate das schöne Landhaus mit Park mieten, das Mr. Pole gehörte.

Sie wären sich selbst unter diesen Umständen nicht nähergekommen, wenn nicht die Frage aufgetaucht wäre, wer während der fraglichen Zeit den Gärtner zu bezahlen hätte. Als auch das freundschaftlich geregelt war und die beiden beim Kaffee angelangt waren, erzählte Mr. de Vinne, daß er schlechte Erfahrungen dabei gemacht habe, Geschäfte bei Tisch zu besprechen. Ein interessierter Herr vom Nebentisch habe einst auf diese Weise von wichtigen geschäftlichen Transaktionen erfahren, die er plante, und habe gewissenlos aus dieser Kenntnis seinen Vorteil gezogen.

„Aber in den nächsten Tagen“, sagte Mr. de Vinne böse, „werde ich mir diesen Gentleman kaufen! Ich werde Tibbetts die Sache schon eintränken! Er wird bedauern, daß er jemals geboren ist.“

„Tibbetts?“ fragte Mr. Fred Pole erstaunt und richtete sich auf. „Sie meinen doch nicht etwa Bones?“

Der andere nickte und schien äußerst verwundert.

„Kennen Sie ihn auch?“

„Ihn kennen?“ Fred atmete tief. „Ich kann wohl sagen, daß ich ihn kenne - mein Bruder Joe kennt ihn auch. Dieser Kerl -“

„Dieser Kerl -“, begann Mr. de Vinne, und dann unterhielten sie sich einige Minuten in Ausdrücken, die nicht sehr schmeichelhaft für Augustus Tibbetts waren. - Es zeigte sich, daß sie beide einmal geplant hatten, Bones auszuplündern, und daß bei Ausführung dieser Pläne Bones ihnen Geld abgenommen hatte.

Mr. de Vinne bestellte eine weitere Portion Kaffee und richtete sich ein, diesem interessanten Thema den Nachmittag zu widmen. Sie besprachen den Fall Bones von verschiedenen Gesichtspunkten aus, und keiner ihrer Pläne war vom

moralischen Standpunkt aus einwandfrei.

„Glauben Sie mir“, sagte Mr. de Vinne schließlich, „aus dem kann man noch Geld machen. Der hat sechshunderttausend Pfund.“

„Sechshundertvierzigtausend“, behauptete Fred, der genauer im Bilde war.

„Ein tüchtiger, gerissener Geschäftsmann könnte ihm das alles abnehmen“, versicherte Harold de Vinne aus innerster Überzeugung. „Wenn ich sage, ein tüchtiger Geschäftsmann, dann meine ich natürlich damit uns beide. Ich wußte nicht, daß er außer mir noch jemand hineingelegt hat. Es ist doch merkwürdig, daß ich noch nie etwas von Ihrem Fall gehört habe. Das muß in den ersten Tagen seiner Niederlassung gewesen sein.“

„Ich war sogar sein erstes Opfer.“ Fred schluckte.

Mr. de Vinne rauchte nachdenklich seine schwarze Zigarre und schaute wie abwesend zur Decke des Restaurants empor.

„In der City gibt es niemand, der besser über Tibbetts Bescheid weiß als ich“, sagte er dann. „Mit seinen klassischen Studien ist es nicht weit her, aber er war ein guter Mathematiker. Ich habe jedes Geschäft, an dem er beteiligt war, genau beobachtet, und ich glaube, daß ich jetzt so weit bin, ihn kleinzukriegen.“

„Sehen Sie sich vor“, warnte Fred, „ich halte ihn für schlau.“

„Schlau?“ sagte der andere verächtlich. „Er hat nur unverschämtes Glück, mein lieber Freund - alle Erfolge sind ihm direkt in den Schoß gefallen!“

Mr. Fred nickte.

„Er hat nur Glück - reines Glück“, fuhr Mr. de Vinne fort, „und wenn wir es richtig anfangen, können wir ihn einmal ordentlich zur Ader lassen.“ Er strich nachdenklich über sein Kinn. „Aber wir müssen sehr klug vorgehen, direkt

wissenschaftlich und systematisch - allzu plötzlich geht es nicht. Darf ich Sie einladen, mit mir am Freitag im Ritz zu speisen?“

Mr. Fred war einverstanden.

„Ich will Ihnen etwas von Bones verraten“, sagte de Vinne, als sie das Restaurant verließen. „Er war Offizier an der Westküste Afrikas, und sein Chef war ein Mann, namens Sanders, der den Dienst quittierte und jetzt in Twickenham lebt. Soviel ich gehört habe, verehrt dieser Tibbetts den Boden, auf dem Sanders geht. Der Mann war offenbar eine Größe in Westafrika.“

Am Freitag setzten sie ihre Unterhaltung fort. Mr. de Vinne hatte sich inzwischen einen Plan ausgedacht und war nicht wenig stolz darauf.

Er war ein Mann, der viele Firmen besaß, gute, schlechte und mittelmäßige, und wenn er die Unternehmen durchging, mit denen sein Name verbunden war, so fand er, daß die Mazeppa Trading Company die schlechteste und hoffnungsloseste war.

Vor Zeiten war die Mazeppa Trading Company ein vorzügliches Unternehmen gewesen, denn ihre Lager hatten das afrikanische Hinterland versorgt. Sie führte Manchester- und Birmingham-Erzeugnisse aus und bekam im Austausch unbegrenzte Mengen Gummi und Elfenbein herein. Aber das war in jenen guten, alten Tagen, bevor die Behörden kamen und die Eingeborenen den wirklichen Wert eines Sixpencespiegels kennenlernten.

Es war nicht länger möglich, Elfenbein im Wert von zwanzig Pfund Sterling gegen eine Zehnpfennig-Glasperlenkette einzutauschen, und die blühende Mazeppa Trading Company kam darüber in Verfall und ging allmählich ganz zugrunde. Ihre Direktoren hatten ungeheuren Reichtum aus dem Unternehmen und ihren Privatgeschäften gezogen. Sie kamen heim und bauten herrliche Villen in Wimbledon, während die jungen Leute, die ihre Stellen einnehmen sollten, so unerfahren waren, daß sie

keinen Profit machten. Das war in Kürze die Geschichte der Gesellschaft, die nur noch ein paar leere Lager unterhielt.

„Ich habe die meisten Aktien für eine Kleinigkeit übernommen“, gestand Mr. de Vinne. „Zufällig bin ich einer der Inhaber der Obligationen und ging hinein, als die Geschichte unsicher wurde. Wir waren dabei, die Sache abzuschließen - sie ist stark überkapitalisiert -, aber ich hielt sie noch, in der Hoffnung, daß sich alles noch einmal drehen kann.“

„Was haben Sie denn für einen Plan?“ fragte Mr. Fred Pole interessiert. „Wir wollen einen Direktor ernennen“, sagte Mr. de Vinne feierlich. „Einen Mann, der an der Westküste bekannt ist, der mit den Eingeborenen umgehen und organisieren kann.“

„Bones!“ schlug Mr. Fred vor.

„Bones? Wo denken Sie hin!“ rief de Vinne verächtlich. „Ich denke nicht an Bones! Aber er hat diesen Kameraden - den Sanders. Ich habe Ihnen doch neulich von ihm erzählt. Er war Amtmann oder so etwas an der Westküste und hat sich jetzt zurückgezogen. Nun weiß ich aus Erfahrung, daß solche Leute, die sich zur Ruhe gesetzt haben, vor Langeweile umkommen, wenn sie nichts zu tun haben. Was meinen Sie, wenn wir zu ihm gehen und ihn überzeugen, daß er einen Direktorposten annehmen sollte? Jährlich sechs Monate Aufenthalt an der Küste - Gehalt zweitausend Pfund im Jahr mit der Bedingung, für sechs- oder siebentausend Pfund Aktien zu übernehmen?“

Mr. Freds Phantasie wälzte das Problem, und er schüttelte den Kopf.

„Ich will Ihnen sagen, was sich dann ereignen wird“, fuhr Mr. de Vinne fort. „Es geschah schon einmal, als ein anderer Kamerad von Bones in eine Automobilgesellschaft eintrat. Bones kaufte die Aktien, um die Gesellschaft zu kontrollieren. Und, glauben Sie, die ›Mazeppa‹ sieht gut aus. Das ist ein Vorschlag, der einem jungen, energischen Mann einleuchten wird.“

„Was sind die Aktien wert?“ fragte Fred.

„Ungefähr zwei Penny netto“, erwiderte der andere brutal. „Ich will Ihnen offen sagen, daß ich dieses Geschäft allein gemacht hätte, wenn dabei Aussicht auf Erfolg vorhanden wäre. Aber wenn Bones alle Aktien in einer Hand sieht, schreckt er zurück. Ich will folgendes machen. Diese Aktien sind zwei Penny wert. Ich werde Ihnen und ein paar anderen Freunden Anteile zu einem Shilling das Stück verkaufen. Wenn sich nichts ereignet, nehme ich sie zum selben Preis zurück.“

Eine Woche später brachte Hamilton eine Neuigkeit in das Büro der Firma Tibbetts und Hamilton Ltd.

„Sanders geht wieder an die Küste zurück!“ Bones riß vor Erstaunen den Mund weit auf. „Zur Küste zurück?“ wiederholte er ungläubig. „Er will sein liebes, altes Twickenham verlassen?“ Hamilton nickte.

„Er hat ein ausgezeichnetes Angebot von einigen Herren der City, die Leitung einer Handelsfirma zu übernehmen. Haben Sie übrigens jemals etwas von der Mazeppa Company gehört?“ Bones schüttelte den Kopf.

„Ich habe nur von Mazeppa gehört. Das war der leichtfertige, alte Herr, der unbekleidet durch die Straßen Birminghams ging.“ Hamilton seufzte.

„Ihre geschichtlichen Kenntnisse sind überwältigend“, sagte er verzweifelt, „Sie verwechseln das schon wieder mit Lady Godiva, aber diese Kleinigkeit macht Ihnen ja nichts aus! Ich glaube nicht, daß Sie von der Mazeppa Company etwas läuten hörten. Sie arbeitete nicht in unseren Gebieten.“

Bones schüttelte den Kopf und zog die Stirne kraus. „Aber die liebe, alte Exzellenz hat doch keine Stelle angenommen, ohne mich um Rat zu fragen?“ Hamilton grinste höhnisch.

„Er hat schon vor ein paar Tagen seinen Vertrag unterzeichnet“, versicherte er nach einiger Zeit. „Er wird aber nicht die ganze Zeit an der Küste leben, sondern nur einige

Monate im Jahr dort sein. Das Gehalt ist gut, es beträgt zweitausend Pfund im Jahr.

Ich glaube, Sanders muß ein Paket Aktien übernehmen, wenn er die Direktorstelle bekommen will, aber er ist sehr begeistert von dieser neuen Stellung, ebenso Patricia. Die Sache hat schon ihre Richtigkeit. Sanders ist das Anerbieten durch eine Advokatenfirma gemacht worden.“

„Nun, das ist auch schon was“, meinte Bones. „Advokaten schätze ich nicht sehr hoch.“

Am Nachmittag sollte er noch viel mehr über diese Gesellschaft erfahren, denn Sanders besuchte ihn und entwickelte ihm seine Zukunftspläne.

„Es ist mir tatsächlich hier zu langweilig, und es scheint mir doch ein ganz vorzüglicher und aussichtsreicher Posten zu sein.“

„Wie haben Sie denn davon gehört, Exzellenz?“ fragte Bones.

Er machte aus seinem Mißtrauen keinen Hehl. Außerdem fühlte er sich etwas verletzt, daß Sanders dieses Angebot nicht durch ihn, sondern von einer anderen Firma erhalten hatte.

„Ich bekam von einigen Anwälten einen Brief, in dem sie mich fragten, ob ich nicht wieder zur Küste zurückkehren und dort einen Posten annehmen würde. Von der Mazeppa-Gesellschaft weiß ich natürlich sehr wenig, aber in früheren Jahren habe ich öfters von ihr gehört und erfahren, daß sie große Gewinne abgeworfen hat. Die Rechtsanwälte haben mir ganz offen gesagt, daß das Geschäft stark zurückgegangen ist, weil unerfahrene Direktoren die Firma heruntergewirtschaftet haben. Sie zeigten mir die großen Chancen und Möglichkeiten, neue Faktoreien zu eröffnen. Ich muß gestehen, daß ich von der Sache überzeugt bin. Ich werde allerdings hart zu arbeiten haben - aber das Gehalt ist gut.“

„Warten Sie einen Augenblick, Exzellenz“, bat Bones. „Welche Summe müssen Sie in Aktien anlegen?“

Sanders errötete leicht. Er war ein scheuer Mann und sprach nicht gern über seine Geldangelegenheiten.

„Ungefähr fünftausend Pfund“, sagte er verlegen. „Natürlich ist das viel Geld, aber selbst wenn die Gesellschaft keine Profite macht, habe ich doch einen Vertrag auf fünf Jahre und bekomme dabei mehr an Gehalt, als ich an Aktien übernommen habe.“

Bones blieb an diesem Abend länger im Büro. Hamilton war schon gegangen, und nur Miss Marguerite Whitland leistete ihm dabei Gesellschaft. Sie hatte viel zu schreiben, und er hörte das rhythmische Klappern ihrer Maschine schwach durch die Verbindungstür, Bones saß an seinem Schreibtisch, hatte das Kinn in die Hand gestützt und war tief in Gedanken versunken. Vor ihm lag der Börsenbericht einer Abendzeitung. Am Markt der Handelsaktien waren beträchtliche Steigerungen zu verzeichnen, die dem Redakteur des Handelsteils so wichtig erschienen, daß er einige besondere Ausführungen dazu geschrieben hatte.

„Der Markt der Handelsaktien stand unter dem Zeichen der Hausse in Mazeppa Trading, die ständig gefragt wurden. Die Börse schloß mit 19 Shilling 9 Pence. Das ist um so bemerkenswerter, als Mazeppa-Aktien an der hiesigen Börse seit mehreren Jahren nicht mehr notiert wurden. Man nahm allgemein an, daß die Gesellschaft in Liquidation gehen würde, und man konnte die Aktien für den Preis des Papiers kaufen, auf dem sie gedruckt waren. Man erzählt in der City, daß die Gesellschaft neu organisiert wird. Es sollen sich neuerdings Kapitalgeber gefunden haben, und man beabsichtigt, das Geschäft wieder auszudehnen.“

Bones las den Abschnitt mehrere Male und verfiel jedesmal in Träumereien, wenn er damit fertig war. Plötzlich erhob er sich und ging in das Büro seiner Sekretärin. Sie lächelte ihn an, als er sich auf die Ecke ihres Tisches setzte.

„Liebes Fräulein“, sagte er ernst, „haben Sie schon einmal

gehört, daß man in dieser netten City von mir spricht?“

„O ja“, sagte sie erstaunt.

„Hat man gut von mir gesprochen, meine liebe, alte Miss?“ fragte er nachlässig. Sie wurde dunkelrot.

„Ich glaube, ja - aber es macht doch nichts aus, was die Leute über einen sagen.“

„Mir macht es wirklich nichts aus, solange meine liebe, gute Sekretärin noch ein gutes Wort für den armen, alten Bones übrig hat.“ Er legte seine Hand auf die ihre, und sie duldete es ohne Widerspruch. „Man denkt, ich sei ein verrückter, alter Esel, nicht wahr?“

„O nein“, sagte sie schnell, „das denken die Leute nicht. Sie sagen nur, daß Sie ganz außergewöhnlich seien.“

„Das ist genau dasselbe. Wer in Geschäftsdingen außergewöhnlich ist, der ist eben ein verrückter, alter Esel.“

Er drückte ihre Hand. Sie duldete es wieder und zog sie nicht fort.

„Mein süßer Liebling“, begann Bones. Aber da drohte sie ihm mit dem Finger.

„Meine liebe, alte Sekretärin“, sagte er und ließ sieh nicht einschüchtern, „nehmen wir einmal an, es würde dem schlaunen, alten Kerl, der dieses Büro leitet, etwas passieren - dem Gehirn dieses Geschäftes, wenn ich mich so ausdrücken darf -“

„Was, dem Hauptmann Hamilton?“ fragte das Mädchen erstaunt.

„Nein, mir“, sagte Bones ärgerlich. „Großer Gott, meine liebe, alte Klapperschlange, habe ich nicht gesagt, daß ich mich damit meine?“

„Daß Ihnen etwas zustößt?“ fragte sie erschreckt. „Warum sagen Sie das? Was könnte Ihnen denn passieren?“

„Nehmen Sie einmal an, mein Geschäft würde zusammenbrechen“, nickte Bones und sah dabei so zufrieden

und ruhig aus, als ob alles andere eher möglich wäre, „denken Sie einmal, ich hätte ungeheure, katastrophale Verluste -“

„Aber Sie haben doch gar keine Verluste - oder haben Sie wirklich welche?“

„Nein, wir wollen es nur einmal annehmen.“

Sie erkannte plötzlich, daß seine Gedanken irgendwo anders weilten und nahm ihre Hand unter der seinen fort. Er merkte es nicht einmal.

„Armer, alter Bones, armer, alter Kerl!“ sagte er sanft. „Du bist ein verrückter Teufel.“

Das Mädchen lachte.

„Ich weiß nicht, woran Sie im Augenblick denken, aber Sie sehen gerade nicht so aus, als ob Sie arm oder alt oder verrückt wären“, sagte sie vergnügt.

Bones neigte sich zu dem Tisch, legte seine große Hand auf ihren Kopf und streichelte ihr Haar.

„Sie sind eine liebe, alte Marguerite“, sagte er ruhig. „Aber ich bin nicht so ein Schwätzer, wie Sie wohl annehmen könnten. Achten Sie einmal auf den alten Bones, was er jetzt tun wird.“

Und mit dieser geheimnisvollen Bemerkung ging er zu seinem Schreibtisch zurück.

Zwei Tage später setzte er Hamilton in Erstaunen.

„Ich erwarte heute einen Besuch, mein alter Ham“, sagte er, „einen Menschen mit Namen de Vinne.“

„De Vinne?“ fragte Hamilton stirnrunzelnd. „Den Namen kenne ich doch. Ist das nicht der Gentleman, mit dem Sie wegen der Schuhe Verdruß hatten?“

„Ja, das ist der alte Räuber“, sagte Bones lustig. „Ich habe ihm telegraphiert und ihn gebeten, mich zu besuchen.“

„Um wieviel Uhr?“

„Ungefähr um zwei. Sie können hierbleiben und mir bei der

Sache helfen, öder Sie können uns auch allein lassen.“

„Ich werde hierbleiben, aber ich glaube nicht, daß er kommt!“

„Doch - er kommt bestimmt!“ sagte Bones zuversichtlich, und sein Vertrauen wurde nicht getäuscht, denn pünktlich um zwei Uhr erschien Mr. de Vinne. - Er war in guter Stimmung, und Bones überbot sich direkt an Liebenswürdigkeit bei seiner Begrüßung.

„Bitte, nehmen Sie dort in dem bequemsten und schönsten Stuhl Platz, mein glücklicher, alter Finanzmann“, sagte er. „Schütten Sie dem alten Bones Ihr junges Herz wegen der Mazeppa-Gesellschaft aus!“

Mr. de Vinne hatte einen so direkten Angriff nicht erwartet, aber er ließ sich nichts von seiner Überraschung merken.

„Ach so, Sie wissen, daß ich hinter der Sache stecke? Wie, zum Teufel, haben Sie das herausbekommen?“

„Aus dem Börsenjahrbuch, mein lieber Herr. Kostet nur vierzehn Shilling, und Sie können alles erfahren, was Sie über Direktoren und Gesellschaften wissen wollen.“

„Das haben Sie allerdings schlau angestellt“, sagte de Vinne und amüsierte sich heimlich, denn jedermann in der City gebrauchte das Börsenjahrbuch.

„Was ist nun eigentlich los, mein lieber, alter Finanzmann?“ fragte Bones. „Warum bieten Sie unserem Freund Sanders dieses fabelhafte Gehalt an und verkaufen ihm Aktien für mehrere Tausend Pfund?“

Der andere zuckte die Schultern.

„Mein lieber Herr, ich bin Geschäftsmann. Wenn ich gewußt hätte, daß Sie mich darüber ausfragen wollen, wäre ich überhaupt nicht gekommen. Ist Mr. Sanders ein Freund von Ihnen?“ fragte er möglichst unschuldig.

„Sie wissen ganz genau, daß er mein Freund ist. Was ist also der Zweck der ganzen Geschichte, mein lieber

Gesellschaftsgründer?“

„Das ist doch ganz klar“, erwiderte de Vinne und nahm eine der kostbaren Zigarren, die Bones zu solchen Zwecken im Büro hielt. „Sanders Position ist doch äußerst gut -“

„Warten Sie einen Augenblick“, sagte Bones. „Garantieren Sie persönlich Mr. Sanders das Gehalt für fünf Jahre?“

Der andere lachte.

„Natürlich nicht! Das ist eine Sache, die die Gesellschaft angeht“, erklärte er, „ich brauche keine persönliche Garantie für Gehaltszahlungen anzubieten.“

„Das heißt also, wenn die Gesellschaft in sechs Monaten in die Binsen geht, verliert Mr. Sanders das Geld, das er für die Aktien gezahlt hat, und sein Gehalt obendrein?“

De Vinne hob die Schultern und lächelte verächtlich.

„Er kann sich doch wegen seines Gehalts an die Gesellschaft halten!“

„Na, da wird er ja viel herausbekommen!“

„Hören Sie einmal zu, Mr. Tibbetts!“ De Vinne lehnte sich vertraulich nach vorn. Er hatte die Zigarre noch nicht angesteckt, aber schon zwischen den Zähnen. „Es ist doch gar kein Grund vorhanden, warum die Mazeppa keinen Erfolg haben sollte, wenn der richtige Mann in der Leitung sitzt. Der Gesellschaft fehlen doch nur frisches Blut und eine fähige Leitung. Ich sage Ihnen ganz offen, daß ich leider nicht die Zeit habe, mich dieser Gesellschaft zu widmen, sonst würde ich persönlich sieben Prozent Dividende auf die Stammaktien garantieren. Sehen Sie sich doch einmal den Preis der Aktien von heute an -“

Bones unterbrach ihn.

„Na, jeder verrückte Kerl kann an der Börse die Aktien auf irgendeinen Preis treiben, wenn er sie alle in der Hand hat.“

„Was sagen Sie da?“ rief de Vinne aufgebracht. „Meinen Sie

etwa, daß ich die Börse unrechtmäßig beeinflußt habe - und außerdem sind die Aktien doch gar nicht in einer Hand - sie sind sogar sehr verteilt -“

„Wer hat sie denn?“ fragte Bones neugierig.

„Ich habe ein Paket, und Gebrüder Pole haben ein Paket -“

„Ach, Gebrüder Pole - sehen Sie einmal an!“ sagte Bones und nickte. „Gut, gut!“

„Nun seien Sie vernünftig und nicht so argwöhnisch, Mr. Tibbetts. Die Interessen Ihres Freundes sind vollkommen gewahrt, auch die Interessen der Aktionäre. Sie würden gar nicht übel tun, sich die Kontrolle über die Gesellschaft zu sichern.“

„Daran habe ich auch schon gedacht.“

„Ich versichere Sie“, sagte Mr. de Vinne ernst, „daß die Entwicklungsmöglichkeiten der Mazeppa-Gesellschaft unbeschränkt sind. Wir besitzen Konzessionen vom Großen Fluß bis an die Nordgrenze des französischen Gebietes.“

„Die Konzessionen sind das Papier nicht wert, auf das sie geschrieben wurden, mein lieber, alter Spaßvogel“, sagte Bones und schüttelte den Kopf. „Solche Häuptlingskonzessionen ohne Garantien des Kolonialministeriums haben gar keinen Wert.“

„Aber die Handelskonzessionen sind doch in Ordnung“, behauptete der andere hartnäckig. „Das können Sie nicht bestreiten. Sie wissen mehr von den Dingen an der Küste als ich. Handelsgebräuche bestehen auch ohne Garantien des Kolonialministeriums.“

Das mußte Bones auch zugeben.

„Ich will mir die Sache überlegen. Ich habe einiges Zutrauen dazu, mein lieber, alter de Vinne. Wirklich, der Plan sagt mir zu. Wer ist denn jetzt im Besitz der Aktien?“

„Ich kann Ihnen eine Liste aufschreiben“, sagte Mr. de Vinne mit bewunderungswürdiger Ruhe. Und ich würde Ihnen den guten Rat geben, sich privatim mit diesen Herren in Verbindung

zu setzen. Sie werden diese Aktien wahrscheinlich für achtzehn Shilling bekommen.“ Er nahm einen goldenen Bleistift aus der Tasche und schrieb schnell eine Liste von Namen.

Bones nahm das Papier und überflog es.

Hamilton, der schweigend und amüsiert den Verhandlungen zugehört hatte, wartete, bis de Vinne gegangen war, und stürzte dann auf seinen Partner los.

„Sie werden doch nicht ein so vollkommen verrückter Esel sein“, begann er. Aber Bones' würdevolle Handbewegung brachte seinen Redestrom sofort zum Stillstand.

„Mein lieber, guter Ham, alter Kriegskamerad, lassen Sie doch Ihren Bones auch mal einen Spaß haben!“

„Denken Sie denn wirklich daran, eine Viertelmillion zu riskieren?! Sie sind verrückt, Bones!“

Bones lachte vergnügt.

„Gehen Sie zu unserem Bankier und kaufen Sie zehntausend Aktien der alten Mazeppa, Ham“, schlug er vor. „Sie werden sie auf dem Markt für neunzehn Shilling bekommen - und ich weiß ganz genau, daß sie nicht einmal den neunzehnten Teil eines Penny wert sind.“

„Aber -“, stammelte Hamilton, „Es ist ein Befehl!“ sagte Bones in der afrikanischen Bomongo-Sprache.

„Pfoch!“ erwiderte Hamilton; „Das bringt mich plötzlich zweitausend Meilen weit fort. Ich möchte bloß wissen, was die Leute von N'gombi jetzt machen!“

„Ich will Ihnen sagen, was sie sicherlich nicht tun! Sie kaufen bestimmt keine Mazeppa-Aktien!“

Hamilton und Miss Marguerite Whitland waren sehr in Sorge. Hamilton erschreckte erstens die extravagante Handlungsweise von Bones und zweitens die Aussicht, Sanders darüber aufklären zu müssen, daß er beschwindelt worden war. Denn darüber bestand nicht mehr der leiseste Zweifel. Hamilton hatte eine

ganze Stunde lang fieberhaft in der City Erkundigungen darüber eingezogen, was man von der Mazeppa-Gesellschaft dachte, und was er dabei erfahren hatte, war alles andere als ermutigend. Sehr gegen seinen Willen erledigte er den Auftrag von Bones und kaufte auf dem offenen Markt zehntausend Aktien. Dieser Vorgang wurde von Mr. de Vinne und seinem interessierten Teilhaber entsprechend zur Kenntnis genommen. „Er beißt an“, telefonierte er in höchster Freude. „Wir haben jetzt weiter nichts zu tun als still zu sitzen, dann wird er schon den Köder mit dem Haken schlucken!“

Marguerite Whitland kannte die Geschäfte und die Ausdehnungsmöglichkeiten ihres Chefs ungefähr. Sie war ein kluges Mädchen und hatte sich in kurzer Zeit einige Kenntnisse in den Geschäften der City angeeignet. Sie besaß auch ein unfehlbares Gefühl dafür, ob es sich um Schwindel handelte. Sie war fast gelähmt vor Schrecken bei dem Gedanken, daß Bones geradewegs auf den finanziellen Ruin zusteuerte. Als Hamilton fortgegangen war, um seine wenig dankbare Aufgabe zu erfüllen, kam sie aus ihrem Büro und stand plötzlich vor ihrem Chef. Sie hatte die Hände auf dem Rücken verschränkt. Bones sah sie gespannt an.

„Nun, was gibt es, mein liebes Fräulein?“ fragte er ruhig.

„Mr. Tibbetts“, begann sie ein wenig ungewiß. „Ich fürchte, ich bin unverschämt, aber -“

„Keineswegs“, murmelte Bones.

„Ich bin nun eine ziemlich lange Zeit in Ihrem Büro“, sagte sie sehr schnell, „und ich fühle, daß ich ein besseres Recht habe, zu Ihnen zu sprechen, als -“

„Als irgend jemand sonst in der großen, weiten Welt - das stimmt, meine liebe, junge Marguerite!“

„Ja, ja“, sagte sie eilig, „aber ich habe etwas Geschäftliches mit Ihnen zu besprechen, und zwar - den Plan, den Sie jetzt ausführen wollen. Diesen Nachmittag habe ich mit Hauptmann

Hamilton schon darüber gesprochen, während Sie fort waren. Ich weiß ganz genau, daß es Schwindel ist.“

„Das weiß ich auch“, sagte Bones ruhig.

„Aber Sie riskieren doch all Ihr Geld, Ihr ganzes Vermögen bei dem Geschäft! Und Mr. Hamilton sagte, daß Sie ruiniert seien, wenn die Sache schiefginge!“

Bones nickte. Äußerlich war er gefaßt, aber in seinen Augen blitzte Kampfbegierde.

„Es ist ein Glücksspiel, meine liebe, junge Sekretärin - ein schreckliches Spiel -, aber es wird gut ausgehen für den alten Bones!“

„Mr. Hamilton sagte doch, daß Sie nicht das Geringste aus dem Besitzstand der Gesellschaft herauschlagen könnten, daß alle Niederlassungen verfallen und nichts mehr wert seien. Nur noch der zehnte Teil der Faktoreien sei geöffnet und der Handel -“

Bones lächelte.

„Ich will ja gar kein Geschäft mit dem Vermögen der Gesellschaft machen“, unterbrach er milde. „Meine liebe Marguerite, ich spekuliere nicht auf das Vermögen der Gesellschaft.“

„Aber dann sagen Sie mir doch, bitte, um alles in der Welt, wobei wollen Sie denn ein Geschäft machen?“ fragte sie unruhig.

„Ich mache ein Geschäft mit mir“, sagte Bones in demselben Ton. „Ich spekuliere auf den armen, alten, verrückten Esel Bones. Und ich komme zum Ziel!“

Er stand auf, ging quer durch das Büro zu ihr und legte ihr freundlich die Hand auf die Schulter.

„Und wenn ich nicht damit durchkomme, dann werde ich immer noch kein Bettler sein. Dann habe ich immer noch genug, um ein nettes, kleines Häuschen für uns zu bauen, wo wir Kühe

und Pferde und allerhand Gemüse ziehen können, meine liebe, gute Miss - und wenn ich durchkomme, dann werden wir vielleicht dasselbe Häuschen bauen, und dann werden wir vielleicht einige Kühe mehr im Stall haben und ein Schwein oder auch zwei.“

Sie lachte, und er hob ihren Kopf mit den lächelnden Lippen zu sich und küßte sie herzlich...

Mr. de Vinne hatte opulent zu Abend gespeist und sich nach Tisch noch gut amüsiert. Er war im Hippodrom gewesen, und seine Freude war um so größer in dem Bewußtsein, daß Mr. Augustus Tibbetts zehntausend Pfund an ihn abgegeben hatte. Als er nach Sloane Square zurückkehrte, war er sehr erstaunt, daß sein Wohltäter wider Willen ihn dort erwartete, „Mr. Tibbetts, es ist für mich eine große Überraschung!“

„Das glaube ich, mein alter Mr. de Vinne.“ Bones hustete feierlich, als ob er ein großes Geheimnis zu enthüllen hätte.

„Treten Sie, bitte, näher“, sagte Mr. de Vinne noch liebenswürdiger als vorher. „Dies ist meine kleine Höhle“, fuhr er fort, als er Bones in einen Raum führte, mit dem selbst der verwöhnteste Löwe zufrieden gewesen wäre. „Nehmen Sie, bitte, Platz und stecken Sie sich eine Zigarre an, mein alter Freund! Welches Geschäft treibt Sie noch so spät am Abend zu mir?“

„Die Aktien“, sagte Bones ernst. „Ich habe keine Ruhe mehr wegen dieser Aktien.“

„Ach so“, sagte Mr. de Vinne leichthin, „warum machen Sie sich deshalb Kopfschmerzen, mein alter Junge?“

„Ich dachte, ich würde die Gelegenheit verpassen, sie zu kaufen. Ich bin davon überzeugt, daß man aus der Sache etwas machen kann. Ich bin gewiß, daß ich eine ganze Menge Geld mit der Gesellschaft verdienen kann, wenn ich die Majorität in der Hand habe.“

„Ich bin ganz Ihrer Meinung“, sagte der ernste Mr. de Vinne.

„Der springende Punkt ist nun der. Ich habe Ihre Liste der Aktien-Eigentümer gelesen, und es scheint mir, daß die Mehrzahl der 250 000 Aktien entweder in Ihrem oder in Poles Besitz ist. Entweder beim netten, alten Joe oder beim netten, alten Fred, ich weiß nicht, welcher der beiden Poles die Aktien hat.“

„Fred!“ sagte Mr. de Vinne.

„Nun hören Sie. Es gibt einen Menschen, den ich heute abend nicht sehen möchte, oder auch morgen oder an irgendeinem anderen Tag nicht, und das ist Fred Pole.“

„Es ist doch auch gar nicht nötig, daß Sie den treffen müssen!“ lächelte Mr. de Vinne.

„Also, ich erkläre Ihnen auf das bestimmteste“, sagte Bones, „daß ich von Fred Pole keine Aktien kaufen will. Ich will Ihre kaufen, aber ich will keine einzige von dem andern haben.“

Mr. de Vinnés Gedanken arbeiteten schnell.

„Deswegen brauchen Sie nicht besorgt zu sein, ich habe nämlich die Aktien von Fred heute abend übernommen, oder wenigstens den Hauptteil. - Sie können von mir“, er machte eine schnelle Berechnung - „Sie können von mir hundertachtzigtausend Aktien zum Kurse von 19,9 haben.“

„Zu achtzehn Shilling“, sagte Bones entschieden, „nicht mehr!“

Fünf Minuten lang feilschten sie noch um den Preis, und dann gab Mr. de Vinne plötzlich großzügig nach.

„Also, achtzehn Shilling, abgemacht. Sie sind aber ein verflucht harter Teufel. Wollen wir die Sache morgen zu Papier bringen?“

„Wir wollen die Sache gleich perfekt machen. Ich habe ein Vertragsformular und mein Scheckbuch dabei,“

„Ich bin einverstanden“, sagte de Vinne.

Bones nahm ein Formular aus der Tasche, entfaltete es, setzte

sich feierlich an de Vinnes Schreibtisch und schrieb den Vertrag und den Scheck aus.

De Vinne hatte mit einer so glücklichen Erledigung der Angelegenheit nicht gerechnet. Er hatte wohl gehofft, daß er Bones überzeugen könnte, aber doch nicht, daß sich die Sache so glatt abwickelte.

„Gute Nacht!“ sagte Bones todernt.

Alter Freund, dachte Mr. de Vinne, du wirst noch feierlicher und ernster aussehen, ehe der Monat zu Ende ist...

Er begleitete Bones zur Tür, klopfte ihm auf den Rücken und bot ihm noch eine Zigarre an. Dann stand er draußen auf der Straße und beobachtete das rote Schlußlicht von Bones' Automobil, das sich schnell entfernte und außer Sicht kam. Er ging in sein Arbeitszimmer zurück, nahm den Hörer vom Telefon und verband sich mit Fred Pole.

Sein Geschäftsfreund antwortete selbst auf den Anruf.

„Sind Sie es, Pole?“

„Ich bin es selbst“, sagte der andere mit einer freudig erregten Stimme.

„Also, Pole, hören Sie. Ich habe Ihnen eine Menge Arbeit erspart.“

„Was meinen Sie?“

„Ich habe Bones meine Aktien und Ihre dazu verkauft.“

Ein tiefes Schweigen folgte.

„Haben Sie mich verstanden?“ fragte de Vinne.

„Jawohl, ich habe Sie gehört.“ Poles Stimme kam de Vinne so seltsam vor, daß er sie kaum wiedererkannte.

„Wieviel Aktien haben Sie ihm verkauft?“

De Vinne dachte einen Augenblick nach.

„Hundertachtzigtausend; ich dachte, ich könnte die Sache leicht mit Ihnen arrangieren.“

Wieder tiefes Schweigen.

„Was hat Ihnen denn Bones gesagt?“

„Daß er mit Ihnen nichts mehr zu schaffen haben will.“

„Um Himmels willen“, seufzte Pole. „Um Himmels willen!“

„Was haben Sie denn bloß?“ fragte de Vinne schnell. Die Sache wurde ihm unheimlich.

„Alles das hat Bones mir auch erzählt“, hörte er jetzt Freds Stimme. „Hängen Sie schnell ein - ich bin in einer Viertelstunde bei Ihnen!“

Mr. Fred Pole kam noch schneller an und erzählte eine fast unglaubliche Geschichte. Am selben Abend war Bones zu ihm gekommen und hatte ihm angeboten, seine Aktien zu übernehmen.

„Aber Bones sagte, er würde unter gar keinen Umständen -“

„Meine Aktien kaufen“, sagte de Vinne schnell.

„Er hat es zwar nicht mit denselben Worten gesagt, aber er ließ durchblicken, daß er die Aktien lieber von mir als von irgend jemand sonst erwerben würde. Ich dachte, es wäre ein feines Geschäft und ich könnte die Sache telefonisch mit Ihnen arrangieren - und da habe ich ihm die Aktien verkauft -“

„Wieviel?“ fragte de Vinne kläglich.

„Hundertfünfzigtausend!“ sagte Mr. Fred.

Die beiden Männer sahen sich entsetzt in die Augen.

De Vinne feuchtete seine trockenen Lippen an.

„Wir haben ihm also zusammen dreihundertdreißigtausend Aktien verkauft - es sind aber nur zweihundertfünfzigtausend ausgegeben worden - wir haben uns also verpflichtet, ihm achtzigtausend Aktien zu liefern, die nicht existieren - wir können wegen Betrugs belangt werden -“

Wieder entstand eine lange Pause und dann sagten beide plötzlich, als ob der Gedanke gleichzeitig über sie gekommen

wäre:

„Dieser Kerl ist ein Schuft!“

Am nächsten Morgen suchten sie Bones auf. Die Unterredung dauerte eine halbe Stunde; und als sie aus seinem Büro gingen, hatten sie nicht nur die beiden Schecks zurückgelassen, die Bones ihnen am Abend zuvor ausgestellt hatte, sondern noch einen anderen Scheck über einen bedeutenden Betrag als Abstandssumme. Außerdem hatten sie sich verpflichtet, die Aktien von Mr. Sanders zu dem von ihm bezahlten Preis zurückzunehmen.

An diesem Abend gab Bones ein prachtvolles Diner im teuersten und vornehmsten Hotel Londons. Sanders und Patricia Sanders, Hamilton und eine gewisse Vera waren zugegen. Aber die hübscheste der anwesenden Damen saß an seiner rechten Seite und hörte der großen Rede, die er hielt, mit Spannung und freudiger Erregung zu.

„Die Rede dieses Abends, meine lieben Freunde, halte ich auf Geschäft und Liebe. Die beiden Begriffe sind verknüpft mit den beiden ehrenwerten Namen des Mr. de Vinne und meiner jungen, liebwerten Sekretärin, meiner Freundin und Gefährtin in Sturm und Trübsal. Die einzige nette, liebe Dame - wenn es mir vergönnt ist, es zu sagen, die mein Herz bewegt hat -“, er fing einen vorwurfsvollen Blick von Patricia Sanders auf, hustete und fügte schnell hinzu: „In Europa!“

ENDE